Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher beträgt:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	13 M. 50 ₰
Für ein halbes Jahr		7 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		4 M. — ₰
Für einen Monat		1 M. 50 ₰
Tagweise für einen Band		— M. 6 ₰

Für die französischen und englischen Bücher besteht ein besonderes Abonnement und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr	gegen Voraus-bezahlung	16 M. — ₰
Für ein halbes Jahr		9 M. — ₰
Für ein Vierteljahr		5 M. — ₰
Für einen Monat		2 M. — ₰
Tagweise für einen Band		— M. 10 ₰

Verdorben oder beschädigt zurückgebrachte Bücher sind mit dem vollen Wert sogleich baar zu ersetzen.

Bei Umtausch der Bücher bitten wir eine möglichst große Anzahl von Nummern aufzuzeichnen, damit den Wünschen um so sicherer entsprochen werden kann, da bei der starken Benutzung nicht immer alle Bücher vorrätig sein können.

Die Kosten der Sendungen trägt der Abonnent.

J. Lindauer'sche Leihbibliothek (Schöpping).

16. Maximiliansplatz 16.

Die Heimath im Vaterhause.

Dritter Theil.

Die

Heimath im Vaterhause

von

Luise Ernesti.

Verfasserin von „Eine Parthie nach den Externsteinen."

Dritter Theil.

Leipzig,

Verlag von Christian Ernst Kollmann.

1858.

Erstes Kapitel.

Im Menschen wall't und wogt die Gluth der Leidenschaft,
In sanft umgrüntes Ufer hingebettet.
Auf einer Insel thront mit Herrscherwürd' und Kraft,
Die frei gebietende Vernunft, hinaufgerettet,
Zu überschauen dort die Fluth und ihren Lauf.
Da herrsche sie herab von ihrer Inselhöhe!
Da treibe nie die wilde Fluth hinauf —
Denn wehe der Vernunft und ihrer Freiheit wehe,
Wenn jener Wogendrang empört und ungehemmt
Das Ufer niederbraust, und die geweihte Höhe
Der unbewachten Insel überschwemmt!

Tiedge.

Hatte Liane Lincoln auch wohl mit einem leisen Gefühle der Angst und Bangigkeit Doktor Saldern's Aufforderung, mit ihm in die von ihr verlassene Eremitage zurückzukehren, Folge geleistet, so tauchte doch, wie schon gesagt worden, nicht ein Gedanke der Möglichkeit Dessen in ihrer Seele auf, was sie dort erleben sollte.

In sprachloser Bestürzung hörte sie, nachdem sie kaum mit ihm die Insel betreten, die Erklärung seiner

Liebe, von der sie bis zu dem Augenblicke nicht die leiseste Ahnung gehabt hatte und welche in ihrem ganzen Umfange zu bemerken, das Herz des jungen Mädchens mit Schreck und Entsetzen erfüllte. Die heftige Aufregung des sonst meistentheils so ruhigen und besonnenen Arztes — die wilde, ungestüme Leidenschaft seiner Worte versetzten Liane, da sie Derartiges zu sehen und zu vernehmen durchaus nicht erwartet hatte, in die größte Angst, und sie vermochte im Anfange keine Sylbe der Entgegnung hervorzubringen. Endlich faßte sie sich, und sie bat und beschwor mit sanften, eindringlichen Worten den erregten Saldern, inne zu halten, da sie ihn ferner nicht anhören könne — wolle — noch dürfe.

Die Wirkung dieser ruhigen Entgegnung auf die glühende Bewerbung um ihr Herz und ihre Hand war so entsetzlich, daß sie schaudernd vor dem Anblick, den der Doktor bot, zurückbebte. Im Vergleich zu dem Wesen und Benehmen, was er in dem Augenblicke zeigte, war er bis dahin sanft und still gewesen, und je klarer ihm wurde, daß Liane auf seine Wünsche nicht einzugehen gedachte, desto heftiger und leidenschaftlicher sprach er seine Gefühle für sie aus.

Immer scheuer und ängstlicher betrachtete sie den in furchtbaren Weise aufgeregten jungen Mann, der Alles daran setzen zu wollen schien, um an das Ziel seines leidenschaftlichen Strebens zu gelangen, und deutlich sah Liane das Unangenehme und Gefährliche

ihrer Lage ein. Mit einer Vorsicht, wie sie von einem so jungen und unerfahrenen Mädchen, wie sie war, kaum erwartet werden konnte und welche ihr vielleicht nur ihre tiefe und innige Liebe zu Richard eingab, — die sie sorgfältig vor Saldern zu verbergen bestrebt war und um keinen Preis vor ihm enthüllen wollte, — lös'te Liane die schwere Aufgabe: mild und voll Schonung ihrem leidenschaftlichen Verehrer jegliche Hoffnung auf die Erfüllung seiner Wünsche zu rauben. Je sanfter sie aber redete, desto heftiger wurde Saldern, und je rücksichtsvoller sie ihre Worte wählte, desto bittrer wurden die seinigen. Ihren ruhigen Entgegnungen folgten zuletzt die sarkastischsten Bemerkungen über ihre Weigerung, seine Anträge anzunehmen; doch trotzdem ihn Leidenschaft verblendete, wurde ihm von Moment zu Moment klarer, daß Liane, um so bestimmt und fest sich auszudrücken und in ihrem Entschlusse beharren zu können, bereits ihr Herz einem Andern geschenkt haben müsse. Plötzlich durchzuckte Saldern's erregte Seele der Gedanke, ob es Richard sei, den sie liebe und Dieser ihm keine Unwahrheit berichtet, als er ihm mitgetheilt, daß er schon seit Lianens Kindheit ihr Herz besitze.

Mit blitzendem Auge, höhnischem Lächeln und spöttischem Tone sagte er, nachdem diese Idee Raum in seinem Innern gewonnen, zu Lianen, daß er den Grund ihrer hartnäckigen Weigerung zu vermuthen glaube. Er bemerkte, daß bei diesen Worten eine

tiefe Blässe das Antlitz des jungen Mädchens bedeckte, die Ruhe und Fassung, welche sie bis dahin mühsam behauptet hatte, sie verließ und eine heftige Bewegung ihres Gemüths sich kundgab. In leidenschaftlicher Erbitterung sprach nun Saldern seine Vermuthung deutlich aus. Jegliche Rücksicht setzte er aus den Augen und in schonungslosen Ausdrücken redete er über den Wahnsinn ihres Herzens — wie er ihre Liebe zu Richard nannte — und stets von Neuem gab er ihr die Versicherung, daß, wie er den Vater seines Freundes kenne, dieser lieber seinen Sohn todt wünschen würde, als mit einem Mädchen verbunden, die ihm an Rang nicht ebenbürtig.

Hätte Saldern noch Zweifel gehegt, daß seine Vermuthung richtig sei, so würde Lianens zunehmende Blässe, das Zittern ihres ganzen Körpers diese beseitigt haben, denn der gewaltige Eindruck, den seine Worte auf sie machten, war nicht zu verkennen. Die Erschütterung ihres ganzen Wesens zeigte ihm, daß er nicht geirrt und Richard von Lianen geliebt werde.

Hätte er nicht zu genau die häuslichen Verhältnisse seines Jugendfreundes gekannt, würde er sich der bittersten Verzweiflung hingegeben haben, daß diese Liebe sie ihm entreißen könne; — doch da es seine feste Ansicht und Ueberzeugung war, daß Richard's Vater nie seine Zustimmung zu einer Verbindung mit einem Mädchen geben, die dessen Ansicht nach so tief unter dem Stande seines Sohnes war, und darum

Alles aufbieten würde, um die Liebenden zu trennen, so wurde er nach und nach ruhiger, indem er daran dachte, was ihm Trost gewährte.

Nie konnten Beide an das Ziel ihrer Wünsche und Hoffnungen gelangen, und strebten sie auch mit allen Kräften ihrer Seele danach, es zu erreichen! Aeußere Verhältnisse hatten unübersteigliche Schranken zwischen ihnen aufgerichtet, und mochten sie auch kämpfen und ringen, sie niederzureißen, — sie mußten, wie er zu seiner Freude wußte, an der Unmöglichkeit: einen eisernen Willen zu brechen, scheitern! Richard konnte Lianen nie besitzen, ohne den Fluch seines Vaters auf sich zu laden und er kannte ersteren hinlänglich, um nicht überzeugt zu sein, daß er um solchen Preis nicht sein Glück erstreben würde. — Lianen hielt Saldern für zu stolz, um sich gewaltsam in eine Familie eindrängen zu wollen, von der sie wissen mußte, daß diese sie nie als Mitglied anerkennen würde.

Diese Gedanken, die mit Blitzesschnelle seinen lebhaften Geist durchkreuzten, schützten ihn davor, an der Möglichkeit zu verzweifeln: dennoch einst an das Ziel seiner jetzigen, vergeblich erscheinenden Bestrebungen zu kommen. Mit triumphirendem Lächeln blickte er auf Lianen, als er mit ruhiger Kälte ihr das Thörichte von Richard's Leidenschaft auseinandersetzte, und Gründe auf Gründe führte er an, ihr zu beweisen, daß dessen Familie nie sie in ihrem adelsstolzen Kreise aufnehmen würde.

Liane bemühte sich, ruhig und gleichgültig bei Saldern's unbarmherzigen Worten auszusehen, ihm die Aufregung zu verbergen, in welche seine festen Behauptungen sie versetzten, doch momentan traten ihr Thränen in die Augen bei dem Gedanken, daß er Recht haben könne und sie nie auf eine Vereinigung mit Richard hoffen dürfe! —

Als Saldern den Muth und die Anstrengung des jungen Mädchens sah, vor ihm die gewaltige Erregung ihres Innern zu verbergen, und bemerkte, daß es ihr gelang, den so natürlichen Ausbruch ihres verletzten Gefühls zu beherrschen, die Thränen schnell zu unterdrücken und den klaren Blick ihrer Augen fest auf ihn zu richten, der das Glück ihres Herzens zu zertrümmern strebte, — da regte sich die thörichte Hoffnung in seiner Seele, daß Liane, die so stark war, wenn sie es wollte, ihre Liebe zu Richard würde überwinden können und wenn sie sich von der Unmöglichkeit überzeugt hätte, das Ziel ihrer jetzigen Wünsche zu erreichen, sie sich vielleicht später entschließen würde, auf die seinigen Rücksicht zu nehmen und seine Bitten erhören! — Von dieser Hoffnung beseelt, schwanden die bösen Leidenschaften, denen er bisher erlegen. Er wurde ruhig. Mit einer Weichheit und Sanftmuth, die den schärfsten Contrast zu seiner bisherigen Leidenschaft und dem wilden Ungestüm seines Wesens bildeten, bat er Lianen, seinen Antrag nicht ganz zu verwerfen und seine Worte zu überlegen! Sie ver-

gaß in dem Augenblick alle Kränkungen und Beleidigungen, mit denen er sie überschüttet, und bewegt und traurig blickte sie ihn an, dem sie so wehe thun und jegliche Aussicht auf Erfüllung seiner Wünsche rauben mußte. Mit Seligkeit erfüllte ihn das milde Lächeln, welches ihr liebliches Gesicht überflog, und er gab sich mehr und mehr der beglückenden Aussicht hin, sie bewegen zu können, auf seine Wünsche einzugehen. Immer wärmer und leidenschaftlicher, immer ernster und eindringlicher wurden seine Worte und Bitten, und fortgerissen von der ungestümen Heftigkeit seiner Empfindungen näherte er sich immer mehr dem jungen Mädchen, welches sich in der Todesangst, als sie nicht mehr vor ihm zurückweichen konnte, an den Bogenpfeiler der Eremitage lehnte, abwehrend ihre Hände gegen ihn ausstreckte und ihn anflehte: sie zu verlassen! Saldern ergriff statt dessen Lianens Hände und sie festhaltend, warf er sich zu ihren Füßen nieder und beschwor sie, ihren Entschluß zu ändern, Richard aufzugeben und seine Bitte zu erhören.

In diesem Augenblicke war es, wo Margaret Hochfeld die Stelle erreicht hatte, von der aus sie die Insel und Eremitage übersehen konnte. Sie bemerkte Saldern's Stellung und zweifelte nicht daran, daß die Hand Lianens, welche er hielt, ihm freiwillig von dieser gegeben worden. Schaudernd schloß sie einen Moment ihre Augen, sonst würde sie ebenfalls gesehen haben, daß Liane sich hastig von Saldern losgerissen

und durch die grünumlaubte Bogenthüre aus der Eremitage fort, auf die Insel eilte, die sie zu verlassen gedachte. Saldern aber war schnell dem fliehenden Mädchen gefolgt und als Margaret von Neuem nach der Insel schaute, um sich noch einmal von der Gewißheit ihres Unglücks zu überzeugen, sah sie, daß Derjenige, den sie liebte, ihre Freundin umfaßt hielt. Lianens flehende Bitte an Saldern, seine Entgegnung, konnte sie nicht hören und was ferner sich ereignete, ebenfalls nicht bemerken, da ihr Onkel sie gewaltsam von einem Platze entfernte, wo er fürchtete, daß die furchtbare Aufregung ihres Innern verderblich auf die Kräfte ihres Geistes und Verstandes wirken könne. Margareth sah nicht, daß Liane sich in der nächsten Minute aus Saldern's Umarmung befreit hatte und sich bestrebte, ihm auch ihre Hand zu entreißen, die er jedoch fest hielt.

„Warten Sie, Miß Lincoln! Nur noch einen Augenblick!" rief Saldern mit vor Wuth bebender Stimme dem jungen Mädchen zu, welches seine Liebe nicht angenommen, mit Entschiedenheit alle seine Anträge abgelehnt und wie er bemerkte, mit Abscheu sich von ihm fortgewendet hatte. „Bleiben Sie ruhig jetzt hier!" fügte er mit bitterm Lachen hinzu, „denn von meiner Liebe haben Sie nichts mehr zu fürchten!"

„So lassen Sie mich los!" entgegnete Liane.

„Nicht eher, als bis Sie noch Das angehört, was ich Ihnen zu sagen habe," erwiderte er kalt und

schneidend, „so lange müssen Sie noch das entsetzliche Schicksal ertragen, Ihre Hand in der meinigen zu sehen!“ Mit sich steigernder Heftigkeit und einem Tone, der Lianen bis in die Tiefe der Seele drang, fuhr er fort: „Von jetzt ab, Miß Lincoln, bin ich Ihr tödtlichster Feind! In blinden, nie endenden Haß wird sich meine glühende Liebe zu Ihnen verwandeln und keine Gelegenheit werde ich scheuen, mich auf's Furchtbarste dafür zu rächen, daß Sie mich verschmäht haben! — Alle meine Gedanken sollen das eine Ziel verfolgen: Ihnen zu schaden! und da Sie mich nicht haben lieben wollen, sollen Sie mich fürchten lernen!“

Der fast teuflische Ausdruck in Saldern's finsterm, leidenschaftlichem Gesichte erschreckte Lianen noch mehr, als seine Worte, deren schrecklichen Sinn sie kaum in der Aufregung des Augenblickes in ihrem ganzen Umfange zu fassen vermochte. Sie hatte nur den einen Wunsch: dem ihr entsetzlichen Anblicke ihres erbitterten Feindes zu entgehen, und darum eilte sie, sowie Saldern ihre Hand losließ, von ihm fort; und sein schallendes Hohngelächter, als er die Hast bemerkte, mit welcher sie sich von ihm entfernte, bewog sie, ihren Schritt zu beschleunigen, um aus dem Bereich einer Stimme zu kommen, die ihr Herz mit Schauder, Angst und Entsetzen erfüllte. Wohin sie lief, wußte sie kaum, und erst als ihre Gedanken klarer, ihr Geist ruhiger und ihr Herz gefaßter wurde, hielt sie inne,

um zu überlegen, welchen Weg sie einschlagen sollte. Den weiten Weg allein nach dem Kirchhofe zu gehen, wagte sie nicht, da sie fürchtete, Saldern, der dies Ziel ihrer Spaziergänge kannte, könnte ihr dahin folgen, wenn auch nur in der Absicht, durch sein Erscheinen an einem Orte, der ihr fast der liebste Aufenthalt in der ganzen Welt war, ihr denselben durch seine Gegenwart auf ewige Zeiten zu verleiden und sie dazu zu bewegen, ihn ferner zu meiden. Diese, durch theure Erinnerungen geheiligte Stelle wollte sie sich aber rein und ungetrübt im Andenken erhalten, weshalb sie beschloß: sie nicht mehr an dem Abende, zu besuchen. Als sie daran dachte, nach der Küsterwohnung zu gehen, fiel ihr ein, daß sicherlich ihre Großmutter, um sie zu begrüßen, nach Altenau gekommen sein würde — und wissend, daß deren scharfem Blicke ihre Aufregung nicht entgehen könne, und die einfachen Fragen nach der Ursache derselben scheuend, unterließ sie es, ihre Schritte nach dem Dorfe und dem Hause ihrer Tante zu richten. Indem Liane nach dem Schlosse zurückkehren wollte, trat das Bild Margaret's vor ihre Seele, und wenn Saldern's Erklärung und Antrag ihr Herz bis dahin mit Angst und Schrecken erfüllt hatten, so kam zu diesem Gefühle jetzt das der Verzweiflung, daß der Freundin Liebe zu dem Arzte eine unerwiderte sei! Es war ihr schrecklich, Margaret zu sehen, und der Kopf schwindelte ihr bei dem Gedanken, was aus

deren Neigung werden solle, welche Scenen ihr daraus erwachsen würden — wenn sie sich nach und nach überzeugte, daß Saldern sie nicht liebe, — und tausend Ideen, wie sich nach dieser Katastrophe mit dem Doktor ihr gegenseitiges Verhältniß gestalten würde, durchkreuzten ihr Inneres. Sinnend setzte sich Liane auf eine alte bemooste Steinbank, die am Wege stand, nieder, und bemühte sich einige Klarheit in das Chaos ihrer Gedanken zu bringen und zu überlegen, was sie beginnen sollte.

Den Kopf in ihre Hände gestützt saß sie lange Zeit auf dem Platze, ohne daran zu denken, daß die Dämmerung einbrach und es dunkler und immer dunkler im Walde wurde. Plötzlich vernahm sie ein leichtes Geräusch von Schritten und der Klang leise miteinander redender Stimmen drang an ihr Ohr. Erschrocken sprang sie von dem Steinsitz in die Höhe, und nun erst das Dunkel, welches um sie her war, bemerkend, zog sie sich eilig von dem Wege zurück und verbarg sich hinter dem dichten Gebüsch, das in der Nähe des Platzes stand, wo sie gesessen hatte, um nicht von Denjenigen gesehen zu werden, die sich ihr näherten.

„Ich bitte Euch, Jaschinsky, setzt Euch!" Diese Worte vernahm Liane deutlich von einer weiblichen Stimme, die ihr bekannt vorkam, von der sie aber doch nicht wußte, wem sie angehörte. „Ihr seid hier sicher und Niemand verfolgt Euch bis in

die stille Einsamkeit dieses Waldes!" hörte sie hinzusetzen.

„Das könnt Ihr nicht wissen!" entgegnete mit gedämpftem Tone die Stimme eines Mannes.

„Glaubt mir!" versicherte eindringlich die Frau. „Auf mich könnt Ihr Euch doch verlassen, denn von meiner Klugheit habt Ihr Proben. Ich weiß Alles was in Altenau vorfällt und würde erfahren haben, wenn hier Befehl zu Eurer Verhaftung gegeben worden wäre."

„Mein Signalement steht in allen Blättern," war die Antwort des Mannes.

„In Altenau ist noch nie Jemand eingefangen worden und ich gebe Euch die feste Versicherung, daß Ihr nirgends sicherer und geborgener seid, als in hiesiger Gegend. Die ganze Ortsbehörde könnte mit Eurem Signalement in der Hand an Euch vorübergehen, ohne auf den Gedanken zu kommen, daß Ihr die verdächtige Person wäret, und höchstens würde Euch der Amtmann fragen, ob Ihr nicht vielleicht Jemanden gesehen hättet, der der Beschreibung gliche, und sagtet Ihr, „Nein" — Euch unbedingt glauben und in der festen Ueberzeugung nach Hause zurückkehren, mit dem er sich von demselben entfernt, daß in und um Altenau sich dergleichen Außergewöhnliches nicht ereignen könne! — Darum nehmt getrost auf diesem Steine Platz und ruht Euch aus, denn wir haben noch einen weiten Weg zu machen."

Liane, die mit Herzklopfen der Unterredung der Beiden zugehört hatte, bemerkte, daß der Mann auf dem Steinsitze am Wege Platz nahm und in der Frau, die vor ihm stehen blieb und die sie in schwachen Umrissen in der Dämmerung des Abends sah, erkannte sie an deren abenteuerlicher Tracht die Prophetin aus der Altenauer Haide, die Zigeunerin Gregori.

„Habt Ihr starke Schmerzen?“ fragte nach einer Weile die Zigeunerin den Mann, der leise stöhnte.

„Entsetzliche,“ antwortete er mit klagender Stimme.

„Seid nur erst in meiner Hütte, Jaschinsky!“ tröstete die alte Frau. „Ich werde Euch bald helfen und meine Kräuter sollen Eure Schmerzen lindern, denn ich habe Balsam für alle Wunden.“

„Ich fürchte, ich komme nicht mehr so weit.“

„Ruht Euch nur etwas aus, dann wird es besser werden!“

„Nein, nein!“ rief stöhnend der Mann, und vorwurfsvoll setzte er hinzu: „Ach hättet Ihr mir die Papiere gebracht!“

„Ich wagte es nicht, Jaschinsky, da ich nicht wußte, daß er todt war. Ich hatte ihm versprochen, sie Niemandem zu geben, und mein Wort durfte ich nicht brechen, da ich den Schwur auf's Krucifix geleistet.“

„Laßt uns gehen!“ rief der Mann lauter als er

bisher er gesprochen hatte, und erhob sich von dem Steinsitze.

„So gönnt Euch doch Ruhe! — Wartet!“ ermahnte Mutter Gregori.

„Ich habe keine Zeit zu verlieren!“ entgegnete der mit dem Namen Jaschinsky Angeredete. „Ich habe auch einen Eid geleistet, den ich halten will, und soll ich mein Wort nicht brechen, so muß ich eilen, es zu erfüllen.“

„Wie Ihr wollt!“ sprach ruhig die Zigeunerin. „Hier nehmt aber meinem Stock und stützt Euch auf meinen Arm, so kommt Ihr vielleicht besser voran!“

Als die Schritte der Fortgehenden in der Entfernung verhallt waren, trat Liane aus ihrem Versteck hervor. Von einem unerklärlichen Gefühle der Neugierde angetrieben, die Züge des Mannes zu sehen, der die Zigeunerin begleitete, eilte sie auf einem andern ihr bekannten Wege nach dem Ausgange des Waldes, wo sie wußte, daß die Beiden heraustreten mußten, um nach der Haide, zur Hütte Mutter Gregori's zu gelangen.

Kaum stand sie einige Zeit an der Stelle, als sie, gestützt auf den Arm der Prophetin des Altenauer Kreises, die große Gestalt eines finster aussehenden Mannes sich dem Platze langsam nähern sah, den sie als Warteposten erwählt hatte.

„Guten Abend, Mutter Gregori!“ rief Liane freundlich der alten Frau zu und warf dabei einen

prüfenden Blick auf ihren Begleiter, der sichtbar bei dem Tone ihrer Stimme erschrak.

„Ach Fräulein, Ihr seid's!“ entgegnete lächelnd die Zigeunerin, als sie in Liane die Gesellschafterin des Schloßfräuleins erkannte und sich entsann, daß beide Mädchen ihr im vergangenen Herbste einen Besuch abgestattet. „So spät seid Ihr noch draußen?“ fügte sie noch fragend hinzu.

„Ihr scheint einen Kranken zu führen!“ sagte das junge Mädchen theilnehmend. „Wollt Ihr nicht lieber einen Wagen nehmen, um ihn nach Eurer Hütte zu bringen, wenn er dahin Euch begleitet! Er kann ja kaum gehen und der Weg ist so weit.“

Die Zigeunerin besprach Lianens Vorschlag mit dem Manne und Beide schienen nicht abgeneigt, darauf einzugehen, wenn sich ihnen die Möglichkeit geboten hätte, ein Fuhrwerk auftreiben zu können.

„Dort kommt der Kolon Grovemeier!“ rief Liane und deutete nach einem kleinen Leiterwagen in einiger Entfernung von ihnen.

„Ach, der Geizhals!“ entgegnete die Zigeunerin, „er wird uns um vieles Geld kaum fahren! Er ist der ungefälligste Mann im ganzen Dorfe.“

„Ich werde mit ihm sprechen, und dann thut er es!“ sagte Liane, die sich den Grund zu ihrer Handlungsweise, dem Manne zu helfen, nicht klar zu machen vermochte, aber ihn gern in Sicherheit sehen wollte.

„Wie soll ich Euch danken, Fräulein?“ rief freu=

fernte sich mit dem Rufe: „Leb' wohl, liebe Tante!' rasch aus dem Zimmer.

„Liane! Liane!“ rief die Küsterfrau ihrer forteilenden Nichte nach, doch diese beachtete nicht den Zuruf, lief hastig die Treppe hinab und erst als sie vor der Hausthüre noch einmal ihren Namen hörte und die dringend hinzugefügte Bitte vernahm, einen Augenblick zu warten, — blieb sie stehen, sagte aber in ungeduldigem Tone: „Was willst Du, Tante? Halte mich doch nicht auf, denn ich muß so schnell ich kann zu Margaret, die gewiß meiner bedarf.“

„Eine Minute nur, Kind!“ erwiderte Laura und stand im nächsten Augenblicke neben Lianen, der sie mit eiligen Schritten gefolgt war. „Denke Dir nur, daß die Leute vorhin sagten, Margaret würde noch heute ihrem Onkel angetraut!“

„Wie kannst Du mich nur wegen solch' thörichter Gerüchte zurückrufen!“ entgegnete Liane vorwurfsvoll. „Wer wird bei Krankheit und Tod an eine Trauung denken, überdem —“

Schnell unterbrach Laura Lianen, indem sie ausrief: „Aber, liebes Kind, das Ornat des Herrn Pfarrers ist vorhin geholt worden!“ und mit einer gewissen Würde den Kopf erhebend, als sie an das wichtige Amt dachte, welches ihr Mann im Staate bekleidete, setzte sie hinzu: „Mein Mann mußte auch einige Kirchenbücher nach dem Schlosse bringen.“

„Also Wendelmeier ist bei dem Herrn Pfarrer im Schlosse?“ fragte Liane.

„Das ist es ja eben, was mich an das Gerücht glauben läßt, liebe Liane, denn der Herr Pfarrer, der seit heute Vormittag im Schlosse ist und auch zugegen gewesen sein soll, als unser gnädiger Gutsherr den Zufall gehabt, schrieb meinem Manne, er solle so schnell wie möglich die Kirchenbücher nach dem Schlosse bringen, welche er ihm näher bezeichnete und bat ihn zu gleicher Zeit, seiner Frau zu sagen, ihm schleunigst sein Ornat zu schicken.“

„Unmöglich kann eine Trauung der Grund dazu sein,“ antwortete Liane, „Graf Frankenthal wird das Abendmahl nehmen wollen, Tante!“ Sie athmete bei diesem Gedanken auf, der ihr förmlich das Herz erleichterte, welches in Angst erbebte, als sie die Küsterfrau mit wichtiger Miene von den Funktionen ihres Mannes reden hörte, der, damit die Enkelin des Grafen getraut werden konnte, dem Pfarrer die Kirchenbücher nach dem Schlosse bringen mußte.

„Zum Abendmahle wären die Bücher wohl nicht nöthig gewesen!“ sagte Laura, doch Liane achtete nicht mehr auf den Einwurf ihrer Tante und Frau Küsterin Wendelmeier konnte ihrer Nichte keine ferneren Belege für die Richtigkeit ihrer Behauptungen angeben, denn diese, erschrocken und beängstigt durch alle empfangenen Nachrichten, wählte das sicherste Mittel, um die Wahrheit der im Dorfe circulirenden

Gerüchte zu erfahren und eilte durch Nichts mehr zurückgehalten nach dem Schlosse.

Die furchtbare Verwirrung, die dort herrschte — die verweinten Augen der Leute, die ihr entgegenkamen, — abgebrochne Klagelaute, welche sie auf ihre Fragen als Antwort erhielt, — Das alles ließ sie das Schlimmste befürchten. Als sie die Treppe hinaufeilte, um in Graf Frankenthal's Zimmer zu gelangen, trat ihr Major von Welf entgegen. Er ergriff ihre Hand, führte sie in eine, den Zimmern des Grafen fern liegende Stube und sagte voll Trauer:

„Hören Sie mich, Miß Lincoln, bevor Sie irgend woanders hingehen, denn viel hat sich seit Ihrer Abwesenheit ereignet und ich bin der Einzige, der im Stande ist, Ihnen genügende Auskunft zu geben.“

„Wo ist Margaret?“ war Lianens angstvolle Frage auf die Anrede des Herrn von Welf.

„Bei meiner Mutter! — Sie —“

„Wie geht es Graf Frankenthal?“ unterbrach ihn Liane hastig.

„Der Kreisphysikus giebt wenig Hoffnung!“ erwiderte der Major traurig. „Die Reise — das Wiedersehn der Heimath hat seine noch schwachen Kräfte zu sehr angegriffen!“

„Ist ein Arzt da? —“ Liane vermochte nicht, nach Saldern zu fragen, doch Herr von Welf verstand sie und sagte freundlich:

„Ja, der Herr Kreisphysikus aus B***! Ich

schickte nach G..... zu dem Arzte des Hauses und zu gleicher Zeit nach B***, da ich weiß, wie selten Herr Saldern anzutreffen ist. Es war ein Glück, diese Vorsichtsmaßregel beobachtet zu haben, denn unser verehrter Doktor war in Geschäften abwesend, während der Herr Kreisphysikus, zufällig nicht in Anspruch genommen, dem Rufe schleunigst Folge leistete, nach kurzer Zeit dem Patienten Hülfe brachte und zu unserer Freude endlich ihn der tiefen Ohnmacht entriß, in der er lag!"

„Nur Hülfe, — keine Rettung?" sagte Liane mit zitternder Stimme.

„Vertrauen wir auf Gottes Beistand, theuerste Miß Lincoln!" entgegnete der Major, seine Augen gen Himmel richtend.

Die Thüre öffnete sich in diesem Momente und aus dem Nebenzimmer trat der Geistliche von Altenau. Er näherte sich dem Neffen des Gutsherrn und sagte leise und feierlich: „Der Herr Kreisphysikus ließ mich benachrichtigen, daß wir uns jetzt zum Herrn Grafen begeben möchten, denn die Vorbereitungen wären getroffen!"

Ueber Major von Welf's Gesicht flog ein flüchtiger Freudestrahl, der sofort erblich, als er in Lianens ernste, fest auf ihn gerichtete Augen blickte, die sie forschend und prüfend nach ihm hingewendet hatte. Mit einiger Verlegenheit, die aber bald seinem gewöhnlichen zuversichtlichen Wesen wieder Platz machte,

sprach er: „Ich stehe im Begriff, Miß Lincoln, die letzte Bitte meines theuern Onkels zu erfüllen, der, von der Erde scheidend, seine Enkelin unter meinem Schutze zurückzulassen wünscht.“

Es dunkelte vor Lianens Augen bei diesen Worten, doch sie bestrebte sich, die Kräfte ihres Geistes, deren sie bedurfte, klar zu erhalten, trat dicht vor Major von Welf hin und fragte ernst und langsam: „Wird die Erfüllung des Wunsches eines Sterbenden das Glück der Lebenden begründen können?“

„Ich hoffe es, Miß Lincoln!“

„Sie hoffen es nur, glauben es nicht, — sind nicht fest überzeugt davon?“ rief Liane dringend, und mit Ueberredung setzte sie hinzu: „O, Herr von Welf, wenn Ihr Charakter edel und gut ist, wie ich glaube, so bedenken Sie Margaret's Jugend! Fesseln Sie sie nicht in einer Stunde der Angst und Aufregung durch unauflösliche Gelübde an sich! Lassen Sie sie diesen Entschluß prüfen, übereilen Sie nicht eine so heilige, feierliche Handlung, von der so unendlich viel abhängt!“

„Margaret wünscht dieses Bündniß ebenso wie ich, Miß Lincoln,“ entgegnete ruhig der Major und versuchte Lianens Blicke auszuhalten, die bis auf den Grund seiner Seele dringen zu wollen schienen, doch er vermochte nicht, sie so zuversichtlich anzusehen, wie er vielleicht wünschte, wandte sich daher, um nicht Lianens Augen ferner zu begegnen, an den Geistlichen

und sagte: „Gewiß haben Sie, Herr Pfarrer, während unserer Unterredung von vorhin die Ueberzeugung gewonnen, daß es mein aufrichtiges Bestreben ist, Margaret Hochfeld so glücklich zu machen, wie sie es zu werden verdient, wie auch von meiner Nichte selbst gehört, daß es ihr ausdrückliches Verlangen ist, noch heute Abend die Trauung vollzogen zu sehen, was Sie wohl die Güte haben, Miß Lincoln zu bestätigen, die an meinen Worten zu zweifeln scheint!“

Pfarrer Arnheim, der Seelsorger der Gemeinde Altenau, an den Major Welf seine Anrede richtete, ist von mir dem gütigen Leser bereits am Begräbnißtage Küster Bothmer's im Jahre 1820 vorgeführt worden und ich wage an Das zu erinnern, was ich damals über den würdigen Mann gesagt, da er zum Theil unverändert derselbe geblieben und in manchen Beziehungen der Lauf der Zeit spurlos an ihm vorübergegangen ist. Jetzt war er zwar ein Mann von neunundfünfzig Jahren, doch die Tugenden, die ihn in seiner Jugend zierten, schmückten auch noch theilweis sein Alter. Sanftmuth, welche ein Hauptzug seines Charakters gewesen, — Rücksicht, welche stets alle seine Handlungen leitete, und das Bestreben, den Gutsherrn zufrieden zu stellen und dessen Ausspruch als Orakel zu betrachten, — diese Eigenschaften, welche den Umgang mit ihm erleichterten und angenehm machten, besaß er noch. Seit seinem dreiundzwanzigsten Jahre, wo er in Altenau Hülfscandidat

seines altersschwachen Vaters wurde, dessen Amt er nach dessen Tode auch erhielt, — seit der Zeit war er immer im Dorfe gewesen und hatte es nie anders verlassen, außer wenn er in seiner Diöcese Kranke besuchte, oder auf einem benachbarten Dorfe einen seiner Collegen vertreten mußte, der verhindert worden, seine Predigt zu halten. Mit dreißig Jahren war der würdige Pfarrer ein treuer und fleißiger Arbeiter im Weinberge des Herrn gewesen und an seinen Worten, die er zwar damals etwas leise verkündete, ließ sich eben so wenig Etwas aussetzen, als an seinen Handlungen. Seiner Gemeinde war er in der langen Reihe von Jahren stets mit gutem Beispiele vorangegangen und nie hatte er es unterlassen, sie bei jeder Gelegenheit zur christlichen Mildthätigkeit zu ermahnen, was er um so mehr mit Eifer that, da er selbst nicht im Stande war, diese Tugend zu cultiviren, weil die Ernährung einer Frau und dreizehn lebender Kinder ihm näher am Herzen lag, als die fremden Armen; und wurde es ihm auch vielleicht manchmal schwer, der Noth und Sorge seiner Mitmenschen nicht abhelfen zu können, so tröstete er sich mit dem Spruche aus der Bibel, daß Der, der die Lilien auf dem Felde kleidete, sich der Hülfsbedürftigen annehmen würde.

Das stete einförmige Leben auf dem Lande, ohne geistige Anregung von Außen, wirkte mit der Zeit lähmend auf die in jüngern Jahren rege Geistesthä-

tigkeit des Predigers und nach und nach wurde aus dem einsmaligen eifrigen Jünger des Herrn ein tüchtiger Oekonom, und Feld und Garten ging ihm zuletzt über Kirche und Schule. Während der sechs Wochentage beschäftigte er sich unermüdlich mit seiner Landwirthschaft und die Reben seiner Weinstöcke, welche das idyllisch liegende Pfarrhaus von Altenau üppig umrankten, gewannen mit der Zeit größeres Interesse für ihn, als diejenigen im Weinberge des Herrn. Arbeiteten seine Leute und Tagelöhner nur fleißig in seinen Gärten und auf seinen Aeckern, — so kümmerte es ihn wenig, ob sie sich auch mit dem Heile ihrer Seelen beschäftigten. Am siebenten Tage der Woche, den Gott als Ruhetag bezeichnet, fiel es ihm, je älter er wurde, destoweniger ein, wie einst vor Zeiten die friedlich schlummernden Mitglieder seiner Gemeinde, währenddem er predigte, durch ein Donnerwort aus ihrer Ruhe aufzuschrecken, sondern er machte bei diesem Anblicke nicht selten ein Gesicht, als wäre Neid, — die Wurzel alles Uebels, — auch in seiner sonst so vortrefflichen Seele stark vertreten. An Länge, ließ in seinem Alter seine sonntägliche Rede nichts zu wünschen übrig, — und mußte in dieser Beziehung den Anspruchvollsten genügen, — und wenn er auch häufig mit dem Satze begann: „Was soll ich Euch sagen?“ — und stand auf manchem Gesichte bei dieser einleitenden Frage die Antwort: „Nicht so viel wie am vorigen Sonntage!“ — so

strömte immer, wenn auch keine Fluth von Gedanken, — so doch von Worten über seine Lippen und selbst die Andächtigsten sehnten zuletzt das Amen herbei, was er auszusprechen von Viertelstunde zu Viertelstunde verzögerte.

Dem Grafen Frankenthal, der Kirchenpatron war, erschien es zwar oft, wenn er dem Gottesdienste in seiner Dorfkirche beiwohnte, als müsse er einschreiten und seinen Prediger gelegentlich daran erinnern, daß er mehr Sorgfalt auf Ausarbeitung seiner Rede anwenden möchte, und ihm in's Gedächtniß rufen, daß er Geistlicher und nicht Oekonom sei; — — doch auch bei ihm erlaube ich mir einen verehrten Leser an die Skizzirung seines Charakters an Küster Bothmer's Begräbnißtage zu erinnern, wo es dann überflüssig sein wird, mehr zu sagen als, daß der Gutsherr zu Dergleichen unfähig war und sein gutes Herz ihm verbot: einem Menschen nahe zu treten und wehe zu thun! — Außerdem wußte er, daß wenn er auch alle ihm zu Gebote stehende Kräfte und Mittel in Bewegung gesetzt hätte, es ihm nie gelungen sein würde, — so lange Pfarrer Arnheim am Leben und fähig, den Mund zum Sprechen öffnen zu können, — einen andern Geistlichen nach Altenau zu bringen. Die Bauern der Provinz hingen, wie er aus Erfahrung kannte, an einmal hergebrachten Sitten und Gebräuchen mit eiserner Consequenz fest, und da es bei ihnen Mode war, — wie sie sagten, — daß der Geistliche

in seinem Amte starb, so würde Graf Frankenthal trotz aller Autorität, die er bei den Landleuten besaß, dennoch nicht bewerkstelligt haben, daß diese etwas Anderes thäten, als was seit Jahrhunderten ihre Voreltern gethan. Selbst aus dieser Provinz stammend, harmonirte er in vielen Dingen zu sehr mit den Bauern, um sich wegen einer Sache mit ihnen überwerfen zu wollen; und stolz auf ihre Consequenz suchte er nicht, dieselbe zu erschüttern. Sie war ihm heilig, wie Alles, was mit der Heimath in Verbindung stand, und die Angriffe, die deshalb die Neuzeit auf ihn richtete, prallten wirkungslos an ihm und den herkömmlichen Sitten des Landes ab. Er beruhigte sich in dem Gedanken: „Ist unser guter Arnheim auch gerade kein Apostel, so doch eine alte ehrliche Seele und die Mitglieder der Gemeinde sind an ihn gewöhnt. Kommt sein Sohn von der Universität zurück, kann er seinen Vater unterstützen, wie das von jeher bei uns der Fall gewesen ist und dann wird sich die Sache schon machen."

Sowie auf Gutsherrn und Bauern die Gewohnheit influirte, — lag der Pfarrer ebenfalls auf seine Weise in ihren Banden. Seit sechsunddreißig Jahren war Graf Frankenthal die höchste Autorität des Geistlichen und nie war es ihm eingefallen an der bessern Einsicht seines Gutsherrn zu zweifeln. Dessen Wort besaß für ihn gleiche Kraft, wie das heilige Evangelium — und blindlings hatte er sich von jeher in die

Wünsche und Anordnungen des Grafen gefügt, da er sich länger als ein Vierteljahrhundert überzeugt, daß die Ansichten seines Kirchenpatrons die richtigsten und besten waren.

Als daher Graf Frankenthal, nachdem er durch den Beistand des Arztes aus seiner tiefen Ohnmacht, in der er lange Zeit gelegen, erwachte und seine Besinnung wiedererhalten hatte, seinen alten Freund den Prediger bat: Margaret Hochfeld mit Major von Welf zu verbinden, — opponirte sich der Geistliche nicht einen Augenblick gegen den Wunsch seines angebeteten Gutsherrn, und diese Trauung eines Paares am Sterbebette kam ihm so natürlich vor, — da der Gedanke vom Grafen ausgegangen — als wären all' die Präliminarien, die sonst solch' feierlicher Handlung vorherzugehen pflegen, auf das Strengste beobachtet worden. Er dachte nur an das Eine, was ihn tief bekümmerte, an den Tod des Grafen, der nach Aussage des Arztes nicht fern war.

Voll aufrichtiger Trauer verließ er das Krankenzimmer, da der Kreisphysikus den Wunsch ausgesprochen hatte: dem Patienten einige Zeit ungestörter Ruhe zu gönnen, deren er nöthig bedurfte, und folgte dem Major von Welf, wohin ihn dieser führte.

Aus der Unterredung, die der Pfarrer mit dem Major hatte, entnahm er, daß der Neffe seines Gutsherrn hinreichende Liebe zu seiner künftigen Gattin besaß, — doch die Motive dieser vorgeblichen Leiden=

schaft zu ergründen — hielt er für unnöthig! — Als Herr von Welf ihn verließ und er allein im Zimmer zurück blieb, setzte er sich ruhig auf ein bequemes Sopha, überdachte die Ereignisse des Tages und harrte in Geduld des Kommenden. Da er seit dreiunddreißig Jahren alle Trauungen in seinem Kirchsprengel vollzogen, war eine derartige feierliche Handlung nichts Außergewöhnliches für ihn und weil unglückliche Ehen im Dorfe nicht existirten, dachte er überhaupt nicht daran, daß sie in der Welt wären, und am allerwenigsten fiel es ihm ein, zu vermuthen, daß die, welche er einzusegnen im Begriff stand, eine Ausnahme von der Regel machen könne. Gründe aufsuchen war nicht mehr seine Passion, — ihm genügten Beweise, die er erkannt zu haben glaubte, und da er nun durchaus keinen Grund sah, weshalb Margaret Hochfeld nicht glücklich mit ihrem Onkel werden sollte, quälte er sich nicht lange damit, durch Nachdenken einen herauszugrübeln. Er hatte bemerkt, daß in den vergangenen Stunden der Aufregung Herr von Welf oft liebevoll mit dem jungen Mädchen geredet und ihr Gemüth durch seine Trostesworte aufgerichtet worden war, weshalb er glaubte, daß Margaret auch im fernern Leben die treueste Stütze an ihrem Manne haben würde; und er betrachtete es fast als ein großes Glück für die, durch den Tod Graf Frankenthal's, verwaist in der Welt Dastehende, daß Major von Welf, der sie liebte, sie heirathen wollte.

Die Blässe, die Margaret's Wangen bedeckte, erschien dem Geistlichen nur eine Folge ihrer Angst um das Leben ihres Großvaters.

Daß der Bräutigam der Vater der Braut sein konnte, war kein hindernder Punkt für den Prediger, denn er hatte in seinem Kirchsprengel schon Paare eingesegnet, wo die Braut, wie er wußte, den Verlobten über die Taufe gehalten. — Trotzdem waren die Leute, wie er bestimmt wußte, sehr glücklich geworden und auch in den Fällen, wo das Altersverhältniß wie bei Baroneß Hochfeld und dem Major war, entsann er sich nicht, daß es Veranlassung zu einer unglücklichen Ehe geworden.

Höchst bestürzt war er daher, von Liane Lincoln Worte zu hören, die ihm den Eindruck machten, als hätte er sie sprechen müssen, und nicht die Enkelin des seligen Altenauer Küsters, für welche sie sich seiner Ansicht nach durchaus nicht paßten. War Pfarrer Arnheim auch nicht sehr stark darin, richtig zu beobachten, so entging es ihm doch nicht, daß Major von Welf, — sein künftiger Gutsherr, — sich bei den Fragen und Ermahnungen der Jugendfreundin seiner Nichte und Braut außerordentlich unbehaglich fühlte — und Liane Lincoln im Herzen nicht gewogen, weil sie einen Platz im Schlosse einnahm, der seiner Ansicht nach weit eher einer seiner Töchter zugekommen wäre, als der Verwandten Desjenigen, der ihm mit devoter Miene die Kirchenbücher nachtrug,

— sagte der Geistliche, als Major von Welf sich an ihn wandte, um zu bezeugen, daß sein Bestreben dahin gehen würde, Margaret Hochfeld glücklich zu machen.

„Gewiß Herr Baron und nie wird die Enkelin Graf Frankenthal's diesen Schritt bereuen, der ihr einen Ehrenmann zum Gatten giebt! Miß Lincoln!“ fügte er hinzu, und Strenge und Ernst lag in seiner Miene, „vergessen Sie nicht, daß Sie zu Ihrer künftigen Gutsherrschaft reden! Hat die Güte unserer jungen Baroneß Sie auch verwöhnt, so müssen Sie doch beim Herrn Baron, dem Major von Welf, nicht die Grenze vergessen, bis zu der Sie schreiten dürfen!“

Eine dunkle Röthe übergoß das Antlitz Liane Lincoln's bei diesen Worten und eisige Kälte legte sich über die warmen Empfindungen ihres Herzens.

Es war das erste Mal im Leben, daß ihr Jemand die Kluft fühlbar machte, die der Unterschied des Ranges und Standes zwischen ihr und ihre Freundin gezogen hatte.

Herr Wendelmeier, der Küster und Schullehrer Altenau's, ihr Onkel, der dem Prediger in der gehörigen Entfernung gefolgt war und hinter ihm stand, wagte zum ersten Mal in seinem Leben unberufen, ohne Aufforderung, in Gegenwart seines Vorgesetzten zu reden — und dies Wagniß war eine Entschuldigung

der Uebereilung seiner Nichte, die mit todtenbleichem Gesichte dastand, als er sie entschuldigte.

„Sehr gut, Wendelmeier!“ rief gnädig der Major, als Prediger Arnheim fast mit offenem Munde das Wunder anstarrte, daß der Altenauer Küster Etwas zu vertheidigen wagte, das gar nicht zu entschuldigen war und noch dazu, wo er dabei stand!

„Nehmen Sie sich die kleine Zurechtweisung nicht so zu Herzen,“ fügte im Vorbeigehn an Lianen Herr von Welf mit nachlässigem Tone hinzu. „Ich nehme es Ihnen nicht übel, — doch erlauben Sie mir, zu bemerken, daß von heute ab Margaret Ihres Rathes entbehren und den meinigen annehmen muß, widrigenfalls Sie so gescheidt und vernünftig sein werden, einzusehn, daß — was Liane Lincoln zu Margaret Hochfeld aussprechen durfte, der Baronin von Welf, meiner Frau, nicht gesagt werden kann!“

Hatte sich bei der demüthigen Entschuldigung Herrn Wendelmeier's ein Gefühl in Lianens Herzen mit Macht geregt, was bisher nicht in der Weise in ihrer Seele gelebt, — erwachte und loderte verletzter Stolz in ihrem Innern und drohte er fast durch die Gewalt, mit der er hervorbrach, sie jeglicher Klugheit zu berauben, — ihr eine Besonnenheit zu nehmen, die von Kindheit auf alle ihre Handlungen geleitet, und stand sie im Begriffe, einige Worte auszusprechen, die das Geheimniß ihres Lebens waren, — so verschloß sprachloses Erstaunen über das plötzlich

veränderte Wesen des Majors ihre Lippen und ein Glanz funkelte aus ihren großen nachtschwarzen Augen, als er mit dem Geistlichen das Zimmer verlassen hatte, daß Jeder, der die milde Sanftmuth ihres Blickes bisher bewundert hatte, voll Bestürzung diesen Ausdruck gewahrt haben würde.

Beschämung färbte ihre Wangen vor einigen Augenblicken zum ersten Mal mit glühender Röthe, Stolz leuchtete aus dem beredten Blicke ihrer Augen einen Moment später und gab Zeugniß von einer gewaltigen Revolution ihres Innern, — dann dachte sie nach und mit tiefer Verzweiflung im Herzen starrte sie auf die geschlossene Thüre, durch welche Diejenigen verschwunden waren, die diese verschiedenen Gefühle in ihr angeregt hatten.

Die Hände vor ihr brennendes Gesicht haltend, stand sie einige Augenblicke da, während tausend und aber tausend widerstreitende Gedanken ihren Kopf durchkreuzten und bis dahin ungekannte Gefühle im wilden Tumult ihre Brust zum Schauplatz des Kampfes und der Leidenschaft machten. „O Gott!“ das war der einzige Ausruf, in dem ihre gepreßte Seele sich Luft machte, dann wurde sie ruhiger.

Mit ihrer Ruhe kehrte ihre Besonnenheit und die Klugheit ihres Geistes zurück; und die ganze Energie, die ihrem festen, entschiedenen, aber noch nicht entwickelten Charakter zu Gebote stand, zusammenraffend, sagte sie nach einer Weile: „Nein, nein! Noch ist

es nicht zu spät, und ich muß sie schützen, einen Meineid zu schwören!"

Mit diesen Worten eilte Liane aus dem Zimmer und Niemand beobachtend, an dem sie vorüberlief, — selbst von ihrer Großmutter sich ohne Worte losreißend, die sie anhielt und anredete, — hatte sie nur das eine Ziel im Auge: Margaret, die Freundin ihrer Kindheit, vor einem Leben voller Reue zu retten und vor übereilten Entschlüssen und Handlungen zu bewahren.

Zweites Kapitel.

> Kein Mensch geht unversehrt hienieden
> Aus Lebens Feuerprobe vor.
> Der sei mit seinem Loos zufrieden,
> Der nur ein Glück, — nicht sich verlor!
>
> Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Sagte ich, daß eine fast übernatürliche Kraft Margaret Hochfeld während der wechselvollen Ereignisse des Tages aufrecht erhalten, an dem sie in ihre Heimath zurückgekehrt war, so muß ich hinzusetzen, daß ihre Stärke sie auch dann nicht verließ, als sie ihren geliebten Großvater bleich und leblos vor sich liegen sah, sondern mit einer bei ihr an's Wunderbare grenzenden Umsicht ihrer Tante half, die wenigen Mittel anzuwenden, die ihnen zu Gebote standen, um Graf Frankenthal aus seiner Erstarrung zum Leben zu erwecken.

„Schicke nach B*** zum Kreisphysikus!" rief sie ihrem Onkel zu, als sie den Zustand ihres Groß=

vaters sah, und Major von Welf, der vollständig die Motive zu dieser Anordnung begriff, auch viel zu galant war, um seiner jungen Braut nicht freudig den ersten Wunsch, den sie gegen ihn aussprach, zu erfüllen, ferner nicht die mindeste Sehnsucht hegte, Doktor Saldern als helfenden Engel vor den Augen Derjenigen agiren zu sehen, die ihm als freies Geschenk ihres Herzens alle Gefühle der Liebe dargebracht hatte, deren sie fähig war, — Major von Welf sandte nicht allein zum Herrn Kreisphysikus, sondern noch zu drei andern Aerzten der Umgegend und schickte verschiedene Stoßgebete zum Himmel, die des Inhalts waren: daß nicht ein unglücklicher Zufall den Hausarzt seines Onkels nach Altenau führen möchte, bevor er am Ziele seiner Wünsche sei.

Nachdem Graf Frankenthal zum Leben wieder erwacht und das Bewußtsein ihm zurückgekehrt war, an Neffen und Enkelin mit schwacher Stimme die Bitte richtete, ihm noch die Freude zu gewähren, sie Beide vereinigt zu sehen, bevor er die Erde verlassen müßte, — entgegnete Major von Welf kein Wort auf diesen Wunsch seines Onkels und sagte mit ruhiger Würde zu der zitternden Margaret: „Das mußt Du entscheiden!“

„Besprecht diese letzte Bitte meines theuern Bruders ungestört und allein!“ mahnte des Majors Mutter, richtete Margaret's Kopf, der auf dem Bette ihres Großvaters ruhete, in die Höhe, schloß das erschütterte

junge Mädchen mit liebevoller Zärtlichkeit in ihre Arme, führte sie in das Nebenzimmer der Stube, wo der Kranke lag, und setzte dann mit feierlichem Tone hinzu: „Laß Gott Dein Herz lenken, meine liebe, theure Margaret, mag Er Deine Handlungsweise leiten und Deinen Entschluß bestimmen!"

Margaret Hochfeld strich sich ihre verwirrten Locken aus dem bleichen Gesichte, heftete fragend ihre Blicke auf ihren vor ihr stehenden Onkel, dessen Gattin sie werden sollte, und sagte dann einfach: „Was meinst Du? Entscheide Du — ich kann nicht! —"

„Laß uns warten, Margaret!" sprach ernst Herr von Welf.

„Warten? — Wird er am Leben bleiben? —"

„Nein, theure Margaret! der Hoffnung gieb keinen Raum!"

„Und er soll sterben, ohne seinen Wunsch erfüllt zu sehen?"

„Ich bin bereit, darauf einzugehn! Die Zögerung geschieht Deinetwegen! —"

„Meinetwegen?"

„Ja! denn Dein Entschluß kann sich ändern!"

Eine helle Röthe verbreitete sich über Margaret's Antlitz. Sie schüttelte verneinend ihren Kopf und fragte leise: „Wo soll ich bleiben, wenn — wenn er stirbt?"

„Wohl in Altenau, mein liebes Kind!"

Margaret's zarte Gestalt durchflog ein heftiges

Zittern und hastig rief sie: „Nein, nein! Das kann ich nicht! Ich muß, — will fort von hier! Ich mag nicht mit Lianen zusammenbleiben!“ setzte sie leiser hinzu.

„Sie wird Dir Trost und Stütze sein!“

„Ich bitte Dich um Gotteswillen, Onkel, habe Erbarmen, schütze mich vor einem Zusammenleben mit ihr!“ entgegnete Margaret in convulsivisches Schluchzen ausbrechend und mit leidenschaftlicher Heftigkeit.

Herr von Welf legte seinen Arm um die zitternde Gestalt seiner Braut und während das junge Mädchen ihren Kopf an seine Brust lehnte, sagte er weich und mild: „O Du armes, armes Kind! — Liebe Margaret!“ fügte er nach einigen Augenblicken hinzu, „So laß uns den Wunsch Deines Großvaters erfüllen! Ist auch eine Uebereilung meinen Ansichten und Grundsätzen zuwider — unsre Trauung am Sterbebette unseres theuersten Verwandten mir furchtbar! — ich will aus Liebe, aus Rücksicht für Dich mein Gefühl dagegen überwinden! — Nach Ausspruch des Arztes kann Dein Großvater nur noch einige Stunden leben, darum laß uns eilen, ihm die letzte Freude auf Erden zu bereiten! — Ist er uns genommen — sein Begräbniß vorüber, verlassen wir Altenau, einen Ort, den Du für einige Zeit zu meiden wünschest. In fremder Umgebung werden die tiefen Wunden Deines Herzens heilen, die der Verrath Deiner Jugendfreundin Dir geschlagen hat, und kehren wir einst

in die schöne Heimath Deiner Kinderjahre zurück, wird der Schmerz, Denjenigen dort zu vermissen, der bisher über Dir mit Liebe, Treue und Sorgfalt gewacht, — sich in dem beruhigenden Gedanken mildern, daß Du ihm seine Todesstunde erleichtert, ihm das Scheiden aus der Welt nicht erschwert hast!"

Margaret Hochfeld sah mit einem dankbaren Blicke ihren Onkel an, dann begab sie sich zu ihrem Großvater; und die Freudenthränen, die in den Augen des alten Mannes aufstiegen, als seine Enkelin ihm mit Ruhe und einem fast an Glück grenzenden Ausdrucke in ihrem lieblichen Gesichte die Nachricht mittheilte, daß sie bereit sei, die Gattin seines Neffen zu werden, — diese Freudethränen wirkten wohlthuend auf das bewegte Herz des jungen Mädchens, und sie sah mit Fassung und Ergebung in die Zukunft.

Mit sanftem Lächeln nahm sie den Dank ihrer beseligten Großtante auf und als diese ihr später zuflüsterte: „Komm, mein Kind, der Arzt wünscht einige Augenblicke der Ruhe für Deinen Großvater und laß uns diese Zeit benutzen, Vorbereitungen für die heilige Handlung zu treffen!" — da folgte Margaret der Aufforderung; und was Frau von Welf auch ferner wünschte und anordnete, wurde ohne Widerrede von ihr erfüllt.

Festlich geschmückt, wie es in der Eile möglich gewesen, einen Brautanzug herzustellen, saß Margaret, wartend auf die Nachricht, daß ihr Großvater seine

letzten Kräfte gesammelt, um ihrer Trauung beiwohnen zu können, — in ihrem Zimmer.

Frau von Welf, die dem Rufe des Arztes mit Sehnsucht entgegen harrte und kaum den wichtigen Moment, der das Glück ihres geliebten Sohnes begründen sollte, — zu erwarten vermogte, begab sich, ungeduldig, daß der erwünschte Augenblick nicht herannahen wollte, nach der Krankenstube, um zu sehen, wie es mit dem Befinden ihres Bruders stehe.

Der Arzt kam ihr bereits entgegen, sagte, daß er selbst hätte kommen wollen, um sie und Baroneß Hochfeld davon zu benachrichtigen, daß Graf Frankenthal, durch kurze Ruhe gestärkt, fähig wäre, jetzt seine Enkelin mit ihrem Verlobten durch den Segen des Pfarrers verbinden zu sehen, und daß seine Kräfte ausreichen würden, bis die heilige Handlung vollzogen sei.

Frau von Welf eilte an das Bett ihres Bruders und überzeugte sich von seinem flüchtigen Wohlsein.

„Hilf mir den Arzt überreden, mir zu erlauben, aufzustehn, liebe Schwester!“ sagte leise Graf Frankenthal, „denn ich möchte Margaret so gern an der Stelle trauen sehen, wo Hildegard den Segen des Geistlichen empfangen hat!“

Frau von Welf sah erschrocken den Arzt an und dieser entgegnete auf ihre stumme Frage: „Der Herr Graf wünschen es so sehnlich, und ich vermag Nichts mehr dagegen einzuwenden.“

Major Welf und der Pfarrer traten jetzt ebenfalls

in das Zimmer und man benachrichtigte sie von den Wünschen des Kranken. Jeder der Anwesenden wußte, daß es die Bitte eines Sterbenden war, und Keiner wagte daher, sie zu versagen.

Ein Lächeln reiner Freude verklärte das milde Antlitz Graf Frankenthal's, als er hörte, daß es ihm gelungen, die Bedenklichkeiten zu beseitigen, und er es erreicht hatte, daß — erinnerte sich seine geliebte Enkelin in ihrem spätern Leben der Stunde ihrer Trauung, — sich der Gedanke nicht damit verknüpfen konnte, daß die heilige Handlung am Krankenlager und Sterbebett ihres Großvaters vollzogen, sondern in einer Umgebung, die keinen so schmerzlichen Eindruck zurücklassen konnte.

Bis zu seinem Lebensende leitete Rücksicht auf seine Umgebung die Handlungsweise des Grafen Frankenthal, und fühlte er sich auch unendlich schwach und krank, als man ihn auf seinen ausdrücklichen Wunsch der Feier der Stunde angemessen ankleidete, nahm er doch mit Gewalt seine letzten Kräfte zusammen, um vor den Augen seiner Verwandten und Diener seinen wahren Zustand zu verbergen, über den er wohl augenblicklich sie, aber doch nicht den Arzt zu täuschen vermochte; dessen erfahrener Blick sah, daß eine Rettung unmöglich war, eine Auflösung der noch vorhandenen Kräfte nahe bevorstand, und bemerkte er auch, daß die Anstrengung des Kranken: seiner Umgebung seine Schwäche nicht zu zeigen, nicht vortheilhaft sein konnte,

so fehlte ihm doch der Muth, dagegen einzuschreiten, und den Patienten, — dem nicht zu helfen war, — die letzte Lebensfreude zu trüben.

Während im Ahnensaale des Schlosses alle Bewohner des Hauses, die nicht um Graf Frankenthal beschäftigt waren, unter Anordnung der Baronin Welf, ihn so schnell wie möglich zu der feierlichen Handlung würdig auszuschmücken strebten, — einen Altar errichteten, den der Gärtner sich nicht nehmen ließ, mit den Lieblingsblumen seiner jungen Gebieterin zu umstellen, — die Wachskerzen auf den Kron- und Wandleuchtern anzündeten, die bestimmt waren, die verschiedensten Scenen zu beleuchten, — währenddem saß Margaret, — für die sich so viele Hände regten, — für die aus allen ihr treu ergebenen Herzen warme Wünsche für ihr Glück zum Himmel emporstiegen — noch immer in derselben Stellung, in welcher ihre Tante sie verlassen hatte, in dem Zimmer, was sie seit langen Jahren mit ihrer Freundin bewohnt.

Jeder, der sie in diesem Augenblicke gesehn, — wo sie bleich, regungslos und mit geschlossenen Augen, zurückgelehnt in einem der sich durch antike Pracht auszeichnenden Fauteuils lag, — würde dies junge Mädchen eher für die todte, kalte Statue eines auf einem Sarkophage ruhenden Engels des Todes — als für eine Braut gehalten haben, da sie in ihrer ganzen Erscheinung mehr diesem, als einem lebenden Wesen glich. Die zarte Weiße ihres Teints wurde nicht wie

sonst durch die feine Röthe, welche ihre Wangen zu bedecken pflegte, gehoben. Ohne den leisesten Schein der Röthe war ihr liebliches unschuldiges Gesicht, dessen marmorartige Farbe, wie auch die ihrer Arme und Hände, welche ineinandergefaltet auf ihrem Schooße ruhten, die schneeige Weiße ihres seidenen Gewandes übertraf, das ihre Tante zu ihrem Brautkleide ausgewählt hatte. Das zarte Gewebe eines feinen Spitzenschleiers umgab wie eine leichte, klare Wolke ihren reizenden Kopf und umfloß in weichen Falten die anmuthigen Linien ihrer schlanken Gestalt. Das dunkle Grün des Myrtenkranzes, der ihr lichtes, goldblondes Haar schmückte, dessen lange Locken ihr bleiches Gesicht umrahmend bis auf ihre Schultern niederfielen, — dieser Kranz war das einzige Zeichen einer Braut.

Wie durch Zauber gebannt stand Liane Lincoln, nachdem sie in das Zimmer eingetreten war und einen Blick auf ihre Freundin geworfen hatte, einige Schritte seitwärts von Margaret und beobachtete voll Schreck und Theilnahme deren regunglose Gestalt. Den lebhaftesten Contrast bildete ihre warme, lebensvolle Erscheinung gegen die ihrer erschöpften Freundin, aus deren Zügen die Aufregung und Spannung gewichen war, die in den vergangenen Stunden sie belebt und jetzt dem Ausdrucke der Ermüdung und Erschlaffung Platz gemacht hatte, welche sich so leicht in ihrem Wesen kundgab.

Stand schon die einfache Kleidung Lianens, das Dunkel ihres schwarzseidenen Gewandes im vollkommensten Gegensatz zum Schmuck ihrer Freundin, so würde doch Niemand, der beide Mädchen in der Stunde ihres Zusammenseins erblickt hätte, dadurch auf den Unterschied, den ihre äußern Erscheinungen hervorbrachten, aufmerksam worden sein, da dieser hauptsächlich in ihrem Wesen, ihrer Stellung und dem Ausdrucke ihrer Züge lag.

In dem geistvollen Antlitz Lianens lag unverkennbar die tiefe, gewaltige Erregung ihres Innern ausgeprägt. Eine helle, warme Röthe bedeckte ihre Wangen. Muth und Energie leuchteten aus dem flammenden Blicke ihrer Augen, hoher heiliger Ernst drückte sich auf ihrer klaren, freien Stirne aus und nur die feinen Züge ihres Mundes zeigten den Schmerz ihres Herzens, — das Leid ihrer Seele.

Nur einige Momente starrte sie entsetzt auf die regunglose Gestalt ihrer Freundin, dann trat sie dicht vor sie hin und durch den lauten Zuruf: „Margaret, Margaret!“ schreckte sie die Braut aus der träumerischen Apathie ihres Wesens auf.

Langsam erhob Margaret ihre gesenkten Augenlider, heftete einen matten Blick auf Lianen und entgegnete mit klangloser Stimme: „Was willst Du?“

„Das frage ich Dich! Was stehst Du im Begriffe zu thun?“ sagte Liane ernst, und als sie bei diesen Worten ihre Freundin von Neuem die Augen

schließen sah, rief das junge Mädchen in heftiger Erregung noch einmal den Namen Margaret und setzte mit dringender Bitte hinzu: „Antworte! Schnell! Laß nicht die Zeit nutzlos vorübergehen und ermanne Dich, — ich will Dir helfen, — sprich nur!“

Margaret erwiderte keine Silbe und Liane warf sich vor der theilnahmlosen Braut nieder, ergriff ihre gefaltenen Hände und fragte zärtlich und liebevoll: „Was hat man Dir gethan? Sprich doch! Sage, ob ich Dir helfen kann!“

„Laß mich in Ruhe!“ entgegnete Margaret kalt.

„Nein, nein!“ rief Liane schnell. „Du mußt mir sagen —“

„Ich bitte Dich — geh'!“ unterbrach Margaret die erneuerte Anforderung ihrer Freundin.

„Ich gehe nicht, bevor Du gesprochen!“ erwiderte Liane mit Entschiedenheit und Ruhe.

„Bin ich nicht hier in meinem eignen Zimmer?“ fragte Margaret, sich aufrichtend und mit hochmüthigem Stolze, die vor ihr knieende Liane betrachtend.

Liane sprang mit Blitzesschnelle vom Boden auf, sah fest in die Augen Margaret's, die vor diesem ruhigen Blicke die ihrigen niedersenkte und ihr blasses Gesicht mit den Händen bedeckte.

„Margaret! Was hast Du?“ fragte Liane sanft und freundlich, und als sie auf diese Anrede keine Antwort erhielt, kniete sie von Neuem an der Seite ihrer Freundin nieder, zog ihr die ganz kalten Hände

vom Gesichte und sprach mit eindringlichem Tone: „Ich bitte Dich, rede doch offen, Du weißt ja, mir kannst Du Alles sagen, denn ich bin die Freundin Deiner Kindheit und Niemand auf der Welt kann es treuer und besser meinen wie ich!“

„Du?“ fragte Margaret mit Bitterkeit und betrachtete Lianen mit dem stechenden Blicke, den ihre Augen im Zorn und in der Eifersucht so leicht annahmen.

„Ja, ich!“ rief Liane lebhaft, „und da ich es gut und aufrichtig mit Dir meine, frage ich Dich, wie es kommt, daß ich Dich als Braut geschmückt finde?“

„Weil ich seit einigen Stunden verlobt bin und noch heute Abend getraut werden soll!“ entgegnete Margaret mit Kälte.

„Margaret, ich bitte Dich: bedenke die Wichtigkeit des Schrittes, den Du thun willst! Warum hast Du Dich einem Manne verlobt, den Du, wie ich weiß, nicht liebst. Du kannst die Gelübde, die Du ablegst nicht erfüllen!“

„Mäßige die Exaltation Deines Wesens, beste Liane, und mische Dich ebenso wenig in meine Angelegenheiten, wie ich mich um die Deinen bekümmere!“ rief Margaret voll Heftigkeit, stand auf und zog ihre Hände aus denen der Freundin. Dann betrachtete sie Lianen aufmerksam und ein Lächeln tiefer Bitterkeit umzog ihren Mund als sie hinzusetzte: „Es war

wohl sehr warm auf dem Kirchhofe, denn Deine Wangen glühen; und hat die Trauer um Deinen Großvater vielleicht Deinen Augen den Glanz verliehen, in dem sie leuchten?"

„Ich bin in einer entsetzlichen Aufregung!" erwiderte Liane offen.

„Die sieht man Dir an," versicherte Margaret und heftete noch einmal den stechenden Blick ihrer Augen auf Lianen, dann setzte sie hinzu: „Wenn Du bei meiner Trauung zugegen sein willst, so beeile Dich, Deinen Anzug in Ordnung zu bringen!"

Liane schüttelte wie in Verzweiflung ihren Kopf und rief trostlos: „Bist Du wirklich entschlossen, Deinen Onkel zu heirathen?"

„Gewiß!"

„Liebst Du ihn denn?"

Ein seltsames Lächeln überflog das Antlitz der Braut, dann erwiderte sie kalt: „Nicht Jeder, liebe Liane ist so glücklich, sich aus Neigung verheirathen zu können!"

„Warum thust Du es denn, wer zwingt Dich dazu?" rief Liane schnell, und von Hoffnung belebt, die Freundin noch von ihrer übereilten Handlung zurückhalten zu können, strahlte ihr lebendiges Antlitz.

„Mein Großvater stirbt!" sagte mit bittrer Verzweiflung Margaret und ein Schatten von Schmerz legte sich über ihr ganzes Gesicht, so daß Liane der Regung ihres Gefühls folgend, mit inniger Liebe ihre

Arme um Margaret schlang und die farblosen Lippen der traurig aussehenden Braut küßte, indem sie voll Theilnahme ausrief:

„O Gott, Margaret, in diesen Stunden der Angst war ich fern von Dir! Verzeihe mir! doch ich hatte keine Ahnung von dem Unglücke, das Dich betroffen.“

„Das glaube ich Dir!“ erwiderte Margaret kalt und ruhig.

„Sag nur, was hat Dich veranlaßt, Deinem Onkel Dein Jawort zu geben, wie kommt es, daß Du ihm heirathen willst?“

„Er liebt mich und es ist der letzte Wunsch des Großvaters, mich mit ihm vereinigt zu sehen!“

„War Das die Folge Deiner Unterredung?“

Margaret gedachte jetzt zum ersten Male ihrer Angst, die sie im Inselhäuschen gequält, und jedes ihrer mit Lianen gewechselten Worte stand lebhaft vor ihrer Seele. „Entsinnst Du Dich der Raben?“ sagte sie plötzlich, zusammenschaudernd beim Gedanken ihrer Angst und Bangigkeit, als sie die Eremitage verlassen hatten.

In Lianens Erinnerung tauchte der Aberglaube ihrer Freundin auf und sie erwiderte langsam: „Du hattest Recht, als Du Deinem vorahnenden Gefühle Worte gabst und sprachst: „Sei nicht zu sicher, denn wer weiß, was sich ereignet hat, wenn wir wieder zusammen auf der Insel sind!“

„Es ist ein bedeutungsvoller Tag für uns Beide

gewesen!" sagte Margaret, in tiefe Gedanken verloren, leise vor sich hin.

„Vorzüglich wird es Einer für Dich sein!" entgegnete Liane. „Gott, mein Gott!" fügte sie die Hände faltend hinzu: „wo hätte ich gedacht, daß es Dein Hochzeitstag werden sollte!"

„Sagtest Du nicht, Liane, als wir uns trennten: „was auch geschehen würde, die Raben führten es nicht herbei, sondern unsere Schicksale lägen in Gottes Hand?

Liane entsann sich dieser Worte, doch es war ihr nicht möglich, zu glauben, daß es Gottes Wille sein könne, daß ihre Freundin ihren Onkel heirathen müsse, und von einem dunkeln Gefühle geleitet, von dem unklaren Bewußtsein durchdrungen, daß irgend eine ihr unbekannte Ursache Margaret zu einem so schnellen Entschlusse bewogen, versuchte sie noch einmal, diese zu bereden: sich nicht in einer Stunde der Angst und Aufregung durch unauflösliche Gelübde zu binden.

Major von Welf, dem plötzlich der beunruhigende Gedanke gekommen war, während er dabei behülflich gewesen, seinen Onkel nach dem Saale zu bringen, — daß Liane zu seiner Braut gegangen sein könnte, verließ schleunigst seinen Platz an Graf Frankenthal's Seite, begab sich nach Margaret's Zimmer und trat in dem Augenblicke dort ein, als Margaret dem Ein-

flusse Lianens erliegend, einige Worte des Vertrauens an ihre Freundin richten wollte.

„Bist Du bereit, liebe Margaret?“ fragte der Verlobte mit ernster Miene und würdevollem Tone, als er vor seiner Braut stand, deren Glieder ein leichtes Zittern bei seiner Annährung durchflog und die einen Blick namenloser Angst auf ihn richtete. Herrn von Welf entging der aufgeregte Ausdruck in den vorhin so ruhigen Zügen seiner Braut nicht, und ihre veränderte Stimmung bemerkend, die ihm aus ihrem scheuen Zurückweichen vor ihm klar wurde, sah er Lianen, die er als Ursache dieser Umwandlung betrachtete, voll Zorn und Haß an. Flüchtig und vorübergehend war diese Aufwallung seines verletzten Gefühls, und Klugheit und Berechnung traten an dessen Stelle. Freundlich wandte er sich an die Freundin seiner Braut und lächelnd sagte er zu dem jungen Mädchen: „Herzlich will ich Ihnen, Miß Lincoln, wünschen, daß Sie bald geschmückt wie Margaret sind und der bedeutungsvolle Kranz sich auch um Ihre schöne Stirne windet.“

Diese Worte hatten die gewünschte Wirkung. Eine dunkle Gluth färbte Lianens Antlitz, während das von Margaret eine aschfarbene Blässe überzog. Herr von Welf nahm keine Notiz von der tiefen Bewegung beider Mädchen und fuhr fort: „Sieht man den leuchtenden Glanz Ihrer Augen, Miß Lincoln, die heute von einem wunderbaren Feuer strahlen, wie

ich es noch nie gesehen habe, so sollte man glauben, es müsse Ihnen etwas Außergewöhnliches begegnet sein! Ist's vielleicht so — und war die Promenade nach dem Kirchhofe heute so belohnend, wie diejenige, die Sie im vergangenen Herbst, am Abende meiner Ankunft in Altenau, dorthin gemacht?"

Die Freundinnen hatten jetzt die Farben getauscht und so bleich als nun Liane geworden, in gleichem Grade hatte Purpurröthe Margaret's Wangen bedeckt.

„Sieh, sieh, liebe Margaret, wie entsetzt Deine Freundin über meine kleine Neckerei ist!" sagte harmlos der Major. „Beruhigen Sie sich, Miß Lincoln!" setzte er freundlich hinzu, „ich weiß nichts Bestimmtes und es ist nur eine Vermuthung, daß ihre Promenaden nach dem Kirchhofe nicht den traurigen Zweck haben, den Sie Margaret angegeben, und Sie dort etwas Anderes thun, als am Grabe eines nie gekannten Großvaters täglich zu weinen!"

„Und was vermuthen Sie?" fragte Liane stolz.

„Daß Sie dort Jugendfreunde wiedergesehn!" erwiderte mit leichtem Hohne der Major.

„Es ist wahr!" sprach das junge Mädchen offen, „doch Gott ist mein Zeuge, daß dieses Zusammentreffen ein zufälliges war.

„Bitte, bitte, Miß Lincoln, kein Wort weiter!" bat eifrig Herr von Welf, „und verzeihen Sie meine kleine Neckerei."

„Darf ich Sie bitten, nicht davon zu reden!“ rief Liane flehend.

„Zu was dies Geheimniß?“ entgegnete Margaret zitternd und voll Heftigkeit.

„Du wirst einst den Grund erfahren!“

„Einst?“

„Vielleicht bald, — möglich auch erst später.“

„Laß Deine Freundin ihr Herzensgeheimniß bewahren,“ sagte Major von Welf freundlich zu seiner erregten Braut. „Miß Liane wird ihre Gründe haben, uns ihr Glück noch vorzuenthalten, und wir wollen diese Gründe ehren, ohne sie zu kennen.

„Eine Frage noch, Liane!“ rief Margaret bebend. „Ist das Geheimniß, welches Du auch vor mir so treu bewahrt hast, wirklich Dein Glück?“

In Lianens Antlitz sprach sich deutlich die heftige Bewegung ihres Innern aus, dann umzog ein liebliches Lächeln ihren schönen Mund und den ausdrucksvollen Blick ihrer tiefen Augen fest auf Margaret richtend, sagte sie, während ein heller Freudenschein ihr Gesicht verklärte: „Nicht allein mein Glück, sondern meine ganze irdische Seligkeit!“

Bitterer Neid entstellte das hübsche Gesicht Margaret Hochfeld's in diesem Augenblicke, dann warf sie noch einen Blick fast tödtlichen Hasses auf ihre lächelnde Nebenbuhlerin und verließ das Zimmer mit den Worten: „Nun, gehe ich auch nicht wie Du

einem erträumten Himmel entgegen, so blüht mir an meines Onkels Seite vielleicht ein besseres Loos, als Du glaubst und Dir in einer Vereinigung mit Herrn Doktor Saldern bevorsteht!"

Sprachlos und betäubt blieb Liane zurück und über der Fluth ihrer wechselnden Gedanken vergaß sie die Zeit. Als sie sich von ihrem Schrecken über den nicht zu verkennenden Blick des Hasses, mit dem ihre Jugendfreundin sie angesehen, erholt hatte, eine dunkle Ahnung ihr jetzt sagte, was Margaret zu ihrem kalten sonderbaren Benehmen gegen sie veranlaßt, sich an die blinde Eifersucht und heftige Leidenschaftlichkeit ihres Wesens erinnerte, da tauchte allmälig in ihrem Geiste die Befürchtung auf, daß Margaret einen Theil von des Doktors Worten gehört und Verzweiflung sie zu dem Schritte getrieben, den sie jetzt that. Lianens Schmerz war tief und gewaltig. Er erschütterte das junge Mädchen auf's Heftigste und Ströme von Thränen vergoß sie während der Zeit in der stillen Einsamkeit ihres Zimmers, wo Margaret, die Gefährtin ihrer Kindheit, die Freundin ihrer Jugend das bindende Gelübde aussprach und der Segen des Geistlichen die todtblasse Braut mit dem innerlich triumphirenden Major verband.

Als Liane sich mühsam gefaßt hatte, begab auch sie sich nach dem Saale, der in heller Beleuchtung ihr, als sie eintrat, nicht mehr die feierliche Handlung einer Trauung, sondern den Tod eines Mannes

zeigte, der der Beschützer ihrer Jugend gewesen. In den verklärten Zügen Graf Frankenthal's lag die freudige Zuversicht eines frommen Christen, die Ruhe eines edlen Herzens, das klaren Blick's am Ende seiner Tage auf die zurückgelegte Lebenslaufbahn zu schauen vermag, und den der innewohnende feste, lebendige Glaube den Tod nicht scheuen, sondern ihm mit Muth und Hoffnung entgegen gehen läßt. Nur manchmal trübte den Glanz seines schon überirdischen Lächelns das heftige Weinen seiner trostlosen Umgebung, und mit Schmerz blickte er vorzüglich auf seine verzweifelte Enkelin, die laut schluchzend zu seinen Füßen lag und im Augenblick des Scheidens vor der Trennung zurückbebte! Graf Frankenthal machte eine letzte Anstrengung, versuchte noch einmal zu sprechen und es gelang ihm. In lautlosem Schweigen vernahmen seine tief gebeugten Verwandten, — die wenigen Bekannten, die zugegen waren und alle Diener des Hauses, die ihn verehrten und liebten, — die leisen Worte des Trostes, seine sanften Ermahnungen, nicht gegen Gottes Willen zu murren, der ihn abriefe. Dann legte er seine zitternden Hände auf den Kopf seiner vor ihm knieenden Enkelin, bat Gott, sie zu segnen, wie er es aus vollem Grunde seines Herzens that und dankte ihr noch einmal für die Liebe, die sie ihm geweiht und durch welche sie die Tage seines Alters erheitert und verschönt hatte.

„O danke mir doch nicht, Großvater!“ rief Mar=

garet, „denn ich, nur ich habe Dir zu danken, der Du mir Vater und Mutter ersetzt hast.“

Ein Ausdruck von Glück überflog das blasse Antlitz Graf Frankenthal's und leise entgegnete er: „Ich versuchte, Dir zu geben, was der Himmel Dir versagt: eine Heimath im Vaterhause! — Zufrieden scheide ich von der Erde, wenn mein Bestreben mir gelungen ist, Du Vater und Mutter nicht zu schmerzlich entbehrt und eine Dir genügende Heimath bei mir gefunden hast!“

Margaret umschlang mit liebevoller Zärtlichkeit und Dankbarkeit ihren Großvater. Einige Minuten ruhten seine Augen noch auf dem Lieblinge seines Herzens, dann schloß er sie und kurze Zeit darauf war sein Geist, wie er es sich gewünscht und ersehnt hatte, aus seiner irdischen Heimath in die himmlische hinübergegangen.

Eine tiefe Ohnmacht erlöste Margaret von der furchtbaren Qual des ersten, heißen Schmerzes und entzog ihr auf Stunden die Erinnerung der schrecklichen Erlebnisse des ersten Tages, den sie in Altenau wieder zugebracht hatte.

Lianen wurde diese Wohlthat nicht zu Theil. Betäubt, aber nicht bewußtlos stand sie da und die ganze Schwere des Unglücks, was auch sie durch den Tod Graf Frankenthal's betroffen, machte sich ihr fühlbar, als sie die Thränen ihrer Großmutter sah und die Worte hörte: „Liane! liebe Liane, fasse Dich

und thue, was der Herr Baron wünschen!“ Sie blickte sich um, stand auf und verließ den Saal als Herr von Welf eindringlich sagte:

„Wirklich, Miß Lincoln, es ist besser, Sie gehen nach Hause mit Ihrer Großmutter, denn Ihr Anblick würde meine Frau zu sehr aufregen und ich muß Margaret vor jeder Gemüthsbewegung schützen!“

Liane ging. Ohne Wort, ohne Klage schritt sie neben Frau Bothmer her, die das Schweigen nicht unterbrach. Mitunter richtete sie ihren zu Boden gesenkten Blick zum Himmel empor, wo aus dunkeln Wolkenmasse das klare Licht des Mondes momentan auftauchte und einzelne Sterne aus dem hier und da zerrissenen Gewölk ihr entgegen leuchteten, das den nächtlichen Horizont bedeckte. — — „Nimm mich bei Dir auf!“ sagte Liane zu Laura, die mit thränenden Augen in das bleiche Gesicht des jungen Mädchens sah, als sie und ihre Mutter in der kleinen Küsterwohnung angelangt waren.

Nicht die brillanten Umgebungen des Schlosses vermißte Liane bei ihrer Tante, und füllten sich ihre Augen während der folgenden Tage mit Thränen, so war sie sich deutlich bewußt, daß sie nicht darum weinte, eine glänzende Heimath verloren zu haben, sondern nur der Gedanke, auf welche Art und Weise man sie daraus verstoßen, ihr Herz erbeben machte und ihre Seele mit Kummer erfüllte.

Am Begräbnißtage Graf Frankenthal’s ging sie

in's Schloß. Sie sah sich noch einmal das ihr ewig theure Antlitz des Todten an und als sie weinend am Sarge Desjenigen kniete, der Vaterstelle auch bei ihr vertreten, fühlte sie, daß eine Hand sich leicht auf ihre Schulter legte und eine tiefe Stimme zu ihr sagte:

„Beruhigen Sie sich, Miß Lincoln, vielleicht vermag ich Ihnen Trost zu geben! Wollen Sie mich gefälligst einige Augenblicke anhören!"

Liane erhob sich schnell, blickte erstaunt Denjenigen an, der zu ihr gesprochen und je länger ihre Augen auf der Gestalt und den Gesichtszügen des ruhig vor ihr stehenden Fremden hafteten, der sie scharf und forschend betrachtete, desto klarer wurde ihr an einer unverkennbaren Aehnlichkeit des Herrn mit Richard Hallingen, wer er sein mußte. Ihr erstes Gefühl war ein Schreck, der fast an Entsetzen grenzte; dann durchzog eine tödtliche Angst ihr Herz und je mehr aus den gleichen Gesichtszügen ein so durchaus verschiedener Ausdruck ihr entgegentrat, — sie Stolz, Härte, Kälte, finstern Ernst und bittern Hohn auf einem Antlitze ausgeprägt sah, das sie im verjüngten Maßstabe mit all' den Vorzügen einer edlen Seele, eines milden Charakters und weichen Gemüths geschmückt kannte, — desto deutlicher empfand sie den Unterschied, der auch im Innern zwischen Vater und Sohn herrschen mußte; und sich zurückziehend vor der fremden Erscheinung, die durch eine gewisse Gleichheit

mit der, die ihr die theuerste auf Erden, fast den Eindruck trübte, die davon in ihrem Herzen lebte, fragte sie zitternd: „Was wünschen Sie von mir?“

„Daß Sie mich einige Augenblicke anhören, Miß Lincoln!“ entgegnete der Fremde, sich leicht vor dem jungen Mädchen verbeugend, das immer blässer bei dem scharfen, prüfenden Blicke wurde, den sie unausgesetzt auf sich ruhen fühlte.

Liane, die Nichts zu entgegnen vermochte, machte eine zustimmende Bewegung und der Fremde fuhr fort: „Ich glaube fast, daß es überflüssig ist, Ihnen meinen Namen zu nennen, da ich merke, daß Sie mich an der geringen Aehnlichkeit erkennen, die mein Sohn mit mir hat, der vor Jahren so unglücklich gewesen ist, Ihrer Familie längere Zeit zur Last zu fallen! — Nicht wahr, Miß Lincoln, ich täusche mich nicht, Sie wissen, wer ich bin!“ setzte ironisch lächelnd der Fremde hinzu.

„Ich vermuthe es!“ sagte Liane mit leisem Beben der Stimme.

„So werden Sie es natürlich finden, daß ich mit Freuden die Gelegenheit ergreife, Ihre Bekanntschaft zu machen!“

Eine tiefe, warme Röthe verbreitete sich bei Herrn von Hallingen's Worten über Lianens Gesicht und ein Strahl froher Hoffnung leuchtete auf aus dem tiefen Grunde ihrer schönen Augen. Dieser Strahl der Hoffnung schien Denjenigen, der ihn erregt und dessen

scharfer Verstand den Grund davon sofort erkannte, weniger zu überraschen, als die wunderbare Schönheit dieses ernsten, interessanten Gesichts, über das bei einer momentanen Empfindung des Glücks sich jenes sonnenhelle Lächeln verbreitete, welches Liane Lincoln's Schönheit einen so leuchtenden Glanz verlieh, der Eindruck auf das kälteste Herz machte.

Herr von Hallingen war im Begriff, seinen Worten Etwas hinzuzufügen, als die Thüre des Nebenzimmers sich öffnete und Major von Welf in Begleitung Doktor Saldern's eintrat. Liane erwiderte unter abwechselndem Erbleichen und Erröthen flüchtig den stummen Gruß beider Herren, warf einen letzten Blick auf den Sarg Graf Frankenthal's und sagte ruhig zu Richard's Vater:

„Sie wünschten, Herr Oberbergrath, mich zu sprechen! Ich wohne —“

„Ich weiß, Miß Lincoln! —“ unterbrach Hallingen Lianen, — „daß Sie bei Ihrer Tante sind; und bleiben Sie dort, werde ich mir erlauben, Sie aufzusuchen!“

„Heute Nachmittag begleite ich meine Großmutter nach K**!“ entgegnete Liane.

„Dahin führen mich morgen Geschäfte, Miß Lincoln! Einige Tage muß ich in K** verweilen und gebe mich der Hoffnung hin, dann Gelegenheit zu finden, Ihnen und Ihrer Familie meine Dankbarkeit

für die Güte zu erzeigen, die Sie einst meinem Sohne erwiesen haben."

Mit welch' andern Gefühlen verließ Liane Lincoln den schwarz behangnen Saal des Altenauer Schlosses, in welchem die Leiche Graf Frankenthal's stand, — als sie ihn betreten! —

Auch empfand sie kaum Schmerz, als auf ihre Anfrage nach Margaret deren Schwiegermutter antwortete, daß ihre Tochter sehr leidend sei, der Arzt jede Gemüthserschütterung verboten habe und sie es nicht wage, Lianen zu ihr zu führen.

„So bitte ich Sie, Frau Baronin, Margaret herzlich von mir zu grüßen!" sagte Liane sanft und ruhig.

Frau von Welf, die als Dame von Welt jeden Eclat haßte, sehr unzufrieden mit dem Arrangement ihres Sohnes war, die Jugendfreundin seiner Frau so übereilt von Altenau entfernt zu haben, von Margaret's Heftigkeit aber schon in den Tagen genügende Proben erhalten hatte, sie daher nicht zu reizen wagte, und den entschiedenen Widerwillen, Lianen zu sehen, nicht zu bekämpfen vermochte; — sie beschloß: das junge Mädchen durch herzlich klingende Worte zu trösten und zu versöhnen. Sie umarmte Lianen mit kalter Freundlichkeit und erwiderte mit erkünstelter Bewegung: „Gewiß, meine gute Liane, Ihren Gruß werde ich bestellen und innig bitte ich Sie, Margaret, die durch Schmerz verblendet ist, zu verzeihen! —

Kehrt meine Tochter von ihrer Reise in die Heimath zurück, wird die alte Liebe zu Ihnen erwacht sein und die kleinen Mißverständnisse, die jetzt obwalten, sich aufklären. Kommen Sie zu mir, Miß Lincoln, wenn meine Kinder fort sind, und so lange ich in Altenau noch bleibe, wird es mir stets eine Freude sein, Sie zu sehen! Leider kann ich Ihnen nicht anbieten, Ihr Domicil ganz bei mir aufzuschlagen, denn —"

„Ich danke Ihnen, Frau Baronin!" fiel Liane hastig der alten Dame in die Rede, „denn ich habe meiner Großmutter versprochen, mit ihr nach K** zu gehn, wo jetzt auch meine Mutter zur Pflege einer Kranken ist, und ich daher Gelegenheit habe, sie manchmal zu sehn, von der ich durch ihren Beruf stets getrennt bin."

Frau von Welf war keine Freundin von Geben, Unterstützen und Helfen. Sie lächelte daher äußerst befriedigt bei Lianens ablehnender Antwort, und da es ihr erschien, als würde Liane auch größere Anerbietungen nicht annehmen, so wagte sie es, sich in den Augen des jungen Mädchens nach ihrer Ansicht in ein noch vortheilhafteres Licht zu stellen, indem sie sich die Rolle großmüthiger Aufopferung zuertheilte. Vertraulich ihre Hand auf Lianens Schulter legend, sagte sie leise seufzend:

„Ach, wie beklage ich es, vom Schicksal nicht mit Glücksgütern gesegnet zu sein, denn wäre ich reich, sollte es Ihnen an Nichts fehlen! — Ich habe nicht

viel Mittel, wie Sie wissen; doch gern werde ich das Wenige, was ich besitze, mit Ihnen theilen, wenn Sie Mangel an irgend Etwas leiden sollten. Das Leben in Altenau mag Sie verwöhnt haben und ich halte es daher für meine Pflicht, Ihnen eine kleine Unterstützung anzubieten, damit Sie sich in Zukunft einige Annehmlichkeiten bereiten können. Bedürfen Sie also eine Kleinigkeit, so wenden Sie sich an mich, und nun leben Sie wohl, denn es ist Zeit, Toilette zu machen!"

War es Dankbarkeit, die Lianens Zunge fesselte, als sie derartige Worte hörte oder welche Gefühle regten sich in dem Herzen des jungen Mädchens bei einem Anerbieten, das ihr zum ersten Male in ihrem Leben gemacht wurde und von dem sie nie geglaubt hatte, daß es je an Sie gerichtet werden könnte? —

Ein Chaos von Gedanken wogte in Lianens Kopfe, so daß es ihr vorkam, als müsse er zerspringen, — eine Fluth von Gefühlen überströmte ihr Inneres und in greller Klarheit stand der Wechsel der Verhältnisse vor ihr, den grade alle Diejenigen sie schmerzlich empfinden ließen, von denen sie früher mit zarter Rücksicht behandelt worden war.

Obgleich Liane kein Wort erwiderte, las Frau von Welf doch in deutlicher Schrift die Antwort im Antlitz des jungen Mädchens, und ihr mit herablassender Huld die Hand reichend, sagte sie leicht erregt: „Ich verzeihe Ihnen, daß Sie kein Wort des Dankes für mich haben; doch nehmen Sie guten Rath an, Miß

Lincoln, und verbannen Sie einen Hochmuth aus Ihrer Seele, der wenig zu Ihrer sehr bescheidenen Lage paßt, und danken Sie Gott, daß Sie an mir eine Freundin in der Noth besitzen werden."

Frau von Welf verschwand und Liane verließ das Schloß.

Sie dankte nicht Gott! Wenn auch Groll und Bitterkeit grade nicht ihr Herz erfüllten, so regte sich doch ein tiefes Weh über die Wandelbarkeit menschlicher Gesinnungen in ihrer Seele. Liane, die bis zu dem Augenblicke Alles gehabt, was sie bedurfte, woher sollte sie wissen, was dazu gehörte, um so leben zu können, wie sie bisher gelebt hatte? — Ihr hatte bisher Nichts gefehlt und es fiel ihr darum auch in dem Moment nicht ein, zu denken, daß der Fall eintreten könne, wo sie die Hülfe Anderer bedürfe.

Während ihres Heimganges nach der Küsterwohnung beschäftigte sich ihre Seele nur mit dem einen Gedanken: welch' einen Wechsel das Schließen zweier Augen durch den Tod hervorzubringen vermag — welcher Umschwung in allen Verhältnissen durch das Ende eines einzigen Menschen eintreten kann.

Lianens Schmerz über das veränderte Benehmen ihrer Jugendfreundin und das derer Verwandten linderte in der Stunde ein Gefühl sie unendlich beseligender Hoffnung, und nicht betrübt und niedergebeugt, sondern froh und beglückt trat sie unter das Dach der bescheidnen Küsterwohnung.

Frau Bothmer und Laura sahen mit inniger Freude die gänzliche Umwandlung in Lianens Wesen; doch da sie sich den Grund ihrer Heiterkeit nicht zu erklären vermochten, fürchteten Beide, daß die Stimmung nur eine augenblickliche und nicht von Dauer für die Zukunft sein würde.

Am Nachmittage verließ Frau Bothmer, auf Lianens Arm gestützt, das Küsterhaus und Altenau, um ihre Enkelin in ihre neue Heimath einzuführen.

Als Laura weinend den beiden ihr so theuren Gestalten nachblickte und Lianens letzten Scheidegruß empfing, als sie sich am Ende des Kirchhofs noch einmal umwandte, gedachte sie der Frage, die diese in ihrer Kindheit an sie gerichtet hatte und die sie, ob auch Jahre seitdem vergangen waren, nie vergessen konnte! Deutlich stand vor dem Geiste Laura's die Erinnerung jenes Abends, wo ihre Schwester mit dem Kinde aus dem Hospitale der Elisabethinerinnen heimgekehrt, — Richard Hallingen an dem kleinen Hause der Vorstadt vorübergefahren war und sie bei Lianen auf den Stufen der Steintreppe gesessen, das Kind mit den Tauben spielte, wo die Erscheinung des jungen Mannes einen so traurigen Eindruck auf sie gemacht und sie es sich nicht hatte bestreiten lassen, daß der Herr melancholisch sein müsse, weil er melancholische Augen hätte, und im Verlaufe des Gesprächs die Frage aufgeworfen: ob man, wenn man alt würde, noch mehr fühlte, wie sie bereits empfand?

Laura entsann sich des trostlosen Ausdrucks im Gesichte Lianens während der vergangnen Tage, und langsam ihren Kopf hin und her wiegend sagte sie leise vor sich hin: „Ach, jetzt wird das arme Kind es schon aus Erfahrung wissen, was man an Schmerz empfindet, wenn man älter wird!“ Sie wurde traurig beim Gedanken an Lianens seltsames Geschick. — Von früher Kindheit des ihr am nächsten stehenden Wesens beraubt, — der mütterlichen Pflege entbehrend, — in zarter Jugend in Verhältnisse versetzt, die weit über ihren Rang und Stand, den sie in der Welt einnahm, hinaus waren und — nachdem sie nun seit fast zehn Jahren in denselben gelebt hatte — aus ihnen plötzlich auf schonungslose Weise wieder gerissen wurde.

Laura dachte nach, sann und grübelte, bis auch jene, an dem Abend vor Elsbeth's Abreise nach Königsau, gesprochnen Worte ihrer Schwester ihr einfielen, die gesagt: „Lianen muß man Gott empfehlen, denn sie kann nicht durch Menschen geschützt und geleitet werden, die wohl nie die seltne Eigenthümlichkeit ihres Wesens begreifen!“ Das that jetzt Laura und in dem Gedanken, daß Gott ihren Liebling bisher mit gnädiger Hand durch's Leben geführt, gab sie sich der freudigen Zuversicht hin, daß wenn auch der Beschützer ihrer Jugend auf Erden nicht mehr lebe, so doch ihr himmlischer Vater über ihren fernern Schicksalen wachen würde; und daß diese eine glück-

liche Wendung nehmen möchten, war das heiße Gebet von Lianens Tante.

Unter ernstem Gespräche wandelten Frau Bothmer und Liane durch Felder und Wiesen auf kürzerm Wege, als die Landstraße war, K** entgegen. Auf der Strecke, wo sie die Chaussée entlang gehen mußten, lag ein kleines Wirthshaus, ganz in der Nähe derselben und mit den Worten: „Hier, liebe Liane, pflege ich gewöhnlich mich etwas auszuruhen!“ hielt Frau Bothmer in ihrem noch rüstigen und raschen Gange inne. Liane warf einen Blick auf das mit Sternen besäete Schild, welches das Haus zierte, dem, für an Begriffsvermögen Mangel leidenden Menschen, noch mit großen Buchstaben: „Gasthof zum Sternenhimmel“ hinzugefügt war, damit sich kein müder Wanderer über den sublimen Aufenthalt täuschen konnte, wenn er unter Dach und Fach dieses Sternenhimmels getreten war und die mehr wie irdischen Umgebungen des Hauses den Geist aus der höhern Sphäre, in die ihn das Schild versetzt, aus dem verheißenen Himmel auf die Erde zurückführten.

Liane zog es vor, anstatt wie Frau Bothmer in der Stube zu sitzen, sich auf der Bank vor dem Hause auszuruhen, und als sie sich hinlänglich gestärkt fühlte, ging sie langsam, ihre Großmutter erwartend, in der Nähe des Sternenhimmels auf und nieder. Ein kleiner Knabe, der eine am Chausséeabhange weidende Kuh hütete und dabei aus einem Buche das A-B-C

lernte, aus dem, nach dessen in verschiedenen dunkeln Farbentönen spielendem Deckel oder Umschlag zu urtheilen, bereits seine Geschwister, von denen er Lianen erzählte, ihre Weisheit geschöpft haben mußten, — interessirte das junge Mädchen auf's Lebhafteste, da er so keck und unbefangen ihre Fragen beantwortete.

Sie hörte wohl, während sie bei dem Kinde stand, das Vorüberrollen eines Wagens, doch war sie nicht neugierig genug, sich danach umzuwenden, sondern sprach ruhig weiter und sah erst auf, als die Stimme Major von Welf's nach einigen Augenblicken an ihr Ohr tönte und sie die Frage vernahm, was sie allein in so weiter Entfernung von Altenau mache.

„Ich erwarte meine Großmutter!“ entgegnete Liane ruhig und ohne die mindeste Verlegenheit; doch eine tödtliche Bläße überzog ihr Antlitz, als sie aus dem Wagen, der in einiger Entfernung von der Stelle angehalten, an der sie sich befand, nun auch Margaret auf sich zukommen sah. Herr von Welf eilte besorgt seiner jungen Frau entgegen, — Liane rührte sich nicht und nach einem Momente standen sich die beiden Freundinnen, die sich am Abend der Trauung zum letzten Male gesehn, gegenüber.

„Ich sah Dich und wollte Dir Lebewohl sagen!“ sprach Margaret leise.

„Lebe wohl!“ entgegnete Liane mit ruhiger Kälte.

Die junge Frau stutzte bei diesem Tone und Herr

von Welf äußerte mit einiger Verlegenheit: „Ich hoffe, Sie besuchen uns, Miß Lincoln, wenn wir zurückgekehrt sind.“

„Nie im Leben wieder betrete ich das Haus, in dem Sie Gebieter sind!“ antwortete Liane und eine dunkle Röthe färbte ihr blasses Gesicht.

„Liane!“ rief Margaret, der Reue, Scham und Schmerz auch die Wangen färbten.

„Leb' wohl, Margaret!“ sagte Liane mit einiger Bewegung, „laß uns scheiden, denn getrennt sind wir ja doch, und wozu einen qualvollen Augenblick verlängern!“

Herr von Welf, der oft die Richtigkeit von Lianens Bemerkungen angestaunt, fand auch in diesem Momente, daß ihr klarer Geist stets das Beste zu ergreifen wisse, und er versuchte daher seine junge Gattin hinweg zu führen; doch Margaret, in deren Herzen beim Anblicke der Jugendfreundin die alte Liebe erwachte, wollte so nicht von Lianen scheiden und rief heftig:

„Nein, nein, Felix! Liane soll mit uns nach K** fahren; ich will nicht, daß sie zu Fuße dahin geht; ich kann Das nicht ertragen!“

„Wollen Sie uns begleiten, Miß Lincoln?“ fragte Herr von Welf höflich, der am vierten Tage seiner Ehe sich noch im Stadium der Nachgiebigkeit befand.

„Ich danke!“ antwortete Liane einfach.

„Du sollst! Ich will es!“ rief Margaret leidenschaftlich; „bedenke, was werden die Leute sagen!“

„Deren Bemerkungen sind wir bereits Preis gegeben und jetzt wird es von wenig Belang sein, ob Du fährst und ich gehe. Wollte Gott, es wäre nichts Schlimmeres geschehn!“

„Das ist Deine Schuld, Liane! Warum hast Du so heimlich gehandelt und mir nicht Deine Liebe zu Saldern anvertraut! Dein Benehmen hat mich empört!“

„Ich liebe Herrn Doktor Saldern nicht, konnte Dir deshalb Das nicht anvertrauen!“ erwiderte Liane mit Ruhe.

„Du liebst ihn nicht, er nicht Dich?“ schrie Margaret laut.

„Ich bitte Dich, mein Kind, mäßige Dich!“ rief beschwichtigend der Major, „laß doch Miß Lincoln ihre Geheimnisse!“

„Ich will es aber wissen!“ sagte Margaret entschieden, wandte sich von ihrem Manne fort zu Lianen hin und fragte dringend: „Du bist nicht verlobt mit Saldern?“

„Nein!“

„Aber es wird dahin kommen!“ setzte Margaret eifrig hinzu.

„Nie!“ sagte Liane mit Bestimmtheit.

„So liebte er Dich nicht!“

Liane schwieg und ungestüm, wie sie stets in der Aufregung war, rief Margaret: „Antworte!"

„Hat er es auch vielleicht sich einmal flüchtig eingebildet, so ist das Gefühl schnell vorübergezogen und nach seinen Worten zu urtheilen, haßt er mich wohl mehr, als daß er mich liebt!"

Margaret starrte voll Verwunderung Lianen nach dieser Erklärung an; dann mußte ihr der Grund seines Hasses klar geworden sein, denn sie kannte aus eigner Erfahrung, wie schnell die Gefühle im Herzen wechseln können, und indem sie sich von Neuem überzeugte, daß es doch ihre Freundin gewesen, die sie ihres erträumten und ersehnten Glückes beraubt, kehrte die Eifersucht in ihre Seele zurück und vor dieser Alles vernichtenden bösen Leidenschaft schwanden die bessern Regungen in ihrem Innern.

„Leb' wohl, Liane!" sagte die junge Frau nach einigen Minuten ernsten Sinnens und reichte ihrer Freundin die Hand, „ich wünsche auch, daß es Dir gut geht!" setzte sie mit leiserer Stimme hinzu, als ihr Blick den ernsten melancholischen Augen Lianens begegnete.

Herr von Welf, der sich während des kurzen, peinlichen Gesprächs der beiden Jugendfreundinnen nicht sehr wohl befunden hatte, freute sich, als die kleine Scene vorüber und er wieder neben seiner Frau im Wagen saß. Eifersucht war ein Gefühl, was ihm durchaus fremd, und da er, bevor er Margaret ge-

heirathet, wußte, daß ihr Herz bereits vergeben, so kümmerte es ihn jetzt auch außerordentlich wenig, daß sie schweigend in der Ecke des Wagens lag, eine Zeitlang mit ihren hervorbrechenden Thränen kämpfte und als sie dieselben nicht zu unterdrücken vermochte, sie ruhig fließen ließ. Er hatte sich vorgenommen, ein Auge vor den Herzensangelegenheiten seiner jungen Gattin zuzudrücken, und als er sie weinen sah, trieb er seine Großmuth so weit, beide zu schließen, um Nichts zu bemerken.

Die Freude, am Ziele seiner Wünsche zu sein, ließ ihn indeß nicht schlafen und nur mit geschlossenen Augen ruhte er von den Anstrengungen der letzten Tage aus, während er im Geiste seine Stirn mit den Lorbeeren des Sieges schmückte und der Triumph: Besitzer von Altenau zu sein, sein Herz mit Freude erfüllte. Das kleine Intermezzo mit Lianen vergaß er bald und in Gedanken aus der heitern Gegenwart in die Vergangenheit blickend, tauchte nach und nach die Erinnerung an seine erste Hochzeitreise in seiner Seele auf. Mit leichtem Lächeln gedachte er, daß wäre auch das Damals verschieden von dem Jetzt, ein kleiner Umstand derselbe sei, nämlich: daß beim Beginn der Reise er durch Bekannte gestört worden. Klar und deutlich stand das Bild Graf Olberg's vor seiner Seele und indem er sich dieser interessanten bedeutenden Erscheinung entsann, fiel ihm Etwas auf, an das er bis dahin nicht gedacht, und seinen Vorsatz

vergessend: seine Frau nicht stören zu wollen, rief er plötzlich: „Jetzt weiß ich, was mich so oft gequält hat, wenn ich den seltsamen Blick in Miß Lincoln's Augen bemerkte, den Niemand anders hat! Graf Max Olberg hat auch dieses mysteriöse Dunkel im Auge, in das kein Mensch einzudringen vermag!"

Margaret beachtete nicht die Worte ihres Gatten, die sie nur momentan in der tiefen Träumerei störten, in welche sie versunken gewesen war, und sie erwiderte keine Silbe auf seine Bemerkung, was den liebenswürdigen Ehemann veranlaßte, während der übrigen Stunden ihrer Fahrt, nicht noch einmal das Schweigen zu unterbrechen, sondern in lautloser Stille zu verharren.

Die Dämmerung war dem einbrechenden Dunkel des Abends gewichen und Herr von Welf hatte, seitdem seine Frau den Abschiedsgruß ihrer Freundin gesagt, noch kein Wort von ihr vernommen, weshalb es um so tiefern Eindruck auf ihn machte, sie plötzlich einen Ruf der Angst und des Entsetzens ausstoßen zu hören, dem ein heftiger Thränenstrom folgte. Bestürzt fragte er nach der Ursache ihres unerwarteten Schmerzes und die Worte der Aufklärung, die sie ihm gab, machten ihm, trotzdem sie laut und heftig sprach, den Grund ihrer Ausrufungen nicht klar. Ein gütiger Leser der sich der Promenade Margaret's und Lianens nach der Haide und ihres Aufenthaltes in der Hütte der Prophetin des Altenauer Kreises erin=

nert, ist vielleicht im Stande, leichter den Sinn der Worte Margaret's zu fassen, der Herrn von Welf unverständlich blieb.

„Gott! oh, Gott, sie hatte Recht! Wie schrecklich! Wie entsetzlich!"

So lautete ungefähr der erste Schmerzensausbruch der jungen Frau, auf den der Gemahl voll Theilnahme, sich nach dem Grunde dieser Aeußerung erkundigte.

„Sie sagte es voraus!" setzte Margaret trostlos hinzu. „Dich meinte sie mit Dem, den ich an dem Abende sehen würde, Dich würde ich heirathen! Und Liane! — Ja, ja, es ist gekommen, wie sie es uns prophezeit hat! — Was wird für die Unglückliche folgen? denn sie sagte der Verlust meiner Freundschaft sei der Anfang ihres Leid's und Kummer's."

Margaret weinte und schluchzte wie ein Kind! — Herr von Welf fand wahrscheinlich, daß er bereits Unglaubliches geleistet, so lange mit Geduld das sonderbare Benehmen seiner Frau ertragen zu haben, und sich erinnernd, daß sie noch sehr jung, folglich einige gute Lehren ihr nicht schaden könnten, sagte er nach einigen Augenblicken im ernsten und verweisendem Tone:

„Jetzt aber, liebes Kind, ist es genug; und ich bitte Dich dringend, vernünftig zu werden!"

Wäre der Blitz zu Margaret's Füßen eingeschla-

gen, so hätte sie nicht erschrockener sein können, als beim Tone dieser Worte, mit dem man bis dahin noch nie zu ihr gesprochen hatte. Die herrschende Dunkelheit entzog ihrem Gemahl den Eindruck seiner Ermahnung, die er daher nicht bereute, als er bemerkte, daß seine Frau sich nach und nach beruhigte. — Das leichte Erstaunen, was sich in seinem Gesichte etwas später ausprägte, als er ihr zur Belohnung für ihre Folgsamkeit einen Kuß geben wollte und sie ihn mit nicht allzugroßer Rücksicht von sich stieß, — dies Erstaunen verhüllte ihr ebenfalls die Finsterniß. Beide sahen sich indessen eine halbe Stunde später beim Schein der Wachskerzen, die das Zimmer des Hotels beleuchteten, in dem sie abgestiegen waren und Beider Ueberraschung war gleich groß, sich so zu erblicken, wie sie vielleicht nicht vermuthet hatten, sich am vierten Tage ihrer Ehe zu sehn! — Zog durch Margaret's Herz ein Gefühl der Angst, wie sie es bis zu dem Augenblick noch nie empfunden, als sie den kalten, höhnischen Ausdruck im Gesichte ihres Mannes bemerkte und den kurzen, befehlenden Ton vernahm, mit dem er ihre Kammerjungfer anwies, ihrer Gebieterin Hut und Mantille abzunehmen, — so dachte Major von Welf, als er den stechenden Blick, in den sonst so sanften Augen Margaret's entdeckte und die Veränderung in ihren ihm früher so lieblich erschienenen Gesichtszügen wahrnahm: Mein Himmel, wie häßlich kann sie aussehen,

wenn sie nicht die sanfte Taube spielt, für die ich sie gehalten!"

War das junge Ehepaar erstaunt über die schnelle Metamorphose, die mit ihnen vorgegangen, so blieb es bei ihrer Dienerschaft nicht beim Erstaunen, sondern sie bemerkte mit Bestürzung die Veränderung; als der Kutscher dem Bedienten und der Zofe Abends Lebewohl sagte, da er am andern Morgen in der Frühe nach Altenau zurückfahren sollte, weil seine Herrschaft ihre Reise mit der Eisenbahn fortsetzen wollte, erzählten ihm Beide Wunderdinge über die Unterhaltung der Neuvermählten im Hôtel, — die Friedrich aus Anhänglichkeit für seinen Herrn, — Katharine aus Liebe zu ihrer Gebieterin, belauscht hatten.

Der Kutscher strich sich mit klugem Gesichte seinen langen Bart und sagte ruhig: „Ich merkte bereits, daß er „Hott" und sie „Hü" sagen würde, das heißt, er „Rechts", sie „Links" wollte, als wir auf der Chaussée Miß Lincoln begegneten! Die werden sich nie einigen!"

„Sie war zu böse!" entgegnete Friedrich gedankenvoll.

„Nun er benahm sich auch nicht, wie es einem jungen Ehemanne zukommt, und wie es sich gehört!" rief Katharine entrüstet und voll Würde.

„Sie hat ihn gereizt!" vertheidigte Friedrich seinen Herrn.

„Sie ist aufgeregt durch den Todesfall!" entschuldigte die Zofe.

„Wie war doch Das, was sie gesagt?" fragte der Kutscher, „denn das muß ich zu Hause erzählen!"

„Was?" entgegneten Bediente und Jungfer zugleich.

„Weshalb er sie geheirathet hätte!"

Friedrich wollte berichten, doch Katharine sagte entschieden: „Was der Herr gesprochen, können Sie erzählen, was die Frau Baronin aber geredet hat, ist mein Theil! Also, — sie sagte: Du versichertest mir vor vier Abenden, es sei möglich, daß man mich aus Liebe hätte wählen können! Du magst Recht haben, indessen, daß Du es nicht gethan hast, sondern nur aus dem Grunde, den ich angeführt, — meines Reichthums wegen! — Die Ueberzeugung habe ich gewonnen!"

„Hm, hm!" brummte der Kutscher, „Das war deutlich!"

„Sehr," erwiderte Friedrich; „und mein Herr schien es auch verstanden zu haben."

„Ach wäre nur Miß Lincoln hier!" seufzte Katharine.

„Ja, sie war ihr guter Engel," bekräftigte der Kutscher und verließ dann seine Gefährten.

Liane Lincoln, der gute Engel Margaret's, dessen mit Sehnsucht und Anerkennung die Diener des Schlosses Altenau gedachten, schlief um die Zeit, zum

ersten Male seit langen Jahren wieder, unter dem Dache des kleinen Hauses in der Vorstadt von K**, wo sie einen Theil ihrer Kindheit verlebt und Richard Hallingen's Bekanntschaft gemacht hatte. Geistig ermattet von den Erlebnissen der letzten Tage, körperlich ermüdet von dem langen Wege, den sie zurückgelegt, da solch' weite Promenade zu Fuße ihr etwas Ungewohntes, war sie, bald nachdem ihre Großmutter ihr ein Zimmer angewiesen hatte, umgaukelt von frohen Hoffnungen auf die glückliche Gestaltung ihrer Zukunft und unter dem Gedanken an Den, den sie liebte, eingeschlafen, während der Traumgott so freundlich war, die Kette der schönen und lieblichen Bilder, die sie sich ausgemalt, — fortzusetzen.

Die Erinnerung an Margaret hatte sie nicht gestört, denn sie dachte: „Jetzt sind ihre Blicke noch vom Wahne verblendet und ihr Geist faßt noch nicht die ganze Größe des Unglücks: durch Uebereilung das schreckliche Schicksal herbeigeführt zu haben, für's Leben an einen Mann gefesselt zu sein, den sie nicht liebt. Möge es noch lange, lange währen, bevor ihre Augen geöffnet werden und sie klar erkennt, daß ich es gut mit meiner Warnung gemeint habe."

Das war der Schlußsatz von Lianens Gedankenreihe, und während sie friedlich schlummerte und glücklich über ihre schönen Traumgebilde lächelte, lag Margaret in Verzweiflung auf ihren Knieen und Thränen des Schmerzes und der Reue entströmten ihren Augen.

Drittes Kapitel.

— Und der Mensch hat seine Grenzen,
Grenzen, über die hinaus
Sich sein Muth im Staube windet,
Seiner Klugheit Aug' erblindet,
Seine Kraft wie Binsen bricht
Und sein Inn'res zagend spricht:
— Bis hierher, und weiter nicht!

Grillparzer.

Noch nie waren die Zaubertränke der Zigeunerin, die Kräuterthees und der heilende Balsam Mutter Gregori's von geringerem Erfolge begleitet worden, als bei ihrem leidenden Gaste Jaschinsky. Drei Tage kochte und braute sie unermüdlich und Kein's ihrer sonst so probaten Mittel blieb unversucht, — indeß der Zustand ihres Patienten wollte sich nicht bessern und trotz aller angewandten Mühe, das Fieber, was ihr erfahrner Blick erkannt, zu lindern, nahm es von Tag zu Tag zu und in der Frühstunde des vierten Morgens schüttelte die berühmte Aesculapin des Altenauer Kreises heftig ihr mit bunten Tüchern umwun-

denes Haupt über die reißenden Fortschritte einer Krankheit, die ihr direkt vom Bösen abzustammen schien, da sie ihren erprobten Arzneien nicht weichen wollte. Sinnend stand sie am Bette des Kranken und aus ihren beweglichen Gesichtszügen sprach deutlich der Kampf ihres Innern, dann heftete sie den scharfen Blick ihrer Augen fest auf den Patienten und rief entschieden: „Ich werde den Doktor holen, Jaschinsky!“

„Thut, was Ihr wollt, nur helft mir, daß ich fort kann!“ murmelte kaum verständlich der Mann.

Mutter Gregori nahm aus ihrem Koffer ein besseres Mieder, zog es an, umschlang ihren Kopf mit einem Tuche, dessen ponceau Farbe weniger vom Einfluß der Alles zerstörenden Zeit gelitten hatte, als das, welches sie trug, rief dann einen kleinen Knaben herbei, der sich mit den, einem verehrten Leser bekannten vierfüßigen Bewohnern der Hütte beschäftigte und schärfte ihm ein, während ihrer Abwesenheit die Thiere ihrem eignen Willen zu überlassen und nur Aug' und Ohr für die Wünsche und Bedürfnisse des Kranken offen zu haben, dessen Pflege sie ihm dringend anempfahl.

Valentin, der Enkel Mutter Gregori's, ein Knabe von zehn bis eilf Jahren befreite, währenddem die Zigeunerin mit ihm sprach, Hund und Katze von den Fesseln von Bindfaden und dem von kleinen Brettern künstlich arrangirten Fuhrwerk, vor dem er beide Thiere

gespannt und das sie hatten ziehen müssen. Aufmerksam hörte er die ermahnenden Worte an und erwiderte ruhig, indem ein Lächeln stolzen Selbstbewußtseins über sein verschmitztes Gesicht flog: „Seid unbesorgt!“

Die Zigeunerin entfernte sich aus der Hütte, doch kaum hatte sie zehn Schritte über das dürre Haideland des Bodens gemacht, als sie stehen blieb, ihre Taschen des Kleides durchsuchte und — als sie entdeckte, das Hauptattribut ihres Berufes nicht bei sich zu haben, sich nach dem verlassenen Hause umwandte, und dahin zurückkehren wollte. Auf der Schwelle ihres Zauberreiches kam ihr jedoch schon der kluge Knabe entgegen, der die schwarze Katze zärtlich an seine Brust gedrückt auf dem Arme hielt und mit der andern Hand seiner Großmutter das Vergessene, — die dunkeln, zerrissenen Karten, die Geschickestafeln der Bewohner des Altenauer Kreises! — überreichte. Die Prophetin griff hastig nach ihrem Erwerbszweige, versenkte die mystischen Blätter in die Tiefe ihrer Tasche und schritt dann eilig dem Städtchen G..... entgegen. Sie war so glücklich, Doktor Saldern zu Hause zu treffen, der lächelnd den Gruß der Zigeunerin erwiderte, nach ihrem Anliegen fragte, aber als er den Zweck dieses außergewöhnlichen Besuchs erfahren, leicht die Stirne runzelte und verdrießlich ausrief: „Jetzt gleich ist es mir unmöglich zu kommen, — heute Nachmittag, Frau Prophetin!“ setzte er scherzend hinzu.

„Lassen Sie sich durch mich nicht stören, Herr Doktor!“ sagte ein Herr, in das kleine Vorzimmer tretend, in welchem Saldern die Zigeunerin empfangen hatte.

„Es wird wohl nicht so gefährlich sein, Herr Oberbergrath,“ sprach Saldern, sich mit Verbindlichkeit zu seinem Besuche umwendend, „und ich werde daher erst nach der Beisetzung Graf Frankenthal's in die Haide fahren, wohin diese Frau mich ruft!“

Mutter Gregori warf einen bittenden Blick auf den Arzt und sah dann prüfend in das Gesicht des Fremden, der lebhaft ausrief:

„Nein, Herr Doktor, Das gebe ich nicht zu! Fahren Sie jetzt und ich kehre heute Mittag mit Ihnen von Altenau hierher zurück.“

„So haben Sie sich entschlossen, dem Begräbnisse beizuwohnen?“

„In der Hoffnung, die bezaubernde Miß dort zu sehen, nach deren Bekanntschaft mich sehnlichst verlangt!“

Der Zigeunerin, die nur allein mit dem Zipfel ihrer bunt quarrirten Schürze beschäftigt schien, entging durchaus nicht das höhnische Lächeln des Fremden und der Ausdruck von Schadenfreude, der des Doktors Gesicht bei den Worten des Herrn überflog. Mutter Gregori hatte bei langjähriger Praxis ihres Berufs Menschenkenntniß gesammelt und die Physiognomien Derjenigen stets mit Interesse studirt, die

von ihr die Zukunft enthüllt zu sehen wünschten, daher war es nicht leicht, ihren erfahrenen Blick zu täuschen. Sie merkte sofort, daß beide Herren die Dame, von der die Rede war, nicht liebten und da es in und um Altenau nur eine Miß gab, wußte die Zigeunerin, daß mit der „bezaubernden Miß" nur Liane Lincoln gemeint sein konnte, die ihr Interesse im vergangnen Jahre bei dem Besuche, den sie ihr gemacht, auf's Lebhafteste erregt und deren Benehmen vor einigen Tagen gegen sie und ihren Begleiter Gefühle der Liebe und Dankbarkeit zu dem jungen Mädchen erweckt hatten.

Gern hätte sie noch länger im Zimmer verweilt, doch Saldern verabschiedete Frau Gregori mit der Zusage, sofort nach ihrer Wohnung fahren zu wollen und es blieb ihr daher Nichts anderes übrig, als mit einer Danksagung ihren Rückzug zu nehmen. Im Laden der Frau Schulz, der Wirthin Doktor Saldern's, machte die Zigeunerin einige nöthige Einkäufe und als sie den Betrag für ein Pfund Kaffee und Paquet Cichorie, wie für ein Stück Seife, etliche Nähnadeln und buntes Band entrichten wollte, erwiderte die Besitzerin des Detailhandels mit geheimnißvollem Lächeln und artiger Freundlichkeit:

„O, nicht doch, Mutter Gregori! Schon gut, schon gut! Meine Töchter haben seit langer Zeit Sehnsucht nach Ihnen und," fügte sie hinzu, indem sie die schmunzelnde Prophetin in das Zimmerchen

zog, was hinter dem Laden lag, „heute haben Sie einen Glückstag, denn die Frau Bürgermeisterin hat mich beauftragt, wenn Sie in die Stadt kämen, sie holen zu lassen! Der Herr Doktor droben hat nämlich diesen Winter einmal mit der Tochter unseres Bürgermeisters getanzt, und — und, — nun, Mutterchen, Sie wissen schon, die Eltern möchten es gern erfahren, ob mein Miethsmann ernste Absichten hat oder —“

„Ich verstehe!“ sagte die Zigeunerin mit der ruhigen Würde, die sie anzunehmen pflegte, sowie von ihrer Kunst die Rede war. „Ihr Geschick wird sich mir enthüllen, wenn ich meine untrüglichen Orakel befrage! Doch beeilt Euch, die Dame rufen zu lassen, denn ich habe nicht viel Zeit und muß bald in meine Hütte zurück!“

Den Wünschen der Zigeunerin wurde Folge geleistet, doch Diejenigen, die ihre Zukunft von der Prophetin der Altenauer Haide im Voraus zu wissen wünschten, waren unermüdlich im Fragen, und da sich der Tochter des Bürgermeisters von G....., noch deren intime Herzensfreundin angeschlossen, der der Provisor der Apotheke des Städtchens ebenso viel Kopfzerbrechen machte, wie ihrer Gefährtin der Tanz mit dem Doktor, so wurde Mutter Gregori länger, als sie gedacht hatte, im Ladenstübchen von Frau Schulz aufgehalten und kehrte erst nach Mittag in ihre Behausung zurück. Sie fand ihren Gast schla=

fend und ihren Enkel an dessen Bette sitzend. Das Kind deutete ihr durch Pantominen an, daß der Doktor dem Kranken zur Ader gelassen, große Ruhe anempfohlen habe, und zeigte dann nach einem, auf dem Tische liegenden Recepte, das er verschrieben.

„Jesus', Marie und Joseph!" seufzte die Zigeunerin beim Anblicke des Papiers und dachte ohne Zweifel an den nochmaligen Weg nach der Stadt.

Ihr kluger Enkel verstand den Klagelaut und flüsterte leise: „Ich werde gehen!"

Die Prophetin kannte des Kindes Geschicklichkeit und Zuverlässigkeit, verließ daher mit demselben die Stube, prägte dem Knaben ein, wohin er zu gehen hatte und wollte sich dann an das Krankenlager ihres Gastes zurückbegeben, als ihr Enkel ihr leise zuflüsterte, als ob er fürchte, die Wände der Tenne, in der sie standen, möchten sein Geheimniß erlauschen und verrathen: „Er hat von den Papieren gesprochen, wie der Doktor hier war!"

„Was sagte er?" fragte bestürzt die Zigeunerin, indem ihr olivenfarbnes Gesicht eine starke Blässe überzog.

„Du solltest ihm die Papiere geben, denn er wollte zu Elsbeth Lincoln!"

„Und was that der Doktor?" forschte eifrig Mutter Gregori weiter.

„Er fragte erst freundlich, dann böse, was das

für Papiere wären, und verlangte, sie zu haben, doch Jaschinsky antwortete nicht mehr."

„So hat er sich verrathen!" sprach langsam und gedankenvoll die Zigeunerin. „Kind! Kind!" setzte sie nach einer Weile hinzu, „Du weißt, wir gehören zu den Verachteten und Verfolgten, nimm Dich daher in Acht, und fragt man Dich, so antworte klug, damit uns kein Unheil geschieht, denn die Menschen sind böse und ungerecht!"

„Ich werde Nichts sagen!" entgegnete gelassen der Knabe, „und fragt man mich, so mache ich mein dummes Gesicht."

Mit Stolz blickte die Zigeunerin auf ihren kleinen Enkel, aus dessen Gesichtszügen der Ausdruck von Klugheit und Verschlagenheit wie mit Zauber entwichen war, und der in dem Augenblicke mit einfältigem, dummem Lächeln und starren Augen sie ansah.

„Warte, mein lieber Junge," sagte sie freundlich, „ich werde rasch für uns einen guten Kaffee kochen, denn Du armes Kind hast ja seit dem Morgen Nichts getrunken und gegessen!"

„Hebt ihn mir auf, bis ich wiederkomme," rief der Knabe entschieden, „denn ich will erst schnell nach der Stadt laufen."

„So nimm wenigstens diese Semmeln mit auf den Weg," erwiderte erfreut über die Energie des Kindes Mutter Gregori.

Dies Anerbieten schlug der Knabe nicht aus, steckte

eine der Semmeln, die seine Großmutter mit aus der Stadt gebracht hatte, in die Tasche seiner blauleinenen Jacke, während er die andere, die sie ihm gab, augenblicklich zu vertilgen begann. Dann zog er behende seine schweren, ihn beim projektirten Laufe nach der Stadt hemmenden Holzschuhe aus, sprang mit einem lustigen Satze aus dem Hause und während er leichtfüßig, wie vom Winde getragen, über die Haide hinwegeilte, amüsirte sich seine zurückgebliebene Freundin, Frau Miez, die schwarze Katze damit, vorsichtig ihre Pfoten bald in den einen Holzschuh, bald in den andern zu setzen oder gar auf der massiven Oberfläche der Fußbekleidung ihres jungen Gebieters zu balanciren. Als sie aber merkte, daß Mutter Gregori's Kaffee, den diese auf dem hell lodernden Feuer des Heerdes schnell gekocht hatte, gut gerathen war, glitt sie leise von der Höhe des Holzpantoffels hinunter und kam noch schnell genug an die geöffnete Stubenthüre, um sich mit der die Kaffeekanne tragenden und in das Gemach behutsam eintretenden Zigeunerin dort einschleichen zu können.

Mutter Gregori besaß ein viel zu gutes Herz, um die schnurrende Miez zu vergessen, die in Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, harrend auf dem rauhen Estrich des Fußbodens saß und ihre Herrin betrachtete, die behaglich ihren Kaffee trank.

Die Zigeunerin war noch nicht ganz mit ihrem bescheidenen Mittagsmahle zu Ende, was sie ungefähr

um drei Uhr Nachmittags verzehrte, als ihr Gast, der bis dahin fest und ruhig geschlafen hatte, erwachte und mit Blicken um sich schaute, die von denen des Morgens sehr verschieden waren.

„Es scheint Euch ja bedeutend besser zu gehn, Jaschinsky!“ sagte erfreut Mutter Gregori und trat an das Bett des Kranken, der sich mit einer energischen Bewegung aufrichtete, das auf die Stirn und über die Augen herabgefallne Haar zurückstrich und aufathmend erwiderte:

„Ja, mir ist wohl und fast glaube ich, ich bin gesund!“

Die Zigeunerin lächelte und sprach mit der Miene der Erfahrung: „Da täuscht Ihr Euch und ständet Ihr auf Euern Füßen, würdet Ihr Euch bald vom Gegentheil überzeugen.“

Das finstere Antlitz des Mannes wurde noch düsterer, und kurz und entschlossen antwortete er: „Ich mag noch so schwach sein — heute Nacht versuche ich es doch, fortzukommen, denn ich muß mein Versprechen lösen, bevor ich sterbe, und daß der Tod mir nahe ist, fühle ich!“

„Wenn Ihr Euch schont, so werdet Ihr bald ganz gesund sein, Jaschinsky.“

„Schont und Schont! Das ist Euer ewiges Wort, was Ihr mir zu sagen habt! Ich möchte wissen, wozu und für was mich schonen, denn meine Bestimmung auf Erden ist das Gefängniß — und

ein solches Leben zu führen, danach verlangt mich wahrlich nicht! Noch das eine Geschäft auf Erden abzumachen, ist mein Wunsch; und ist das gethan, ist das Uebrige mir egal!"

„Ich dachte, Ihr wünschtet in Eure Heimath zurückzukehren?"

„Daraus wird doch Nichts, denn dazu reichen meine Kräfte nicht aus!"

Mutter Gregori wollte in dem Augenblicke ein Wort des Trostes und der Ermuthigung sagen, als sie in gerader Richtung auf das Haus zukommend den Wagen Doktor Saldern's bemerkte.

„Jaschinsky!" rief sie schnell, „dort kommt der Doktor und das scheint mir nichts Gutes zu bedeuten zu haben, denn er hatte für den heutigen Nachmittag eine Verabredung getroffen. Ihr habt diesen Morgen zu ihm den Namen Elsbeth Lincoln's erwähnt und über Papiere gesprochen, die mit ihr in Verbindung stehen! Die Tochter dieser Frau wird nicht vom Doktor geliebt — Das kann ich Euch versichern — und ich warne Euch daher, Euch mit dem Manne in Acht zu nehmen, denn er ist klug wie eine Schlange, schlau wie der Fuchs und glatt wie ein Aal! Ich kenne ihn und vom Bösen ist mehr in ihm, wie vom Guten! Schnell schleiche ich mich durch die Hinterthür aus dem Hause in's Gebüsch und werde sehen, ihn nachher an der Zauberweide zu begegnen, wo ich hören will, was er zu mir sagt, — und behaltet wohl

was er zu Euch spricht. Zeit zu fernern Verabredungen haben wir nicht und es muß daher bei den alten bleiben, Ihr seid der Mann meiner Schwester! Fragt er nach mir, so sagt, ich sei zu einer Kranken gerufen und kann es Euch nutzen, so sprecht davon, daß ich Euch einen Schlaftrunk gegeben habe. Der Doktor kennt die Wirkung dieser meiner Tränke!“

Mutter Gregori griff bei diesen Worten nach ihrem großen Beutel, der voll Salben, Thee's und Kräuter steckte und den sie stets bei ihren Gängen zu Kranken mit sich führte. In dem Momente, wo sie aus der Stube, — das heißt, wenn ich das elende Gemach der Hütte mit diesem Namen bezeichnen darf — in die kleine Kammer schlüpfte, die neben dem größern Raume lag, — in demselben Momente hielt Doktor Saldern's Wagen vor der kleinen Bauernhütte an und als er zu dem Kranken eintrat, hatte gerade die Zigeunerin den Schlüssel am Schlosse der Thür umgedreht, durch die sie sich geflüchtet.

Der Kranke, auf dessem Gesichte während der Worte Mutter Gregori's dunkle Zornesgluth mit fahler Blässe gewechselt, dessen finstere Züge wilde Leidenschaft, Wuth, Haß, Rache und Angst deutlich zeigten und den Kampf verriethen, der in seiner Seele Statt fand, hatte sich mit einer gewaltigen Anstrengung beherrscht und lag beim Eintritt Saldern's in die Stube ruhig und still mit von der Thüre ab- und gegen die Wand, an der sein Bett stand, hinge-

wendetem Antlitze da. Er regte sich auch nicht, als der Doktor seine Hand ergriff und den Puls befühlte. Erst auf die laute Anrede Saldern's murmelte er einige unverständliche Worte.

„Wendet Euch um, damit ich Euch ansehen kann und sagt mir, wie es Euch geht?“ sprach in befehlendem Tone der Arzt.

Jaschinsky rührte sich nicht von der Stelle und erwiderte verdrießlich: „O laßt mich in Ruhe, ich will schlafen!“

„Ich besitze wirksamere Mittel, Euch zu ermuntern, Das glaubt mir — und wende ich sie nicht an, geschieht es aus Rücksicht, weil Ihr krank seid, doch laßt alle Verstellung, denn mich täuscht Ihr nicht und ich weiß, daß Ihr Euch wohler wie heute Morgen fühlen müßt!“

„Es ging mir vorhin besser; doch nach dem Schlaftrunk Mutter Gregori's, fühle ich mich entsetzlich müde und möchte gern Ruhe haben!“ entgegnete Jaschinsky leise.

„Ist das Weib toll?“ rief Saldern zornig. „Euch einen Schlaftrunk geben! Das kann Euch tödten!“

„Das ist mir egal, denn ich hänge nicht am Leben.“

„Sehr natürlich, da Ihr nach Eurer Vergangenheit wenig Gutes von der Zukunft zu erwarten habt.“

Jaschinsky's Seele erfaßte wohl ein leichtes Beben bei den Worten des Arztes, doch äußerlich merkte

man Nichts von der Bewegung seines Innern, die die Ueberzeugung veranlaßte, daß Saldern noch mehr wußte, als Mutter Gregori dachte und ahnte. Eine lebhafte Ungeduld erfaßte Saldern bei der Unempfindlichkeit seines Patienten und da es ihn ärgerte, daß seine Anspielung auf dessen frühere Verhältnisse so wenig Eindruck auf ihn machte, beschloß er, um zu dem Ziele zu gelangen, was er zu erreichen strebte, andere Mittel zu wählen; als der Kranke auf seine gemachte Aeußerung mit größtem Gleichmuth erwiderte:

„Da können Sie Recht haben!"

„Wenn auch das Vergangene nicht ungeschehen gemacht werden kann," sagte Saldern ernst und eindringlich, „so hätte man, wenn Ihr wollt, vielleicht die Zukunft in der Hand und sie ließe sich besser gestalten, als Ihr denkt!"

„Das glaube ich nicht!" antwortete Jaschinsky einfach.

„Hört!" rief Saldern lebhaft, „wenn Ihr es vermögt, so ermuntert Euch, um begreifen zu können, was ich sage."

Jaschinsky richtete sich etwas auf und wandte sein Gesicht nach dem Arzte, der ihn einen Moment prüfend betrachtete und dann ruhig sprach:

„Ich habe mich nicht getäuscht und Ihr seid Derjenige, dessen Signalement in der Zeitung steht, welches ich vorhin zufällig las."

„So erfüllen Sie doch Ihre Pflicht und zeigen an, wo ich bin!“ entgegnete mit Kaltblütigkeit der Kranke.

„Möchtet Ihr denn nicht gerne gerettet werden?“

Jaschinsky antwortete nicht und Saldern fuhr lebhaft fort: „Hört wohl! Ich bin bereit, Euch zu helfen und zu unterstützen, — doch ich verlange einen Gegendienst!“

„Und welchen?“ fragte Jaschinsky langsam.

„Daß Ihr mir die Papiere gebt, von denen Ihr heute Morgen spracht!“

„Welche Papiere? — Ich habe keine!“

„Sagt nicht die Unwahrheit, sondern bedenkt, daß Euer Geschick in meiner Hand liegt.“

Ueber Jaschinsky's Gesicht flog trotz der Blässe, die es plötzlich bedeckte ein Lächeln und er erwiderte ruhig: „Drohen Sie mir nicht, — denn Furcht habe ich noch nie empfunden, und es wird Ihnen auch nicht gelingen, dies Gefühl in meiner Brust zu erwecken!“

„Es sollte keine Drohung, sondern eine Warnung sein. Ich biete Euch Leben, Freiheit, wenn Ihr mir die auf die Familie Lincoln bezüglichen Papiere gebt, von denen Ihr gesprochen habt.“

„Und gebe ich Ihnen nicht, was Sie verlangen —?“ —

„So erfülle ich meine Pflicht!“

„Thun Sie, was Sie müssen!“

„Ihr weigert Euch? — Was kann Euch an den Papieren liegen?“

„Die Frage möchte ich an Sie stellen!“

„Ich interessire mich für die Familie Lincoln!“

„Das scheint so,“ entgegnete mit eigenthümlichem Lächeln Jaschinsky.

Lebhaft rief Saldern: „Noch einmal biete ich Euch für den Gegendienst meine Hülfe an. Geld, Paß, Alles was Ihr bedürft, habt Ihr bis morgen, — könnt auch so lange hier bleiben, wie Ihr wollt, denn ich verrathe Euch nicht, wie ebensowenig die alte Zigeunerin!“

„Ich danke!“ sagte Jaschinsky kurz.

„Seid nicht thöricht, denn, Eurer Freiheit beraubt, könnt Ihr Nichts unternehmen.“

„Ich werde sie einsmals wiedererhalten, denn Verbrechen habe ich nie begangen!“

„Sich gegen König und Staat auflehnen, — ist Das etwa Recht?“

„Für die Freiheit sein Leben zu wagen, halte ich nicht für Sünde!“

„Ihr habt aber früher schon andere Dinge vollbracht!“

„Dafür habe ich die Strafe erduldet!“

„Euch aber dem Gesetze entzogen!“

„Nicht zu entfliehen, wenn sich Gelegenheit bietet, halte ich für Dummheit.“

„Es ist nur ein neues Unrecht, was Ihr der Kette des alten noch hinzugefügt habt.“

„Das ist Eure Ansicht, nicht die meinige! Da wir aber wohl überhaupt in allen Punkten verschieden denken, wie es den Anschein hat, so glaube ich, es wird das Beste sein, wir beenden unser Gespräch, denn Mutter Gregori's Schlaftrunk macht mich so müde, daß ich kaum mehr vermag, mich aufrecht zu erhalten!“

Jaschinsky legte bei diesen Worten seinen Kopf auf das Kissen und schloß die Augen. Saldern's Blick sprühte von Flammen der Wuth und des Aergers und zornig rief er: „Wo ist diese infame Quacksalberin, die ich auch in's Gefängniß spediren werde, daß sie durch ihre wahnsinnigen Mittel Menschen um's Leben bringt!“

„Sie ist zu Kranken gerufen worden!“ antwortete Jaschinsky leise.

„Die sie auch tödten wird! Nun ihr Gewerbe soll ihr jetzt gelegt werden!“

„Verschont sie wenigstens!“

„Um Leute Eures Gelichters auch künftig beherbergen zu können? Nein! Dafür soll gesorgt werden, daß diese saubere Person bestraft wird,“ sprach Saldern heftig.

„Mich kennt sie gar nicht,“ entgegnete Jaschinsky leise. „Ich habe ihr Grüße von ihrer Schwester gebracht, die meine Frau ist.“

„Bemüht Euch doch nicht, mich von Euern Familienverhältnissen in Kenntniß zu setzen, die ich wohl mehr der Wahrheit gemäß aus einem andern Munde später erfahren werde," sagte Saldern voll Hohn und verließ das Zimmer.

Beim Vorüberfahren an dem alten knorrigen Weidenstamme, den der Aberglaube des Volkes die Zauberweide genannt, erblickte Doktor Saldern die Zigeunerin. Er wollte sie in seiner ärgerlichen Stimmung unberücksichtigt lassen, doch sie eilte seinem Wagen entgegen er befahl seinem Kutscher, anzuhalten.

„Nun was wollt Ihr?" fragte er mürrisch.

„Mich erkundigen, wie Ihr meinen kranken Schwager gefunden habt," sagte sie; „Ach nicht wahr, Herr Doktor, er ist sehr elend?" setzte sie traurig hinzu.

„Gebt ihm nur noch solch' einen Schlaftrunk wie heute Nachmittag, dann ist Euch wenigstens die Schande erspart, ihn in's Gefängniß wandern zu sehn!"

„In's Gefängniß! Davor mag ihn Gott und alle Heiligen bewahren!" rief sich bekreuzigend die Zigeunerin. „Wie sollte er dahin kommen, der keinem Wurm etwas zu Leide gethan?"

„Da mögt Ihr Recht haben!" lachte Saldern spöttisch, „doch Andern hat er genug gethan; und wenn Ihr es noch nicht wißt, werdet Ihr es wohl bald erfahren."

Mutter Gregori machte gleich ihrem Enkel ein dummes Gesicht und fragte mit unschuldiger Naivität: „Also noch einen Schlaftrunk soll ich ihm geben, Herr Doktor?"

„Ihr seid ein heilloses Weib!" rief Saldern zornig, dann mäßigte er seine Wuth, die er über das Mißlingen seines Planes empfand, und fügte lachend hinzu: „Untersteht Euch nicht ihm etwas Anderes zu geben, als was ich verschrieben habe oder ich verklage Euch!"

„Wie seid Ihr doch heute so böse," sprach bedächtig das Haupt schüttelnd Mutter Gregori und blickte erstaunt den Arzt an, dessen Antlitz gleich einem Gewitterhimmel von dunkeln Wolken bedeckt war und dessen schwarze Augen unheimlich leuchteten.

„Wie stark wirkt Euer Trank?" fragte er herrisch, ohne Notiz von ihren letzten Worten zu nehmen.

„Sechs bis acht Stunden mag er wohl in festem Schlafe liegen, dann wird der Schlummer eintreten und er ab und zu erwachen, ohne sich vollständig ermuntern zu können. — Ich hoffe viel von der narkotischen Kur, Herr Doktor!" fügte die Zigeunerin im Tone des Vertrauens hinzu, als sei Saldern ihr Kollege und höchst einverstanden mit ihren Anordnungen.

Einen leisen Fluch vor sich hinmurmelnd, wandte sich der Doktor von der heilkundigen Quacksalberin ab, rief seinem Kutscher ein: „Fort!" zu und war

bald den Augen Mutter Gregori's entschwunden, deren Abschiedsgruß er zu ignoriren beliebte.

Während die Zigeunerin mit schnellen Schritten nach ihrer Hütte zurückeilte, fuhr Saldern's leichte Equipage rasch über das Haideland fort und bald erreichte er die ersten Häuser des Dorfes Altenau.

Die Wohnung des Gerichtsschulzen lag ziemlich dicht an der Landstraße, die durch's Dorf, nach S..., dem Wohnorte Saldern's führte, und nach dem Hause der obersten Gerichtsbehörde von Altenau dirigirte er seinen Kutscher. Das Haus befand sich inmitten eines großen Rasenplatzes, der mit Obstbäumen bepflanzt war, aus welchem Grunde man an der Vorderseite desselben nicht mit einem Wagen vorfahren konnte, da die Bäume zu dicht standen und ihre Zweige zu tief auf den Boden herabgesenkt waren; daher ließ Saldern den Wagen am Wege halten.

„Warte hier einige Augenblicke!" sagte der Doktor zu seinem Kutscher, indem er aus dem Wagen sprang und nach dem Hause des Schulzen sich begab.

Nach zehn Minuten ungefähr kam die Großmagd des Schulzen, die bald nach des Doktors Ankunft im Hause ihres Herrn dasselbe verlassen hatte, um sich nach einem etwas entfernt liegenden Bauerngehöft zu begeben, wieder zurück und rief im Vorübergehen an dem Wagen: „Na ehr künnt nau lange töfen (warten), bis eh kummt, denn de Scholzen is bei de allen Matthis!"

Nach kurzer Zeit kam indessen das Oberhaupt der Altenauer Ortsbehörde in seine Wohnung zurück und kaum war er dort eingetreten, als die Großmagd Saldern's Kutscher einen Wink gab, in's Haus zu kommen; dieser — wohl wissend, daß der Tod und die Beisetzung Graf Frankenthal's den Dorfleuten einen unendlichen Sprachstoff lieferten, — Aller Zungen durch die Ereignisse, die im Schlosse Statt gefunden, in Allarm gesetzt waren und er aus eigner Anschauung wie vermittelst blühender Phantasie Wunderdinge zu berichten hatte, — sehnte sich danach: im geheiligten Küchendepartement des Ortsvorstehers einige Neuigkeiten zu sammeln und die seinigen zum Besten zu geben. Die Beaufsichtigung der Pferde war seinen Wünschen ein Hemmniß und während er vom Wagen abstieg und sich nach einem geeigneten Platze umsah, um dort die Zügel für kurze Zeit zu befestigen, erfreute ihn das Anerbieten eines Knaben, sie zu halten, — der seitdem der Wagen vor dem Inquisitoriat von Altenau angehalten, diesen nicht außer Augen gelassen hatte. Er wandte sich zu dem Sprechenden hin, der keck hinzufügte: „Ich werde die Pferde schon halten!"

„Bist Du nicht zu klein?" entgegnete der Kutscher.

„Die Größe thut's nicht immer, sondern die Geschicklichkeit ist die Hauptsache — und ich verstehe mit Pferden umzugehn, denn wie oft habe ich nicht schon gefahren!" rief mit Selbstbewußtsein das Kind.

„Nun, so vertraue ich Dir meine Pferde einige Augenblicke an!“ erwiderte der Kutscher erfreut. „Zu fürchten brauchst Du Dich nicht, denn sie sind ganz fromm,“ setzte er im Fortgehen hinzu.

„Und wenn sie es auch nicht wären, so schadete das Nichts!“ antwortete der Knabe mit Unerschrockenheit, indem er gewandt und schnell auf den Bock des Wagens kletterte, die Zügel ergriff und stolz und kühn von seinem Throne hinabschaute.

Der Kutscher blickte sich in der Thüre des Hauses noch einmal um, doch das dichte Laubwerk der Bäume erlaubte ihm nur die Räder des Wagens und die Füße der Pferde zu erkennen, da er aber diese Gegenstände noch auf demselben Platze sah, wo er sie verlassen hatte, ging er ruhig nach dem hintern Raume der Wohnung des Ortsvorstehers, wo, wie er wußte, die Küche lag. — Dort, wo meistentheils bei der Arbeit dem Dienstpersonal die Zeit lang wird, beim Gespräch sie ihnen aber wie im Fluge dahinrauscht, da vergaß der Kutscher des Doktors bei eifriger Unterhaltung mit zwei Mägden und einem Knechte auch, daß aus Minuten eine Stunde werden kann! — Als er sich endlich seines Berufes auf Erden entsann, nachdem er den Sack seiner Neuigkeiten vor seinen erstaunten Zuhörern ausgeleert und ihn mit frischen angefüllt, — dachte er an seine versäumte Pflicht, und sie nicht ganz zu vernachlässigen, stand er im Begriff, als der Vorsteher des Dorfes in die Küche

kam und laut fragte: „Wißt Ihr nicht, Leute, wo des Herrn Doktor's Kutscher ist?"

„Hier bin ich!" rief der Gesuchte, hinter dem Kamin vortretend, wo er der Großmagd den Abschiedsgruß mit einigen verbindlichen Redensarten zugeflüstert hatte.

„Hier?" sagte mit allen Anzeichen lebhaften Erstaunens das Haupt der Altenauer Gerichtsbehörde, dem das Dasein des Kutschers an einem Orte, wo er ihn am allerwenigsten vermuthet, ebenso in Verwunderung versetzte, wie die Klugheit seiner Gattin, deren mysteriöse Ausdrucksweise ihm so häufig ganz unverständlich war.

„Ich bin man eben hereingetreten!" entgegnete mit respectvoller Höflichkeit der Kutscher.

„Eben?" wiederholte der Dorfschulze. „Lieber Freund, der Herr Doktor und ich gehen seit mindestens einer halben Stunde auf dem Wege auf und ab, in der Hoffnung, daß Ihr kommt!"

„Eine halbe Stunde!" rief bestürzt der Kutscher, und daß das angegebene Factum des Gerichtsoberhaupts eine Unmöglichkeit war, stand nicht allein auf seinem Antlitze deutlich ausgeprägt, sondern ebenfalls die Gesichter der Mägde und des Knechts, die sonst nicht allzuviel im Ausdruck leisteten, lieferten klare Beweise, daß sie gründliche Zweifel an der Behauptung ihres Herrn hegten.

„Nun haben Sie Etwas erfahren, Herr Müller?"

ließ sich im nächsten Augenblicke die Stimme Saldern's vernehmen.

„Ja, denken Sie, Herr Doktor, er ist hier in der Küche!“ rief ganz stolz über das Resultat seiner Forschung der Schulze.

„In der Küche!“ schrie Saldern laut — und das Erstaunen, da seinen seit längerer Zeit vermißten Kutscher zu finden, gab dem des Hausbesitzers, der ihn dort zuerst entdeckt hatte, Nichts nach. „Zum Henker, wo hast Du den Wagen gelassen?“ fügte der Doktor zornig hinzu.

Jetzt war die Reihe des Erstaunens an den Kutscher gekommen und er übertraf alles in dem Punkte bereits Geleistete. Mit offenem Munde starrte er seinen Herrn an, der nach Angabe des Gerichtsoberhaupts eine halbe Stunde vor dem Hause auf- und abgegangen sein sollte und dann den Wagen nicht bemerkt hatte.

„Antworte, Du Lümmel!“ sprach Saldern mit kaum unterdrückter Wuth, denn ihm galt der Werth einer Sekunde — und sein Kutscher zögerte Minuten lang, die ersehnte Auskunft zu ertheilen.

„Nun draußen!“ entgegnete der Kutscher mit Ruhe.

„Draußen?“ fragte der Schulze und sah den Arzt an.

„Draußen!“ rief der Doktor, den Blick des Vorsehers zurückgebend.

„Nun gewiß!“ behauptete mit Bestimmtheit der Sünder, dem es etwas unbehaglich zu Muthe wurde.

„So zeig' ihn uns, denn wir haben ihn vergeblich gesucht und ihn weder angespannt vor dem Hause gesehn, noch in der Scheune gefunden, wie ebensowenig im Stalle die Pferde!“

„Dann ist er fort!“ schrie verzweifelt der Kutscher, stürzte an seinem sehr erregten Herrn vorüber und aus dem Hause. Trotzdem er sich, nachdem er auf dem Platze angelangt war, wo der Wagen gestanden und er ihn verlassen hatte, sehr schnell überzeugen konnte, daß sein Herr und der Ortsvorsteher nicht mit Blindheit geschlagen gewesen waren, was er heimlich gehofft und gedacht, so starrte er doch so unausgesetzt auf die leere Stelle, als erwarte er, daß der Erdboden sich öffnen und der verschwundene Gegenstand aus seiner Tiefe aufsteigen werde. Dieses Wunder ereignete sich indessen zum Leidwesen des bestürzten und heimlich bangenden Kutschers nicht und der Wagen war und blieb fort. Er erzählte, natürlich mit dem landesüblichen Ausdruck: „man eben,“ — daß er man eben den Wagen verlassen habe und einem Knaben die Zügel gegeben. Der Geist des Ortsvorstehers verstieg sich zu dem lichten Gedanken: daß die Pferde sicherlich schen geworden und mit dem Kinde und dem Wagen durchgegangen wären, welcher Vermuthung so ziemlich Alle beipflichteten. Saldern, der — vermöge seines lebendigen Temperaments stets

mit leidenschaftlicher Heftigkeit einen Gedanken ergriff und eine Idee verfolgte, jetzt von dem einen Wunsche durchdrungen und beseelt war, sich an Lianen zu rächen und sich der Hoffnung hingegeben hatte, durch auf ihre Mutter bezügliche Papiere Einfluß auf die Tochter zu erhalten, — nun um jeden Preis zum Besitz derselben gelangen wollte, die ihm leicht zu bekommen er sich gedacht hatte, weil er den Kranken in Händen zu haben glaubte, — er war außer sich in seinem Innern, in seinen Plänen und seinem Werke aufgehalten zu werden. Nahm er sich auch gewaltsam zusammen, um die volle Größe seiner Aufregung nicht zu zeigen, so vermochte er doch nicht seinen Zorn und Aerger ganz zu unterdrücken, und die Blicke mit denen er seinen Kutscher ansah, zeigten diesem klar, in welcher Stimmung sein Gebieter war.

„Es ist fatal, unangenehm!“ sagte der Gerichtsschulze und machte wie in allen kritischen Fällen des Lebens ein rathloses Gesicht.

„Wenn nur nicht noch mehr hinter diesem so einfach erscheinenden Ereignisse steckt!“ rief mit blitzendem Auge der Doktor.

Mit wahrhaftem Entsetzen richtete das Oberhaupt der Dorfbehörde seine Augen auf Saldern, der ihm durch den Grund seines Besuchs schon so viel Kopfzerbrechen und Scrupel bereitet, daß er vollständig genug an der einen Sache zu bedenken hatte, und daher nicht Verlangen nach mehr außergewöhnlichen

Dingen trug. Mit fast flehendem Tone entgegnete der einfache Mann, — der nicht durch behende Geistesvorzüge zu der Würde, die er bekleidete, gelangt war, sondern der Wahl seines Herzens, — der Heirath mit der Tochter seines Vorgängers, — das Glück verdankte, diesen wichtigen Posten im Staate zu bekleiden:

„Ach nein, Herr Doktor, ich hoffe, der allerdings unglückliche Zufall wird sich auf einfache Weise aufklären. Dort kommen einige Bauern; die wollen wir fragen, ob ihnen Ihr Wagen nicht begegnet ist!"

Der Ortsvorsteher Müller fragte nicht allein diese grade des Wegs kommenden Bauern, sondern eilte auch in die nahe liegenden Gehöfte, um Erkundigungen einzuziehen.

Sollte Einer oder der Andere der gütigen Leser noch nicht den Segen von dergleichen Nachforschungen erfahren, noch nie in der Lage sich befunden haben, Aufklärung über Etwas in einem Dorfe zu erhalten zu wünschen, so kann ich nicht umhin, ihm zu gratuliren, daß er von einem gnädigen Geschick damit verschont geblieben ist!

Die gedankenvollen Gesichter der Landleute erregen bei solchen Anlässen immer einen gewissen Grad der Hoffnung, nicht umsonst gefragt zu haben, — doch sie vergeht außerordentlich schnell, hört man, nachdem sie eine Weile nach rechts und links gesehen

haben, die trostreiche Antwort: „Nä, wer hebben niks sihn!“

Es giebt auch Andere! Sie nehmen, rauchen sie, die Pfeife aus dem Munde, kratzen sich hinter den Ohren, fahren mit der Hand über das Gesicht, sehen den Fragenden an und lassen ein langgedehntes „Ja!“ vernehmen. Diesem Ausrufe folgt ein schnelleres: „Ja, ja!“ und denkt man nun, man ist am Ziele, heißt's: „Nä, so war es doch nich! We hebben wol wat sihn, avver det nich!“

Diese beiden Sorten sind meiner Ansicht nach nicht die schlimmsten, denn nun giebt es auch Manche, die sehr bestimmt Auskunft ertheilen und auf welche man sich dann blind verläßt und von denen man stets schlecht berathen wird. Allein deren Rath entspringt durchaus keiner bösen Absicht und größtentheils entstehen Verwirrungen nur aus der verschiedenen Auffassung des Begriffes von rechts und links; denn diese einfache Sache ist noch längst nicht Allen klar, die davon reden und die entgegengesetzten Richtungen mit diesen Worten bezeichnen.

Lag es nun daran, daß die Landleute entweder Nichts oder Etwas gesehn hatten, sich an dem Tage vorzugsweise in den Wagen irren konnten, da gar viele Fremde zum Begräbniß des Grafen Frankenthal nach Altenau gekommen waren und um diese Stunde nach ihren verschiedenen Wohnorten heimkehrten, — kurz das Resultat der Nachforschungen nach dem ver-

schwundenen Wagen des Arztes war nicht sehr günstig. Welche hatten eine Equipage hier, welche dort gesehn — Einige hatten Nichts, — Andere Etwas, aber Keiner das Richtige bemerkt — und nach ungefähr zweistündigem Aufenthalte in und vor dem Hause des Gerichtsschulzen entschloß sich Doktor Saldern, zu Fuße den Rückweg nach G..... anzutreten, da sein Wagen weder erschien, noch sichere Auskunft wo er geblieben, zu erhalten war.

Saldern gab vor seinem Weggange noch einmal dem Gerichtsschulzen die feste Versicherung, daß sich in der Hütte der Zigeunerin Gregori wirklich ein höchst verdächtiges Individuum befände, und sein Aeußeres vollkommen zu dem Signalement passe, das in der Zeitung angegeben sei, weshalb er eiligst seine Verkehrungen treffen möge, den entsprungenen Sträfling einzuziehen, der sich am Barrikadenkampfe in der Residenz betheiligt — später sich den Freischaaren in Baden angeschlossen habe, dann verhaftet und entwichen sei.

„Schrecklich!" seufzte das Oberhaupt der redlichen Dorfgemeinde, das sich stets bemüht hatte, die revolutionairen Bewegungen in den verschiedenen Staaten, die ihm die Zeitungen verkündet, als Märchen anzusehn, was ihm auch vollkommen gelungen war zu glauben, da die tiefe Ruhe um ihn her, die stille Einsamkeit des Altenauer Thales durch kein ähnliches Ereigniß getrübt worden.

Der Doktor, welcher an der ganzen Aufnahme, die seine Anzeige gefunden, sehr wohl gemerkt hatte, wie wenig Herrn Müller daran gelegen war, verdächtige Individuen, einzufangen, und bei der Art und Weise, wie der Schulze das „schrecklich" seufzte, nicht einen Moment in Zweifel blieb, daß dieser Klagelaut mehr den schweren Pflichten seines Berufes galt, als der Schlechtigkeit Desjenigen, von dem die Rede war, bedauerte von Neuem den unglücklichen Umstand, seines Wagens beraubt worden zu sein, da er in G..... auf ein energischeres Einschreiten der Polizei rechnen konnte und deshalb nach genanntem Orte lieber hingeflogen, als gegangen wäre. Da aber um diese Stunde des Tages, wo fast alle Leute im Felde beschäftigt, es als Unmöglichkeit anzusehen war, einen Wagen im Dorfe zu erhalten, empfahl er sich dem Oberhaupte der Gemeinde und stand im Begriff sich von diesem zu entfernen, als Frau Friderike Müller, die Gattin des Gerichtsschulzen mit hastigen Schritten auf ihn zutrat und ihm versicherte, daß ein Bauer seinem Wagen auf dem Wege nach G..... begegnet sei und er denselben daher wohl dort antreffen würde.

„Wenn die Nachricht nur nicht eben so falsch ist wie alle übrigen," sagte verstimmt der Doktor.

„Nein, nein!" bekräftigte Diejenige, die nach Aussage ihres Mannes die feine Bildung durch den Umgang mit der verstorbenen Comtesse Hildegard erhalten

hatte. „Für die Aussage des Mannes grenadire ich Herr Doktor!“ fügte sie mit Würde hinzu.

„Was thust Du, liebe Fieke?“ fragte etwas ängstlich der Schulze, der die tiefe Bedeutung dieses Wortes sich nicht zu enträthseln vermochte, aber nie auch eine Gelegenheit vorbeigehen ließ, wo er vom Geistesreichthum seiner Ehehälfte zu profitiren gedachte.

„Ich grenadire für die Wahrheit der Aussage!“ erwiderte sie ruhig.

Saldern, der die verkehrte Ausdrucksweise Frau Müller's kannte, konnte sich kaum eines Lächelns enthalten, als er den selbstbewußten Blick der Dame und den erst etwas consternirten des Gatten sah, der sich, wie bei allen Gelegenheiten, wenn er sein besseres Selbst nicht begriff, in ehrfurchtsvollen Ausdruck verwandelte.

Mit Grenadiren hatte der ehrliche Schulze bis dahin nur den Begriff einer Waffengattung verbunden, doch da seine Frau dieses Wort bei verschwundenen Wagen anwendete, so war er überzeugt, daß es auch dazu zu gebrauchen ging, und nahm sich vor: es bei vorkommenden Fällen ebenfalls zu benutzen.

Saldern legte auf die Garantie der fein gebildeten Frau wenig Werth, dankte ihr indessen flüchtig, sich seinetwegen bemüht zu haben, und wollte sich nun auch von ihr verabschieden, als sie ihn mit den Worten zurückhielt: „Und ich habe mich wirklich des

Kindes wegen nicht nöthig zu ängstigen, Herr Doktor?"

„Durchaus nicht!" erwiderte er bestimmt.

„Aber es hat schon wieder genossen!" setzte sie ängstlich hinzu.

„Nun sehen Sie, beste Frau Müller, Das dachte ich mir, daß der Appetit schnell zurückkehren würde."

„Appetit zurückkehren? Nein Herr Doktor, gegessen hat das Kind Nichts, nur genossen!" rief sie schnell.

„Das kommt auf Eins heraus," sagte Saldern mit leichter Ungeduld, „gegessen oder genossen!"

„Ich dächte, das wäre sehr verschieden," antwortete mit piquirtem Tone die Frau.

„Nun, ich betrachte es als gleichbedeutend," warf er nachlässig hin.

„Das muß ich sagen," sprach sie viel gereizter wie vorhin, so daß der Mann mit Schrecken den Barometer des Zornes bei seiner Ehehälfte steigen sah, deshalb aufathmete, als er Saldern's verbindlichen Ton hörte mit dem dieser sprach:

„Dürfte ich Sie wohl ersuchen, mir gefälligst den Unterschied angeben zu wollen!"

„Gegessen nenne ich, —" sprach jedes einzelne Wort betonend und mit dem Gefühl des Uebergewichts die kluge Frau, — „wenn Jemand seinen Appetit gestillt hat, — genossen, wenn — wenn, — nun Herr Doktor jetzt werden Sie mich verstehen!"

„Auf mein Wort, nein!" betheuerte ernst der Arzt,

obgleich ihm schon eine leise Ahnung des Kommenden aufstieg und er gern gelacht hätte.

„Wie nennen Sie denn „genossen" anders?"

„Ich begnüge mich damit, beste Frau Müller!"

„Sie verstehn mich also?"

„Leider muß ich meine Dummheit bekennen!"

„Und Du?" fragte die Frau ihren staunenden Gatten.

„Ich! — Liebe Fieke, Du weißt, — ich verstehe Dich selten, aber ich grenadire für Deine Klugheit!"

„Weißt Du auch jetzt nicht, was ich meine?"

„Nein!"

„Nun Das muß ich gestehen!" sagte sie erröthend, „für etwas klüger habe ich Dich gehalten und geglaubt, daß Du wüßtest, wenn ich sage, daß das Kind genossen hat, damit nicht meine, daß es gegessen hat."

„So sag', was Du meinst; denn sieh: alle Menschen sind nicht mit Gräfinnen umgegangen und so klug wie Du!" entgegnete schmeichelnd der Mann.

„Das habe ich nicht von Comteß Hildegard gelernt!" sprach sie stolz, „das genossen, niesen heißt, wußte ich, bevor ich das Schloß betrat."

„Also geniest hat das Kind?" fragte Saldern lächelnd.

„Jawohl und sehr oft!"

„Dann wird es eine leichte Erkältung sein und die hat auch Nichts zu bedeuten," versicherte der Arzt und verließ das Ehepaar, gefolgt von seinem Kutscher,

der sich aus verschiedenen Gründen in respectvoller Entfernung von seinem Herrn hielt.

Das Oberhaupt der Gerichtsbehörde vertraute seiner Frau die Ursache an, weshalb Doktor Saldern ihn aufgesucht hatte, und als sie erfahren, wer in der Hütte Mutter Gregori's weilen sollte, rief sie aus:

„Habe ich Dir nicht immer gesagt, die Folgen der Märztage wären noch nicht vorüber? Doch Du wolltest es nicht glauben! Ein Barrikadenheld, ein Freischärler!" fügte sie entsetzt hinzu, „Gott im Himmel, wann wird man wieder Ruhe haben?"

„Nun Fieke!" sagte mit Energie der Ortsvorsteher, „wenn die Schmach über unser Dorf kommt, daß ein Vaterlandsverräther hier geweilt hat, durch unsere Maaßregeln, die wir treffen werden, bei Bewohnern Altenau's gefunden wird, — dann, — dann, Fieke, sage ich auch, die Folgen der Märztage sind schrecklich! und rufe noch nachträglich ein dreifaches Wehe über Das aus, an was ich bis jetzt nicht habe glauben wollen!"

Ob Ortsvorsteher Müller in Altenau noch überzeugt wurde, daß die revolutionären Bewegungen des Jahres 1848 kein bloßes Märchen waren und seinem friedlichen Regierungsbezirke die Schande zu Theil wurde, daß sich dort ein Vaterlandsverräther verborgen, und sein Weheruf erschallte — wird sich später zeigen. Für jetzt nur noch, daß seine Gattin dafür grenadirte, daß Barrikadenkämpfer leibhaftige Teufel und Frei-

heitshelden von Gott verlassene Seelen wären. — Sie grenadirte ihm so viel vor, daß der ehrliche Schulze mit wahrer Todesangst die nöthigen Schritte that, um Mutter Gregori's Gast gefangen zu nehmen und zum ersten Male in seinem Leben, — im siebzehnten Jahre seines Ehestandes, — bereute, daß die Wahl seines Herzens auf die Tochter des früheren Schulzen von Altenau gefallen war und er den bedrohlichen Standpunkt im Staate dadurch erhalten, auf dem er sich jetzt befand. Als er sich einige Stunden später mit der ihm zur Disposition stehenden Schutzmannschaft des Dorfes nach der Hütte Mutter Gregori's begab, um die verdächtige Persönlichkeit gefangen zu nehmen, hielt ihn nur die Hoffnung aufrecht bei dem sicherlich schwersten Gange seines Lebens: daß die Zauberkünste der Zigeunerin, von denen er auf's Tiefste durchdrungen war, sich so weit erstrecken würden, daß sie ihren Gast spurlos verschwinden lasse und ihn die hohe Gerichtsbehörde von Altenau nie zu Gesicht bekomme! — Gleich fromme Wünsche stiegen aus dem Herzen der einem allmächtigen Willen gehorchenden Executoren empor, die nie mehr von der Würde ihres Oberherrn durchdrungen waren, als an jenem milden Sommerabende, wo sie langsam wie ein Leichenzug durch die öde Haide schritten und das Ziel ihres Ganges: das gefei'te Reich der berüchtigten Zigeunerin war. Zehn Schritte blieben sie stets hinter dem unglücklichen Schulzen zurück, der im liebevollsten

Tone eines zärtlichen Vaters die wackern Leute bat, doch neben und nicht so respectvoll hinter ihm herzugehen, da sie ja wüßten, daß Stolz seinem Herzen fremd sei! — —

An jeder andern Stelle würden die muthigen Bauern unverzagt einem Feinde entgegen gegangen sein; — doch daß dieser bei Mutter Gregori, der Hexe, der Zauberin wohnte, — Das war ein Grund, den Beherztesten bangen und erbeben zu lassen! — —

Viertes Kapitel.

Wer mit Kenntniß
Der Gefahr entgegen geht,
Nimmt die Schutzwehr mit entgegen!
Wer sich aber sicher glaubt,
Den trifft Unheil um so eher,
Weil er auf was Neues stößt,
Wenn ihm die Gefahr begegnet.
Calderon.

Doktor Saldern hatte dem Oberbergrath von Hallingen, nachdem die Beisetzung Graf Frankenthal's in die Familiengruft vorüber war, und dieser mit ihm nach G..... zurückkehren wollte, gesagt, daß das Geschäft, was er vorhabe und ihn des Vergnügens beraube, ihn begleiten zu können, hoffentlich auch von Interesse für ihn sein würde; er ihn daher inständigst bäte, nicht von G..... abzureisen, bevor er ihn gesprochen habe.

Herr von Hallingen war dem Arzte zu dankbar, der ihn von der Liebe seines Sohnes in Kenntniß

gesetzt, welche seine Pläne zu vernichten drohte, — als daß er nicht gern auf dessen Wünsche eingegangen wäre; obgleich seine Zeit bemessen war und es ihn drängte, S..... zu verlassen, so verzögerte er von Viertelstunde zu Viertelstunde seine Abreise, um Saldern noch zu sehn, der schon weit länger als eine Stunde über den festgesetzten Termin seiner Rückkunft ausgeblieben. Vielleicht würde die Geduld Herrn von Hallingen bei dem Warten verlassen haben, wenn ihn nicht die Hoffnung aufrecht erhalten, durch den Arzt noch einige fernere Notizen über Liane Lincoln zu bekommen, denn er vermuthete, daß das Geschäft, von dem er zu ihm in Altenau gesprochen, mit ihr in Verbindung stehen müsse. Mit geheimer Befriedigung dachte der Oberbergrath an den Haß Saldern's, den er gegen Liane Lincoln im Herzen hegte, denn er berechnete richtig, daß dieser ihm bei seinen Machinationen von wichtigem Nutzen sein und mit Hülfe dieses Verbündeten es ihm gelingen würde, die Liebenden zu trennen. Jedes Mal, wenn Oberbergrath von Hallingen an diese Neigung seines Sohnes dachte, regten sich alle bösen Leidenschaften seines Herzens und Zorn erfüllte sein ganzes Gemüth, daß Richard es wagte, an eine Vereinigung mit einem Mädchen zu denken, die die Enkelin eines Dorfschullehrers, die Tochter einer Krankenwärterin war! In seinem Zorne vergaß er aber auch nicht, sich klar zu machen, daß Gewalt ihm Nichts nutzen würde und daß nur Vor=

sicht, Ueberlegung und Klugheit ihn an's Ziel führen konnten.

Seine Frau, der er mitgetheilt hatte, auf welche Abwege Richard durch die Liebe geführt, erschrak zwar auch heftig und ihr ganzer Stolz empörte sich gegen den Gedanken, eine solche Schwiegertochter zu bekommen, doch sie beherrschte ihre Aufregung, lächelte und versicherte, daß wenn sie Beide sich geschickt benähmen, Richard unmöglich die Mesalliance eingehen könne. Leonore schrieb sofort an eine Freundin, die sie in der Residenz hatte und bat sie, ihr Auskunft über Miß Lincoln zu geben. Die Antwort, die die Nachricht enthielt, daß eben diese Miß Lincoln leidenschaftlich von Graf Egon Olberg geliebt werde und das allgemeine on dit sei, daß er mit der Idee umgehe, das junge Mädchen zu heirathen; — dieser Brief beruhigte Leonoren etwas. Sie entnahm daraus, daß Richard, um seinen Vater zu täuschen, sicherlich seinen Cousin gebeten habe, Miß Lincoln auszuzeichnen und das Gerede von sich ab und auf seinen Verwandten hinzulenken.

„Das ist schon viel werth!“ hatte sie nach Lesung der Nachricht zu ihrem Manne geäußert, „daß Richard doch wahrscheinlich schon eingesehen hat, wie unangenehm es Dir sein würde, seinen Namen mit dem Miß Lincoln's in Verbindung gebracht zu hören. Rechnete er, wie Herr Saldern Dir geschrieben, so fest auf Deine Einwilligung, würde er nie die kleine

List gebraucht haben, Egon vorzuschieben. Durch die Kokketterie des jungen Mädchens ist er vielleicht allein dahin gebracht worden, sie zu beachten, außerdem fesselt ihn der kleine romantische Anstrich, den seine Bekanntschaft mit ihr hat, und liebt Miß Lincoln ihn, was wohl möglich ist, so mag er bei seinen übertriebenen Ansichten von ewiger Dankbarkeit auf die Idee gekommen sein, das Mädchen, deren Familie er sein Leben zu verdanken glaubt, zu heirathen. Liebte er sie so leidenschaftlich, wie sein Jugendfreund behauptet, dann, Theodor, glaube es mir, würde er nicht den Termin abgewartet haben, den Du ihm zur freien Wahl anberaumt hast, sondern er hätte Dich sofort von seinen Wünschen benachrichtigt. Vorsichtig mußt Du sein, denn trittst Du ihm zu heftig und hart entgegen, wird er aus Eigensinn an einer Idee fest halten, die ihm durch Güte und mit Klugheit vielleicht schnell ausgeredet werden kann! Jedenfalls thuen wir, als glaubten wir, daß Egon Miß Lincoln liebe, und uns bei dieser Gelegenheit über ihre Verhältnisse auszusprechen ist erlaubt und kann ihn nicht beleidigen. Dabei hört er unsere Ansicht und die der übrigen Familie, denn diese Partie, wird selbst den guten, Alles billigenden Otto und die schwache Emma etwas aus ihrer gewohnten Ruhe aufschrecken, wie auch Max, dem doch freie Wahl des Herzens über Vieles forthilft, nicht ganz angenehm sein!“

Oberbergrath von Hallingen und seine Frau warfen

durch ihre Nachricht, daß Egon eine Protestantin, Ausländerin und Bürgerliche liebte, einen gewaltigen Zünd- und Brennstoff in den friedlichen Familienkreis auf Wallhofen — und was Beide thun konnten, das glückliche Ehepaar aufzuregen, geschah redlich.

Graf Max Olberg sah träumerisch in die Ferne, als er hörte, daß sein Neffe Egon fast gleiches Schicksal mit ihm hatte, doch daß dessen Leben sich besser und glücklicher gestalten möchte, wie sein eigenes Loos, war sein aufrichtiger und inniger Wunsch. Er vergegenwärtigte sich das Bild Liane Lincoln's und als aus dem Nebel vergangener Tage die Erinnerung an die wunderbare Schönheit und seltene Eigenthümlichkeit des kleinen Mädchens vor ihm aufstieg, sagte er: „Hat sie sich geistig und körperlich in dem Maaße fortentwickelt, wie bis zu ihrem siebenten Jahre, wo ich sie kennen lernte, dann muß aus dem entzückenden Kinde ein schönes, interessantes Mädchen geworden sein."

Das war die einzige Aeußerung, die Graf Olberg in Seethal über Liane Lincoln machte, als man ihm von der Liebe seines Neffen zu dieser jungen Dame sprach. Er ertheilte ungern bei wichtigen Anlässen des Lebens, von denen das Glück einzelner Menschen abhing, Rath, und als seine Schwester ihn aufforderte: seine Autorität bei Richard zu gebrauchen, um diesen zu veranlassen, Egon auf die Mesalliance aufmerksam zu machen, die er einzugehen im Begriff stände, er-

widerte er ernst und ruhig: „Nie, liebe Leonore, werde ich mich in Angelegenheiten meiner Neffen mischen, wenn diese es nicht selbst verlangen; außerdem sind meiner Ansicht nach derartige Sachen zu zart, um von Uneingeweihten besprochen zu werden, und zu einflußreich auf das übrige Leben, um da Rath ertheilen zu können, — denn in solchen Fällen muß das eigene Herz entscheiden!"

„Von Max haben wir nicht viel zu hoffen!" hatte Leonore zu ihrem Manne nach der Unterredung mit ihrem Bruder gesagt, und als der Oberbergrath Hallingen in Geschäften nach der Residenz reiste, um bei'm Minister durch persönliche Bitte sein Gesuch; Richard nach W.... zu versetzen, zu unterstützen, machte sie ihm den Vorschlag, in Altenau, K**, und G.... Erkundigungen über die Verhältnisse Miß Lincoln's einzuziehn.

„Sei vorsichtig, wenn Du mit Richard zusammenkommst!" hatte Leonore ihrem Gatten bei der Abreise eingeschärft, „und kannst Du es vermeiden, so verhindere eine Erklärung von seiner Seite," setzte sie bittend hinzu, als sie sah, daß es für Hallingen eine schreckliche Aufgabe war, sanft einzuschreiten, wo er die Macht zu besitzen glaubte, als Befehlshaber auftreten zu können und zu vernichten, was ihm im Wege stand. Als letztes und wirksamstes Mittel, ihrem Manne die Wichtigkeit seiner Handlungsweise fühlbar zu machen, wählte sie Das, ihn an ihre Pläne

mit Hertha Olberg zu erinnern: „Bedenke, Theodor,“ sagte sie, „daß im nächsten Februar Hertha fünfzehn Jahre alt ist und ihre Großmutter dann Max nicht Ruhe lassen wird, sie von D... zu entfernen! Sie bringen den Sommer in Seethal zu, und ist Richard dann in W..., wo er häufig mit ihr zusammenkommt, wird die Liebe sich sicherlich, ohne unser Zuthun, in sein Herz einschleichen. Reis't Hertha auch den Winter nach der Residenz, so ist der Eindruck, den Richard bereits auf sie gemacht, als sie noch Kind war, erneuert, und mit seinem Bilde im Herzen betritt sie den Schauplatz der Welt! — Richard ist eine hervorragende Erscheinung, und vergleicht Hertha in der Residenz die Herren, mit denen sie in Berührung kommt, mit dem Ideale ihrer Kindheit, — — dann, glaube mir, freut sie sich auf den Sommer in Seethal, und verkehrt sie zu der Zeit wieder oft mit ihm, so befestigt sich die junge Liebe ihres Herzens und eine glückliche Beendigung des kleinen Romans ist wohl unter so günstigen Verhältnissen voraus zu sehen!“

Als Oberbergrath von Hallingen Saldern gesprochen und dieser ihm Lianens entschiedene Weigerung, seinen Antrag anzunehmen, erzählt, so wie die Gründe nicht beschönigt, die sie dazu veranlaßt hatten, da dachte er, daß er es aller Wahrscheinlichkeit nach, mit zwei Starrköpfen zu thun bekommen würde und sich die Sache nicht so leicht und glücklich abwickeln

ließe, wie seine Frau es vermuthete. In Furcht und Angst vor Etwas zurückzubeben, lag nicht im Charakter Hallingen's und darum sah er mit Ruhe dem Kommenden entgegen. Alles schien sich zu seinem Gunsten zu verbinden und er frohlockte heimlich, als er durch Major von Welf vernahm, daß dessen junge Gattin Miß Lincoln nicht bei sich behalten, sondern diese in's Haus ihrer Großmutter zurückkehren würde, um vielleicht später eine andere Stelle als Gesellschafterin anzunehmen; denn Herr von Hallingen glaubte, daß auf Richard's Phantasie es bedeutend eingewirkt habe, das Kind, welches ihm vor Jahren während langer Wochen so treu gepflegt, aus seiner Armuth herausgerissen gesehn und in glänzenden Verhältnissen wiedergefunden zu haben, die einen Nimbus über sie ausgegossen, der ihn verblendet, das Falsche für Wahres zu nehmen. — Der Oberbergrath zweifelte nicht einen Augenblick daran, daß es auf die Gesinnungen seines Sohnes von Einfluß sein würde, wenn er das Mädchen, deren Stellung in der Welt er verkannt, in die frühern Verhältnisse ihres ärmlichen Lebens zurücktreten sähe und sie nicht mehr die Pflegetochter des Grafen Frankenthal, die Freundin der Baroneß Hochfeld, sondern einfach die Tochter einer Diaconissin und die Enkelin einer Küsterswittwe sei. Das vornehme, aristokratische Aeußere Miß Lincoln's machte auf Hallingen einen etwas unangenehmen Eindruck, als Major von Welf ihm in dem

Augenblicke, wo sie Beide an einem Fenster des Altenauer Schlosses stehend in der jungen Dame, die so anmuthig über den Schloßhof schritt, Liane Lincoln, die Freundin seiner Frau, bezeichnete.

„Ich habe so viel von der wunderbaren Schönheit dieser Miß Lincoln gehört, daß ich sie gern sehen und sprechen möchte!" äußerte der Oberbergrath und Major von Welf, der die Quelle dieser Nachrichten zu kennen glaubte, sich der Bewunderung Olberg's für das junge Mädchen entsann, lächelte leicht und erwiderte höflich:

„Miß Lincoln hat bitten lassen, hierher kommen zu dürfen, um ihren Wohlthäter noch einmal zu sehn! Sie wird im Saale gewiß einige Zeit verweilen und — begeben Sie sich dorthin, sich Ihnen Gelegenheit bieten, das junge Mädchen zu sehn."

Der erste Eindruck, den Hallingen von Lianen empfing, war ein durchaus günstiger. Ihr Schmerz um den Todten erschien ihm gerecht und natürlich und als er sie so traurig sah, that es ihm fast leid, dem jungen schönen Mädchen einen noch bitterern Kummer zufügen zu wollen, da er die Absicht hegte, ihr begreiflich zu machen, daß ihre Illusionen sie in das Gebiet von Unmöglichkeiten getragen hätten. Ihre Schüchternheit, die sie ihm gegenüber an den Tag legte, ließen ihn vermuthen, daß es leicht sein würde, sie auf den Platz im Leben zurückzuführen, wohin sie gehörte, und nur als er bemerkte, daß sie seinen Ab-

sichten, ihr Dankbarkeit zu erweisen, eine falsche Deutung gab, da erwachte sein Stolz und es kränkte ihn, daß dieses unbedeutende Wesen es wagte, den Blick bis zu seinem Sohne zu erheben und sich mit der Hoffnung zu schmeicheln, Aufnahme in einer so alt aristokratischen Familie zu finden, wie die von Hallingen'sche und gräflich Olberg'sche war.

„Ich hoffe, sie gründlich von dem Irrthume zu heilen, dem sie sich hingiebt!" sagte Herr von Hallingen zu Saldern, nachdem Liane den Saal verlassen hatte, und ein Lächeln befriedigter Rache leuchtete aus des Doktor's Antlitz bei den Worten des Oberbergraths.

Wie es am besten anzufangen, dem thörichten Mädchen jegliche Hoffnung auf Realisirung ihrer ehrgeizigen Pläne zu rauben, damit beschäftigten sich rastlos die Gedanken des Oberbergraths während seiner Fahrt nach G.... und in der Zeit, wo er die Rückkehr Saldern's erwartete.

Als der Abend gänzlich eingebrochen und der Doktor noch immer nicht gekommen, gab er Befehl, die Extrapost zu bestellen, mit der er zu reisen gedachte. Ehe er fortfuhr, kam Saldern und als er das verstimmte Gesicht des Arztes sah, wurde ihm klar, daß die Expedition des jungen Mannes, von der er so viel gehofft, nicht nach Wunsch ausgefallen war. Als Saldern ihm indessen weitläufig seine ganze Excursion nach der Haide erzählte, belebten sich

die Gesichtszüge des Oberbergraths und er rief mit Lebendigkeit:

„Dieses Menschen müssen wir uns jedenfalls versichern und ihn auszuforschen suchen!“

„Gelänge Das auch nicht,“ sprach Saldern höhnisch, „so genügt schon Das, zu wissen, daß Familie Lincoln mit derartigen Subjekten in Verbindung steht, welche Nachricht doch wohl einigermaßen abkühlend auf die glühendste Liebe zu wirken vermöchte.“

Eine Röthe des Zorn's überflog das bleiche, strenge Gesicht des Oberbergraths und finster entgegnete er: „Da haben Sie Recht, Herr Doktor, und wenigstens Ehrenmännern wird es nie gleichgültig sein!“

Saldern triumphirte bei dem Gedanken, daß Richard bei seiner Liebeswerbung Dergleichen würde zu hören bekommen, und immer fester bestätigte sich seine Ueberzeugung, daß Hallingen nie die Wahl seines Sohnes billigen würde. Um dem Oberbergrathe den Beweis zu liefern, daß er auch ferner bereit sei, ihm Hülfe zu leisten, wo er könne, gab er ihm die Versicherung, daß die Hütte der Zigeunerin nicht von ihm außer Augen gelassen werden sollte und wenn er etwas Näheres in Erfahrung zu bringen vermöchte, er nicht säumen würde, alles Miß Lincoln Betreffende ihm mitzutheilen.

Mit herzlicher Danksagung und freundlichem Händedruck trennten sich die beiden Verbündeten, deren

Aufgabe es war, das Lebensglück zweier Menschen zu zerstören und Alles zu thun, um Herzen, die sich in heißer, inniger Liebe vereint hatten, zu trennen“

Weder dachte der Eine daran, daß es sein eigner Sohn war, dem er das bittere Weh bereiten wollte, — ihn aller Hoffnungen auf Freude und Seligkeit im Leben zu berauben und mit Leid und Kummer seine Seele zu erfüllen, noch erinnerte sich der Andere, daß es sein Jugendfreund sei, dem er zu schaden beabsichtigte, — den er verrieth und verläumdete! — Beide verfolgten in blinder Leidenschaft ihre Pläne, und was daraus entstand, wenn ihr Zweck erreicht! — Das kümmerte sie nicht. Sie hatten nur sich und ihr Ziel im Auge — und Dieses zu verfolgen, beschäftigte so ausschließlich ihre Gedanken, daß die Idee ihres Unrechts gar nicht einmal in ihrer Seele auftauchte.

Herr von Hallingen fand, daß er Recht handelte, — Doktor Saldern hielt sein Benehmen für natürlich und so schritten Beide, in der Hoffnung, an ihr so vorgestecktes Ziel zu gelangen, auf dem sich in Gedanken vorgezeichneten Pfade voran, mit dem festen, unerschütterlichen Willen: schonungslos die Blüthen der Liebe, des Glaubens und der Hoffnung zu zertreten, die auf einem Boden keimten, wo es ihrer Ansicht zuwider war, daß sie dort empor gesproßt und Wurzel gefaßt hatten.

In welch' anderm Lichte erschienen Tages darauf,

als Oberbergrath von Hallingen im Hause Frau Bothmer's in K** war, die einfachen, einem verehrten Leser aus früheren Zeiten bekannten Umgebungen der kleinen Wohnung in der Vorstadt. Dort, wo sein Sohn sich trotz Krankheit und Schmerzen froh und so glücklich gefühlt hatte, wie nie bisher in seinem Leben, war jeder Gegenstand, worauf das Auge des vornehmen, durch Luxus und Pracht verwöhnten Mannes fiel, ein neuer Beweis von der Schmach, die seiner Familie dadurch angethan würde, wenn sie sich mit Bewohnern eines solchen ärmlichen Hauses liirte. Mit Verachtung blickte er auf das alte Ameublement des Zimmers und das mit Kattun überzogene Sopha; der viereckige Tisch mit der Decke aus dem Altenauer Schlosse, der Rococoschrank, der Hildegard Frankenthal einst entzückt, das Klavier, an dem der verstorbene Küster seine Choräle gesungen, Das alles, was den Stempel bürgerlicher Einfachheit an sich trug — gänzlich unmodern aussah, erschien dem Oberbergrath als schrecklich und mehr wie gewöhnlich.

Von Moment zu Moment wuchs der Zorn gegen seinen Sohn in seinem Herzen, als ob dieser beabsichtigt hätte, sich mit einem der genannten Gegenstände zu verbinden und nicht mit Derjenigen, die so auffallend mit ihrer schönen jugendlichen Erscheinung gegen ihre Umgebung contrastirte und voll froher Hoffnung Den anblickte, der so scharf Alles musterte. In Lianens Seele tauchte nicht der Gedanke der

Möglichkeit auf, daß ihre kleine Heimath, über die in ihrem Auge ein so unendlicher Reiz ausgegossen war und die mit Allem sie an die ferne Vergangenheit mahnte, wo dieser enge Raum ihre Welt gewesen, — sie dachte in ihrer Unschuld nicht daran, daß sie dazu beitrug, sie in den Augen von Richard's Vater zu erniedrigen. Es war ihr nach den Stürmen und Aufregungen der letzten Tage, als ob sie in einen Hafen der Ruhe und des Friedens eingekehrt wäre, und unwillkührlich glaubte sie, daß ihre stille, einfache Heimath auf Jeden, der sie sah, so tiefen Eindruck machen müsse, wie auf ihr weiches und gutes Herz. Mit freundlichem Lächeln hatte sie den Oberbergrath im Hause ihrer Großmutter begrüßt und empfangen und ruhig beobachtete sie seine flüchtige Prüfung ihrer Umgebung. Erst in dem Augenblicke durchflog ein leichtes Beben ihre Seele, als beim Anblick des mißglückten Portraits des verstorbenen Küsters Bothmer Oberbergrath Hallingen mit nur schlecht unterdrücktem Lachen fragte:

„Ich bitte Sie, Miß Lincoln, wen stellt dieses wunderbare Gemälde vor?“

„Herrn Bothmer, den Mann meiner —“

„Ihr Großvater?“ unterbrach Hallingen Lianen, und verbindlich fügte er hinzu: „Verzeihung, Miß Lincoln! Hätte ich gewußt, daß das Portrait einen Verwandten von Ihnen vorstellt, würde ich mich nicht des Ausdrucks bedient haben.“

„Es ist schlecht gemalt," erwiderte erröthend Liane, die trotz der Pietät für den Vater ihrer Mutter, die Mängel des Bildes bemerkte. Ihr Erröthen machte schnell einer tiefen Blässe Platz, als Herr von Hallingen fortfuhr:

„Gestern Miß Lincoln bemitleidete ich Sie, als ich Sie in Schmerz aufgelöst am Sarge Graf Frankenthal's knieen sah; — doch heute, — nachdem ich mich überzeuge, in welche Verhältnisse Sie durch den Tod Ihres Wohlthäters zurückgetreten sind, da beklage ich Sie tief, und erlauben Sie mir, neben meinem innigsten Mitgefühl an dem unersetzlichen Verluste, den Sie erlitten, jetzt noch dringender meine Bitte an Sie zu stellen, mir gestatten zu wollen, die Dankbarkeit, die ich Ihrer Familie schuldig bin abzutragen, da ich aus Allem, was ich hier sehe, deutlich merke, wie dringend Sie der Hülfe und Unterstützung bedürfen!"

An jenem Abende, nach Margaret's Trauung und Graf Frankenthal's Tode, wo Liane auf die Veranlassung Major von Welf's mit ihrer Großmutter das Schloß Altenau verließ und schweigend dem Hause ihrer Tante entgegenschritt, da hatte sie geglaubt, Schmerz kennen gelernt zu haben, und ihre Seele fühlte sich so niedergedrückt, daß sie immer und wieder ihren Blick zum Himmel emporrichtete, um nicht zu vergessen, wer ihr diese Prüfung gesandt. — Doch um wie viel schrecklicher war das Gefühl, welche

ihr Herz bei den Worten des Oberbergraths empfand, von dessen Lippen sie ganz Entgegengesetztes zu vernehmen erwartet hatte! Um wie viel furchtbarer war dieser Wechsel zu ertragen, nachdem sie sich so schönen, frohen und seligen Hoffnungen hingegeben? — Mit entsetzlicher Klarheit stand vor ihrem Geiste, wie sehr sie sich getäuscht in ihren Erwartungen, wie verfehlt ihre Wünsche, wie kühn ihre Träume gewesen waren. Zertrümmert lag ihr Glück zu ihren Füßen, vernichtet war die Freude ihres Lebens, ohne Reiz die Welt und dunkel der Blick in die Zukunft!

Nicht nur einen Moment beweinte Liane in Gedanken die Träume ihrer Kindheit, denen Hallingen's Worte ihren goldenen Zauberschein geraubt, und nicht bloß einen Augenblick starrte ihr verzweifelnder Blick auf die gewonnenen Illusionen ihrer Jugend, — nein lange, sehr lange stand sie sprachlos da. Ernst und forschend ruhten die Augen des Oberbergraths auf den bleichen Zügen des jungen Mädchens, auf der bewegungslosen Gestalt und deutlich sah er, daß es ihm gelungen war, ihren Wahn zu zerreißen, dem ihre jugendliche Phantasie sich hingegeben hatte. Es vollständig zu ignoriren, daß er es ahnte oder wüßte, mit welchen Gefühlen sie seinen Sohn betrachtete, in welchem Lichte er ihr als dessen Vater erscheinen mußte, war seine Absicht, und nachdem er Lianen einige Minuten ihrem Nachsinnen überlassen, setzte er hinzu:

„Unverantwortlich finde ich es von meinem Sohne,

sich der Schuld gegen Ihre Familie nicht entledigt zu haben — und Sie müssen es ihm nur aus dem Grunde verzeihen, weil er in seiner Achtlosigkeit und Genialität, — die leider, zu meinem steten Bedauern, ein Charakterfehler bei ihm ist, — nicht darangedacht hat, in welche Verlegenheiten er Ihre arme Großmutter gebracht! — Richard ist ein Träumer, der die Welt und das Leben nicht kennt und, in glänzenden Verhältnissen aufgewachsen, nicht ahnt, mit welchen Entbehrungen Andere zu kämpfen haben. Sie Miß Lincoln wissen und verstehen Das vielleicht auch noch nicht, weil Sie bisjetzt im Hause Graf Frankenthal's gelebt; doch nach einiger Zeit, wenn Sie hier bei Ihrer Großmutter sind, werden Sie den Werth des Geldes anerkennen."

Liane, die jetzt vollständig ihre Besinnung zurückerhalten hatte und mit dem ihr eignen Scharfblicke ihre Stellung und Lage überschaute, entgegnete mit dem sichtbaren Bemühen, ruhig zu erscheinen und die Qual ihres Herzens zu verbergen, freundlich: „Sie mögen Recht haben, Herr Oberbergrath, daß durch das Leben im Altenauer Schlosse ich über den Punkt des Geldes keine Erfahrungen gesammelt habe. Ich erhielt mehr als ich bedurfte von meiner Mutter, und mit dem Ueberfluß umgab mich die Güte Graf Frankenthal's, doch ich bezweifle, daß ich in den Umgebungen, wo ich fortan leben werde, andere Ansichten bekomme, als ich sie in der Beziehung bisjetzt gehabt habe und die darin bestehen, daß es Dinge giebt, di

nicht nach Geld und Geldeswerth berechnet und abgetragen werden können! So viel ich weiß, hat der Aufenthalt Ihres Herrn Sohnes meiner Großmutter keine Unkosten gemacht, und ich muß daher in derem Namen Ihr gütiges Anerbieten ablehnen, eine Schuld abtragen zu wollen, die nicht existirt!“

Des Oberbergrath's Zorn über die kleine Lehre, die er empfangen hatte, wurde nur vom Gefühle des Erstaunens und der Ueberraschung überboten, das die ruhige Würde, mit der das junge Mädchen, sprach in ihm erweckte. Nicht beleidigter Stolz, keine verletzte Eitelkeit deutete die Miene Lianens an, sondern sanft, bescheiden, aber fest klangen ihre Worte, und machten daher um so tiefern Eindruck auf Hallingen. Ihre Sicherheit kränkte ihn und, sie zu demüthigen, lag in seiner Absicht, als er erwiderte: „Warum, Miß Lincoln, gestatteten Sie mir eigentlich, Sie zu besuchen, wenn Sie von meinem Anerbieten keinen Gebrauch zu machen wünschten? Deutete ich Ihnen gestern nicht klar an, daß nur die Pflicht der Dankbarkeit mich zu Ihnen führen würde, — und glaubten Sie, daß ich nicht nöthig hätte, Ihrer Familie meine Erkenntlichkeit zu beweisen, so begreife ich eigentlich nicht, weshalb Sie nicht gestern gleich es ausschlugen, meine Hülfe anzunehmen? Ließen Sie mich Sie nur aus dem Grunde aufsuchen, um mir zu sagen, daß die Pflege, die mein Sohn in Ihrem Hause gefunden, unbezahlbar sei; — denn ich muß annehmen, daß die

Aufopferung Ihrer Familie zu den Dingen gehört, die nicht nach Geldeswerth berechnet werden können!"

Jedes von Hallingen's Worten fiel mit Centnerschwere auf Lianens Herz und seine Fragen waren ihr schrecklich. Er sah, wie schwer es für sie war, Antwort zu geben; aber um zu beweisen, daß er Nichts ahnte, setzte er hinzu als sie schwieg: „Wollen Sie mir gefälligst sagen, welchem Umstande ich das Glück danke, mir eine Unterredung mit Ihnen bewilligt zu haben?"

In peinlicher Verwirrung entgegnete Liane: „Sie sagten, Sie vermöchten mir vielleicht Trost zu geben in meinem Schmerze um den Verlust Graf Frankenthal's!" — Sie schwieg und Hallingen setzte hinzu:

„Ich verstand darunter Miß Lincoln, Ihnen im Kreise meiner Bekannten vielleicht eine ähnliche Stellung verschaffen zu können, wie Sie durch die Heirath von Baroneß Hochfeld verloren!"

„So meinten Sie, Herr Oberbergrath, mein Schmerz habe den Grund, als Sie mich traurig sahen?" fragte Liane, und Purpurwolken überflogen ihr schönes Gesicht.

„Ich fand Ihre Erschütterung natürlich — und daß ein Theil Ihrer Thränen Ihrem so gänzlich veränderten Geschicke floß, ist noch meine Ansicht, Miß Lincoln."

„Da irren Sie!" sprach Liane ruhig, „denn die Veränderung der Verhältnisse erregte nicht meine

Trauer. Hätten Sie Graf Frankenthal gekannt, würden Sie wohl nicht auf den Gedanken gekommen sein, daß seine Pflegetochter an seinem Sarge aus einem andern Grunde weinte, als aus Schmerz, daß ein Herz aufgehört zu schlagen, welches zu den edelsten, besten und vortrefflichsten gehörte. Sein Tod ist ein unersetzlicher Verlust für seine ganze Umgebung und ein Unglück für meine Jugendfreundin!" Lianens Stimme zitterte und Thränen traten in ihre Augen, die sie vergeblich zu unterdrücken versuchte.

Herr von Hallingen schwieg einen Moment, dann sagte er kalt: „Verzeihen Sie, Miß Lincoln, wenn ich durch meine Vermuthung Ihnen Unrecht zugefügt habe; doch bedenken Sie zu gleicher Zeit, daß ich sehr lange schon in der Welt gelebt habe, daher einen kältern Maßstab an Alles lege. Egoismus ist der Grundton des Wesens aller Menschen, wie ich bisher gefunden. Ich kannte Sie nicht und beurtheilte Sie wie uns übrige schwache Menschen; doch Ihre Versicherung läßt mich jetzt glauben, daß es Ausnahmen von der Regel giebt und Sie zu den Bevorzugten gehören, in deren Seele kein eigennütziger Gedanke lebt! — Mein Neffe, Graf Olberg, schrieb es schon diesen Winter an seine Eltern, daß Sie ein Engel wären; doch ich gab, wie ich offen gestehe, nicht zu viel auf das Urtheil eines jungen Mannes, den die Exaltation oft zu weit führt, jetzt aber, nachdem Sie mir gesagt, daß keine persönliche Rücksicht

bei Ihrem Schmerze mitgewirkt, — stimme ich dem Ausspruche meines Verwandten bei, denn jedes Andere würde in einem ähnlichen Falle mehr sich selbst, als seine Umgebung im Auge gehabt haben!"

Herr von Hallingen verbeugte sich tief vor dem jungen Mädchen und diese respectvolle Verneigung, die kalte Ironie seiner Worte, das höhnische Lächeln seines Mundes, verletzten Lianen auf's Tiefste. Sie wurde kalt und blaß und ein heftiges Zittern, — Folge ihrer gewaltigen Gemüthsbewegung, die sie standhaft zu unterdrücken strebte, — durchflog ihren Körper. Der Oberbergrath sah es, und sich zu seinem letzten Streiche anschickend, sein armes Opfer zu quälen, sprach er im Tone erheuchelter Theilnahme:

„Mein Gott, Miß Lincoln, was ist Ihnen? Woher diese tiefe Bewegung? Was habe ich gesagt, daß Sie so zu erschüttern vermag?" Fest und durchbohrend ruhten seine Augen auf dem todtblassen Antlitz Lianens, aus dem der herbste Seelenschmerz sprach, dann ergriff er die eiskalte Hand des jungen Mädchens und fügte ernst und eindringlich hinzu: „Miß Lincoln ich errathe was Ihnen ist, — und ich fürchte," sprach er langsam, jede Silbe betonend, „ich fürchte, daß ich den Grund jetzt kenne, der Sie in mir etwas Anderes sehen ließ, als einen dankbaren Vater —"

„Schweigen Sie, um Gottes Barmherzigkeit willen!" rief Liane mit leidenschaftlicher Heftigkeit und

blickte mit flehenden Ausdruck in die kalten, harten, strengen Züge des Oberbergraths.

„Nein, Miß Lincoln!“ entgegnete er entschieden, „lassen Sie uns davon reden, denn es wird zu Ihrem Besten sein und kann vielleicht ein großes Unglück verhindern.“

Liane barg ihr Gesicht in beide Hände und murmelte leise: „O Gott, erbarme Dich meiner!“

„Miß Lincoln! ich bitte Sie, hören Sie mich!“ sprach Hallingen eindringlich — und sanft fügte er hinzu: „Schämen Sie sich nicht eines Gefühls, was bei Ihrer Jugend so natürlich, bei Ihrer Unerfahrenheit begreiflich und verzeihlich ist! — Sie lieben meinen Neffen Egon, Das habe ich an der Bewegung Ihres ganzen Wesens bemerkt, als ich eben zufällig seiner erwähnte. Er hat Sie, wie ich weiß, ausgezeichnet und Sie haben dadurch Veranlassung gehabt, sich einem Wahne hinzugeben, der für Sie schön gewesen sein mag — aber auch gefährlich. Egon liebt Sie vielleicht eben so heiß, — das mag sein, doch nie, nie wird seine Familie zugeben, daß er Sie heirathet und ich beschwöre Sie daher, überwinden Sie das Gefühl, und machen Sie sich und ihn nicht unglücklich!“

Liane, die bei Hallingen's Worten aufathmete, richtete ihren Kopf wieder empor und um eine Entscheidung aus dem Munde zu hören, der über ihr Leben, Glück und ihre irdische Seligkeit den Ausspruch zu geben hatte, überwand sie die tödliche Bangigkeit

ihrer Seele und fragte ernst und feierlich: „Herr von Hallingen, ich bitte Sie inständigst, sagen Sie mir, ob eine tiefe treue Neigung nicht im Stande ist, die Schranke niederzureißen, die äußere Verhältnisse zwischen zwei Herzen aufgerichtet haben?“

„Fragen Sie mich um meine offene, wahre Meinung und darf ich sie aussprechen, ohne Rücksicht auf Ihre Gefühle?“

„Ich bitte Sie darum!“

„Die Olbergsche Familie —“

„Nennen Sie sie nicht!“ unterbrach Liane hastig den Oberbergrath, „denn ich möchte Ihre eigne Ansicht hören! Sie sind ja auch Vater und können sich daher ganz in die Lage Graf Olberg's versetzen.“

„Das thue ich auch, Miß Lincoln, und ebensowenig wie ich, würde je mein Schwager die Einwilligung zu einer Verbindung mit Ihnen geben, wenn selbst das Lebensglück unserer Söhne davon abhinge! Nie, nie,“ fügte er mit Heftigkeit hinzu, „würden wir uns über die Verhältnisse hinfort setzen können, in denen Sie geboren sind, — und mit Ihnen, mit Ihren armen Verwandten in nähere Berührung zu kommen, würde uns schrecklich sein. Hätte Egon die Absicht, Sie zu heirathen, würden wir Alle die Möglichkeit aufbieten, ihn von einem Entschlusse abzubringen, der sein eignes Unglück mit der Zeit herbeiführen würde, da die Reue in solchen Fällen nie ausbleibt. Ist die erste Leidenschaft vorüber, beleuchtet die Vernunft

die geschehene That, — und mit welch' andern Blicken wird dann das einsmals erträumte Glück betrachtet, aus welch' verschiedenem Gesichtspunkte später Alles angesehen! — Tausendfache Beispiele haben gelehrt, daß bittre Reue Folge solcher Parthien ist, wo die Verhältnisse zu ungleich gewesen sind. Die Liebe, — von der die in dem Punkte Betheiligten einsmals gewähnt, daß sie ausreichend für's ganze Leben sein würde, um sie über die Unebenheiten mit Leichtigkeit hinwegzuführen, — sie verschwindet gewöhnlich nach kurzer Zeit und ihnen bleibt kein Anhaltepunkt, der als Stütze dienen könnte, wenn sie deren bedürfen, um Trost darin für die unausbleiblichen Folgen ihrer Thorheit und Verblendung zu suchen, die die Welt nicht müde wird, ihnen auf die empfindlichste Weise fort und fort zu markiren."

„Nein, nein!" sagte Liane mit verklärtem Antlitz und strahlenden Blicken, „da irren Sie, Herr Obergrath! Die Liebe, die ich meine, sie ist unvergänglich und schwindet nicht aus dem Herzen, in dem sie einmal ruht! Keine Macht der Welt wird sie von dem innersten Wesen des Menschen trennen und losreißen, mit dessen ganzen Sein sie durch tausendfache Bande verknüpft ist. Prüfungen, werden sie befestigen, anstatt sie zu lockern und je mehr Angriffe auf das tief im Herzen ruhende Heiligthum der Liebe von Außen gemacht werden, desto sorgsamer wird es im Innern behütet und geschützt. Das glauben Sie

mir, Herr von Hallingen, die wirkliche Liebe verliert nie ihren Haltpunkt — und alle Pfeile, die die Welt auf sie richtet, prallen wirkungslos von dem festen Schilde ab, was der Glaube und das Vertrauen halten, die Hoffnung und der Muth stützen und über dem schützend die Engel Gottes schweben!“

„Illusion der Jugend! Phantasie eines Frauenherzens! Exaltation einer verblendeten Seele und eines überspannten Gemüths! — Miß Lincoln, Miß Lincoln! Kommen Sie auf die Erde zurück!“

Nicht bedurfte es mehr dieser letzten Mahnung des Oberbergrath, denn Liane, die sich augenblicklich von ihrem überwallenden Gefühl hatte hinreißen lassen, kam bei'm ersten Laut von Hallingen's kalter Stimme zum Bewußtsein, und sie begriff kaum, daß sie es einen Moment vergessen, mit wem und zu wem sie sprach. Ruhig setzte sie hinzu: „Ich weiß nicht, ob ich Recht habe, denn ich besitze keine Erfahrung; aber ich glaube, wir begreifen und fassen selten die ganze Tiefe, den vollen Umfang eines Gefühles, dessen wir selbst nicht fähig sind.“

„Wollen Sie damit vielleicht andeuten, Miß Lincoln, daß ich über die Liebe nicht urtheilen kann?“ fragte Hallingen scharf.

„Urtheilen wohl, Herr Oberbergrath, aber — nicht richtig!“

„Sie sind sehr offen, Miß Lincoln.“

„Waren Sie es nicht auch? und ich denke, Offen-

heit war unsere Absicht, da verschleierte Reden selten zu einem erwünschten Ziele führen."

„Es wundert mich aber doch, daß Sie mir die Fähigkeit eines richtigen Urtheils absprechen, Miß Lincoln!"

„Ich spreche es Ihnen nicht ab, sondern ich vermuthe nur, daß Sie es in dem Punkte nicht haben."

„Weshalb?"

„Weil Sie selbst gewiß nie Liebe empfunden! Sie kennen das Gefühl nicht!" sagte sie, ihn ruhig betrachtend.

„Und woher wissen Sie Das?" fragte er spöttisch.

„Ich fühle es einfach, — ersehe es aus dem Ausdruck Ihres Gesichtes, — empfinde es am Klange Ihrer Stimme und erkenne es aus jedem Ihrer Worte!" erwiderte sie lebhaft.

„Sie glauben, man kann also nur über Das urtheilen, was man selbst empfunden hat?"

„O nein, denn wer sich die Mühe giebt, sich in Anderer Lage und Individualität hinein zu denken, wird auch wohl Manches beurtheilen können, was er nicht selbst empfunden; doch ich glaube, das Urtheil ist besser und richtiger, wenn man den Maßstab des eigenen Gefühls hat, die Empfindungen kennt oder — wenn man sie auch nicht selbst im Herzen getragen und sie die Seele erfüllen, — man doch die Ueberzeugung hegt, daß sie erweckt werden und dauernd bestehen können."

„Und mich halten Sie Dessen ganz unfähig?"

„Ja! — Sie haben keine Gefühle und besitzen nur Verstand."

„Ich bin älter wie Sie, Miß Lincoln! Die Gefühle vergehen mit der Zeit."

„Wo sie einmal im Herzen gewohnt, nie! Das hat mich Graf Frankenthal und meine Großmutter gelehrt. Beides ältere Leute wie Sie!"

„Ich bedaure unendlich, Miß Lincoln, daß Sie durch mich eine trübe Erfahrung machen und ich Ihre schöne Illusionen über gefühlvolle Menschen zerreiße," rief er ironisch aus.

„Das thun Sie nicht, Herr Oberbergrath! Meine Ansichten sind keine Illusionen und Ihre Worte, selbst wenn sie noch schärfer wären, würden sie nicht zerstören! Mein Glaube steht auf festerm Grunde und kann durch den Ausspruch eines Menschen nicht wankend gemacht werden."

„So wird Ihre Liebe, trotz meines Ausspruchs in Ihrem Herzen bleiben?" fragte Hallingen ernst.

„Gewiß!" erwiderte Liane fest und bestimmt.

„Sie wollen, um zu Ihrem Ziele zu gelangen, den Kampf mit unserer ganzen Familie beginnen, sich ihr als Mitglied aufdrängen?"

„Nie, Herr Oberbergrath!"

„Ist Das wirklich wahr?"

„Vollkommen! — und Sie werden sehen, daß ich Wort halte."

„So reißen Sie eine Liebe aus Ihrem Herzen, die Sie unglücklich machen wird!“

„Das kann ich nicht!“ sprach sie offen.

„Versuchen Sie es, Miß Lincoln!“ sagte Hallingen eindringlich.

„Das werde ich thun, doch ich weiß, es ist unmöglich!“ entgegnete Liane mit schmerzlicher Ueberzeugung.

„Geben Sie sich nie einen Augenblick der geringsten Hoffnung hin, dann wird es Ihnen gelingen. Halten Sie sich auf's Festeste überzeugt, daß nie unsere Familie Sie anerkennen wird — ja, Miß Lincoln, glauben Sie mir, daß ich, in der Lage meines Schwagers, eher meinen Sohn todt, als mit einem Mädchen Ihres Ranges verheirathet sehen möchte!“

Liane blickte mit Entsetzen auf Hallingen, der als er diesen Ausdruck im Gesicht des jungen Mädchens wahrnahm, mit fester Entschlossenheit und furchtbarem Ernste hinzufügte:

„Sehen Sie mich nur staunend an, Miß Lincoln, doch seien Sie durchdrungen von der Ansicht, daß ich nicht übertreibe! Ich danke jetzt Gott, daß ich meinen Sohn streng erzogen habe — und er aus Erfahrung weiß, daß ich mein Wort halte. — Ich glaube, es wäre unmöglich, daß er je auf die Idee käme, sich so tief unter seinem Stande zu verheirathen, doch wäre er des wahnsinnigen Gedankens fähig, würde ich ihm

einfach die Wahl zwischen seiner Liebe und dem Fluch seines Vaters stellen."

„Gott im Himmel!" rief Liane schaudernd. „Wie vermögen Sie es, so schreckliche Worte auszusprechen!"

„Es ist die Wahrheit, Miß Lincoln. Sie ist selten angenehm!"

„Unbegreiflich!" sagte Liane leise vor sich hin.

„Miß Lincoln!" entgegnete Hallingen, dem der Ausruf des jungen Mädchens nicht entgangen war, „fast glaube ich, Sie haben Recht mit Ihrer Behauptung; daß der Mensch selten im Stande ist, den ganzen Umfang eines Gefühls zu begreifen, dessen er selbst unfähig. — Wenigstens auf uns Beide paßt Ihr Ausspruch. Sie behaupten, ich fasse die Gewalt der Liebe nicht, und mir scheint, Sie können Standesvorurtheile nicht begreifen!"

„Ihre Existenz habe ich nie bezweifelt, doch in so grasser Weise, wie Sie sie besitzen, mir nicht vorgestellt, denn ich dachte, auch da müßte der Verstand die Ansichten leiten, die Vernunft die Oberhand behalten und der Geist sich nicht umdunkeln lassen."

Der Oberbergrath biß sich auf die Lippe und sagte höhnisch: „Der Zorn macht Sie mehr wie offenherzig, Miß Lincoln."

„Sie irren, wenn Sie meinen, daß ich zornig bin," erwiderte sie ruhig. Sie sah namenlos traurig aus, indem sie hinzufügte: „ich bin nur betrübt, daß es so schwer ist, glücklich zu sein, wo die Möglichkeit

da ist, es werden zu können und sie nur an thörichten Menschensatzungen scheitert!“

„Ihre Naivität übertrifft meine Erwartung, Miß Lincoln,“ entgegnete spöttisch Herr von Hallingen.

Liane war zu erschüttert durch andere Dinge, um sich verletzt durch des Oberbergrath's Spott und Ironie zu fühlen. Lebhaft sehnte sie das Ende einer Unterhaltung herbei, von der sie das Glück ihres Lebens erwartet und die jetzt ihr Herz mit Kummer, ihre Seele mit Verzweiflung erfüllte und ihr Gemüth gänzlich niederdrückte. Als daher Hallingen nach seinen letzten Worten sich von dem Platze erhob, wo er gesessen hatte, machte sie keine Miene, ihn länger an einem Orte zurückzuhalten, wo er, wie sie wußte, sich unbehaglich fühlte, sondern freute sich auf den Augenblick, wo er sie verlassen würde und sie nicht mehr nöthig hatte, die gewaltige Aufregung ihres Innern zu verbergen, die sie fast nicht mehr vermochte den prüfend auf sie gerichteten Blicken zu entziehen.

„Noch einmal, Miß Lincoln, erneuere ich mein Anerbieten, Ihnen zu helfen,“ sagte der Oberbergrath beim Abschiede und freundlich setzte er hinzu: „Sie würden sich jedenfalls wohler in andern Umgebungen, als diesen, fühlen.“

„Nein, nein,“ rief Liane hastig, „ich will nicht von hier fort und werde ganz zufrieden hier sein! Ihnen, Herr Oberbergrath, mag Alles in einem andern Lichte erscheinen, doch für mich hat Alles einen

besondern Reiz, weil es die Stätte der Heimath ist, die ich in der Welt habe. Stets habe ich in den eleganten Räumen des Altenauer Schlosses, Sehnsucht nach diesen einfachen, unscheinbaren Umgebungen gehabt und wenn ich Etwas bedaure, ist es Das: der ruhigen, friedlichen Stille meiner kleinen Heimath so lange entzogen gewesen zu sein."

Lianens Blick schweifte bei ihren Worten über den mit Blumen geschmückten kleinen Garten ihrer Großmutter, über den Wiesengrund und den Weidenbäumen, die am Ufer des rauschenden Baches standen, dahin, und blieb an den dicht bewaldeten Höhen der Berge haften, die das kleine enge Thal umschlossen, dessen tiefe Stille und Einsamkeit jetzt nur von den laut klappernden Rädern der Mühle unterbrochen wurde. Des Oberbergraths Auge folgte dem Lianens und momentan angesprochen von der lieblichen kleinen Landschaft, sagte er unwillkührlich: „Welche hübsche Ansicht!"

„Nicht wahr, sie ist reizend!" rief Liane mit Enthusiasmus und richtete ihre strahlenden Augen auf Hallingen.

Er lächelte und erwiderte ruhig: „Ganz niedlich finde ich dies Bild, was ich natürlich nicht mit Ihrem entzückten Auge und poetischem Sinne betrachte, weil es nicht meine Heimath ist."

„Ob Sie wohl so geworden wären, wie Sie jetzt sind, wenn dies Ihre Heimath gewesen?" sprach Liane träumerisch und betrachtete mit sinnendem Ausdruck

in ihrem feinen, lieblichen Gesichte den kalten herzlosen Egoisten.

Hallingen stutzte einen Augenblick, dann sagte er ernst und ruhig: „Zu was solche Frage erörtern, die zu Nichts nutzt! So wie ich bin, muß ich verbraucht werden, denn um mich zu ändern, bin ich zu alt; auch paßt mein Wesen besser für mich, als wäre ich ein phantastischer Träumer. Man nennt das Leben zwar oft ein Puppenspiel, doch ist es das, so hat man trotzdem seine ganze Energie nöthig, um mit den Puppen darin fertig zu werden, die, wenn man sie nicht unaufhörlich im Auge behält, zu Riesen anwachsen und dann aus dem Spiele ein bitterer Ernst zu werden droht. Mir gebricht es, Gott sei Dank, nicht an Muth, mit dergleichen Riesen in Kampf zu treten, und da mein Gemüth nicht durch poetische Eindrücke verweichlicht ist, die eine schöne Heimath auf mein Herz hätte machen können, hoffe ich stark genug zu sein, die anscheinenden Puppen, die Riesenmacht zu besitzen glauben, zu besiegen, obgleich ich mich nicht darüber täusche, daß dieser Streit seine schwierigen Punkte haben mag. Doch, wie gesagt, ich fürchte Nichts, da mir wirksame Mittel zu Gebote stehen, und werde, was mir störend entgegentritt, schon zu beseitigen und zu überwinden wissen."

Liane täuschte sich nicht einen Augenblick darüber, wen Hallingen unter den Puppen und Riesen verstand und als er sie verlassen hatte, war in der tiefen

Trostlosigkeit ihres Herzens der Gedanke es, der sie nicht ganz verzweifeln ließ, daß der Oberbergrath nicht wußte, daß sie seinen Sohn liebte, sondern er vermuthete, daß der Gegenstand ihrer Neigung, sein Neffe Egon Olberg sei.

Also lieber todt, als mit mir vereinigt, will er seinen Sohn sehen — und Richard's Wahl steht zwischen meiner Liebe und dem Fluche seines Vaters! — Diese Hauptpunkte der Unterhaltung standen mit entsetzlicher Klarheit vor Lianens Augen und ihre Großmutter, die sie ruhig und gefaßt gesehen, als sie sie verlassen hatte, um ihre Tochter Elsbeth von ihrer Ankunft in K** zu unterrichten, sie fand ihre Enkelin in einem Zustande der heftigsten Aufregung wieder.

An der Thüre ihrer Wohnung war Frau Bothmer dem Oberbergrath begegnet, und da er sie freundlich begrüßt, ihr noch herzlich für die Pflege gedankt, die seinem Sohne in ihrem Hause vor Jahren zu Theil geworden war, — wie sich ebenfalls in theilnehmenden Ausdrücken über den Tod Graf Frankenthal's ausgesprochen und über den Verlust, den ihre Familie mit dadurch erlitten, auch am Schlusse ihres Gesprächs das Anerbieten hinzugefügt hatte: für ihre Enkelin im Kreise seiner Verwandten, eine Stelle als Gesellschafterin ausfindig zu machen, — so war es der ahnungslosen Küsterwittwe um so unerklärlicher, Lianen nach dem Besuche eines so verbindlichen, artigen und zuvorkommenden Mannes, in der Weise aufgeregt an-

zutreffen, wie sie sie bei ihrem Eintritt in das Wohnzimmer fand. Mit liebevoller Zärtlichkeit hatte die alte Frau nach dem Grunde von Lianens Kummer geforscht, doch Nichts von dem trostlosen jungen Mädchen erfahren, so daß Frau Bothmer es zuletzt für das Beste hielt, ihre Enkelin ungestört ihrem Schmerze zu überlassen, der immer auf's Neue hervorbrach, wenn sie nach der Ursache desselben fragte, und still und geräuschlos verließ sie die Stube, ohne daß Liane es merkte, die in ihrer Betrübniß der sie umgebenden Außenwelt entrückt zu sein schien.

Elsbeth Lincoln, die seit einigen Monaten zur Pflege einer Kranken in K** gewesen war und jetzt im Begriff stand, die Stadt wieder zu verlassen, da die Leidende genesen, hatte sich unendlich gefreut, als sie die Nachricht vernommen, daß Liane aus der Residenz zurückgekehrt sei und in Allenau weile, wo sie ihr erreichbar, bevor sie aus der heimathlichen Gegend schied. In tiefe Trauer hatte sie die Nachricht von Graf Frankenthal's Tod versenkt, die ihre Schwester ihr mitgetheilt, doch auf's Heftigste erschütterte sie die Kunde, welche ihre Mutter ihr gab, daß Liane mit nach K** gekommen sei und dort bleiben würde, da sie ihrer zweiten Heimath plötzlich und auf die schonungsloseste Weise beraubt worden wäre. Nachdem ihre Mutter sie verlassen hatte, bat sie die Dame, welche von ihr gepflegt worden und in derem Hause sie wohnte, ihr zu gestatten, ihre Tochter zu besuchen

und gern wurde ihr die Erlaubniß dazu gewährt. Kurze Zeit darauf, als Frau Bothmer, um Lianen nicht zu stören, sich in das vordere Zimmer des Hauses begeben hatte, sinnend am Fenster stand und über das Geschick ihrer Enkelin nachdachte, sah sie Elsbeth durch die schmale Gasse ihrer Wohnung entgegen schreiten. Sie winkte ihr zu, als diese den Hausflur betreten hatte, und bat sie leise, erst einige Augenblicke zu ihr in's Zimmer zu kommen, bevor sie Lianen aufsuche. Ruhig hörte Elsbeth den Bericht ihrer Mutter über Lianens heftige Aufregung an, doch nicht so wunderbar wie der alten Frau erschien ihr die trostlose Stimmung des jungen Mädchens. Was Allen in Lianens Umgebung entgangen war, — deren Neigung für Richard, — das hatte Elsbeth's Auge, was durch den Blick der Liebe geschärft, — errathen und immer deutlicher war ihr aus den Briefen, die Liane aus der Residenz an sie geschrieben, geworden, daß sie sich über das Herzensgeheimniß des jungen Mädchens nicht getäuscht, was diese selbst vor ihren Augen hatte verbergen wollen, ihr aber nicht gelungen war.

Vor Elsbeth's geistigen Augen stand in leuchtender Klarheit die Erinnerung an die schöne aber kurze Zeit ihrer Liebe, die wie ein glänzendes Meteor durch ihr stilles einförmiges Leben geschwebt war, und sie, die mit der ganzen Kraft ihrer Seele geliebt und später den Becher tiefen qualvollen Leides getrunken hatte, — sie ahnte, was in Lianens Herzen vorging,

und vermuthete, nachdem sie wußte, wer bei ihr gewesen, woher deren Trauer entstanden.

Leise schlich sie sich in das Wohnzimmer und obgleich es seit langen Jahren ihr Beruf gewesen, Schmerzen zu lindern, Thränen zu stillen, so war sie vielleicht bisher Niemandem auf ihrer dornenvollen Lebenslaufbahn als ein solcher Engel des Trostes erschienen, wie der verzweifelten und unglücklichen Liane!

Mehrere Stunden dauerte das Gespräch zwischen Elsbeth und Liane und als sie Beide gegen Abend in den kleinen Garten traten und das junge Mädchen, der im Zimmer der Lauf der Stunden entgangen war, an den langen Schatten, die die Bäume auf den Rasenteppich des Wiesengrundes warfen, bemerkte, wie spät es an der Zeit war, da schlang sie zärtlich ihre Arme um die Diakonissin und rief in tiefer Bewegung: „O Mutter, Mutter, wie lange hat es gedauert, bis Du mein aufgeregtes Herz zur Ruhe gesprochen hast.“

Die sonst so blassen Wangen Elsbeth's waren vom lebhaften anhaltenden Gespräch tief geröthet und ein seltener Glanz leuchtete aus ihren milden Augen, die sie in dem Augenblicke mit einem Ausdruck unaussprechlicher Zärtlichkeit auf das ihr zur Seite stehende junge Mädchen heftete, indem sie mit ihrer leisen, sanften Stimme entgegnete: „Ja, Liane, es ist spät geworden, später wie ich gedacht, doch was thut es, wenn das Resultat der Stunden ein so glückliches ist.

Ich sehe Dich jetzt ruhig und der Sturm in Deinem Innern hat sich gelegt. Jede verflossene Minute ist ein Segen für Dich gewesen, und ich kann Dich nun getrost verlassen, da ich weiß, daß Dein Herz der Quelle des alleinigen Trostes auf Erden geöffnet ist und Dein Blick sich dahin wendet, von wo aus das einzige Licht in die umnachtete Seele fallen kann. Deshalb lebe jetzt wohl, mein liebes, liebes Kind, habe Dank für Dein Vertrauen und sei versichert, daß ich Alles thun werde, was in meinen Kräften steht, um ihn zu bewegen, auf unsere Pläne einzugehn, damit durch eine Uebereilung nicht Euer Glück gestört wird, was sich, wie ich hoffe, noch schön und herrlich entfalten soll!"

„Es ist also wirklich Dein fester Glaube, daß die Scheidewand, die uns trennt, niedergerissen werden kann?" fragte Liane zitternd.

„So wahr ich lebe, Liane, ist das meine heilige, meine felsenfeste Ueberzeugung! So fein die Fäden des Gewebes auch sind, die mein Leben durch das Deinige zieht, sehe ich sie doch klar und erkenne Gottes weise, wunderbare Fügung aus dem Ganzen. Nichts wird mir die mich beseligende Gewißheit rauben, daß ich das schwache Werkzeug seiner Gnade bin und vor seinem allmächtigen Willen einst die Nebel fallen die bis dahin Dein Leben umschleiert haben. Tausendfach habe ich seit jener Nacht, wo der Name Ellinor Attington's auf den bleichen Lippen eines Ster-

benden schwebte, meinen Beruf gesegnet und nie verzweifelte ich, wenn auch Monat nach Monat verging, wo ich keine Kunde erhielt, und alle meine angestellten Nachforschungen vergeblich waren. — Er, den Du jetzt kürzlich in Altenau gesehn, der Dich ermahnt hat: Gott zu vertrauen, ist der auf den ich allein hoffe, daß er das Geheimniß enthüllt. Fürchtete ich nicht, daß der Oberbergrath sich nach der Residenz zu seinem Sohne begiebt, würde ich jedenfalls, bevor ich dahin reise, nach Altenau in die Haide gehen."

„Nein, nein!" rief Liane hastig. „Du hast mich überzeugt, daß es besser ist, wenn Du Dich beeilst, so schnell wie möglich, Richard zu sprechen, denn er darf nicht mit seinem Vater reden, dessen Ansichten ich ja kenne, und er soll vor dem Schmerze bewahrt bleiben, Das zu hören, was ich vernommen habe. — Ich werde morgen bei Tagesanbruch nach der Hütte der Zigeunerin gehen, da mich die Qual der Ungewißheit foltert und ich gern erfahren will, was ich zu erwarten habe!"

„Das thue, liebe Liane!" erwiderte Elsbeth, und wir wollen Beide Gott bitten, daß sein Segen uns auf unseren verschiedenen Wegen begleite, die zu einem Ziele: der Begründung Deines Glückes — führen sollen."

Fünftes Kapitel.

Verblüht sind lange die Bäume
Der Herbst ist kommen geschwind,
Die Träume, die schönen Träume
Verweht der Wind.

E. Geibel.

In der für ihn fatalsten aller Situationen, haben wir einen unserer Bekannten, Egon Olberg zurückgelassen, als wir uns zuletzt mit dem jungen Manne beschäftigten und es ist daher unsere Pflicht, uns nach ihm umzusehen, der stets geäußert: im offnen Kampfe seinem erbittersten Feinde gegenüber zu stehen, würde ihm bedeutend angenehmer sein, als ein tête-à-tête mit seinem Onkel Hallingen.

Schon als Kind war dem sonst so unerschrockenen Knaben der Anblick seines Onkels schrecklich gewesen und er hatte einmal zu seiner Mutter behauptet, daß er sich lieber von seinem Vater prügeln, als von sei-

nem Onkel liebkosen lasse. Ob der Grund dieser für ein Kind heroischen Aeußerung darin lag, daß, wenn der Major durch die Wildheit seines Erstgebornen, nach langem Kampfe dahin gekommen war, die Absicht zu hegen, seinen Sohn zu schlagen und wenn es ihm endlich gelungen, des unbändigen Kindes habhaft zu werden, er mit einer Donnerstimme, die er sonst nur beim Kommandiren der ihm untergebenen Truppen angewendet, ihm bloß zurief: „heute lauf, — aber das nächste Mal nimm Dich in Acht!“ — der pfiffige Egon aus Erfahrung wußte, daß das verheißne unglückliche Mal sich nie ereignen würde, — oder ob er wirklich dieses „nächste Mal“ einer Liebkosung seines Onkels Hallingen vorgezogen haben würde, wenn ihm im Ernste die Wahl gestellt worden, Das weiß ich nicht bestimmt anzugeben; nur Das, daß die Antipathie gegen den Verwandten sich vom Kinde auf den Jüngling fortpflanzte und selbst in spätern Jahren vorherrschend in seinem Innern blieb. War Egon auf Urlaub in Wallhofen bei seinen Eltern, so gelang es diesen nur höchst selten, ihren Sohn zu überreden, sie nach W... zu begleiten, und hatte er einmal ihren Wünschen Folge geleistet und einige Stunden bei diesen Verwandten zugebracht, so athmete er stets frei auf, wenn diese Familienfeste vorüber, er wieder im Wagen saß und seiner Heimath entgegenfuhr, die ihm der liebste Ort der Welt war. Herzlich mußte er stets über seinen Vater lachen, der, wenn

er Onkel Hallingen angriff, ihn vertheidigte und seinem Sohne dessen gute Eigenschaften herzählte, während Egon recht gut wußte, daß sein vortrefflicher Papa, ganz seine Ansichten theilte und insgeheim die Besuche bei seiner Schwester Leonore in's Pfefferland wünschte. Seine gute Mutter, die an ewigem Echauffement in Wallhofen litt, fing an in W... bei Schwägerin und Schwager sich abzukühlen und flüsterte vertraulich ihrem Sohne zu: „Es geht mir wie Dir, lieber Egon, ich friere in dem großen weiten Hause, bei den ewig kalten, abgemessenen Menschen, die nie ein warmes, herzliches Wort zu sagen wissen!"

Vor Richard hatte Egon sich zwar stets bestrebt, seine Antipathie gegen dessen Vater zu verbergen; doch dazu nie entschließen können, länger als nur kurze Zeit seinen Cousin zu besuchen, wenn der Oberbergrath auf seinen Dienstreisen den Ort berührte, wo sein Sohn weilte und einige Tage bei ihm blieb, um sich dessen Thun und Treiben in nächster Nähe zu betrachten. Oft hatte Richard Egon aufgefordert, wenn er Morgens seinem Vater einen pflichtschuldigen Besuch abgestattet, den Mittag mit ihnen zu speisen oder den Abend bei ihm zuzubringen; indessen, nur höchst selten hatte sein Cousin die Einladung angenommen. „Leider bin ich zum Diner versagt!" hatte Egon höflich und freundlich erwidert, während er in seinem Innern gedacht: dieser theure Onkel verdirbt mir allen Appetit, und dessen lasse ich mich bei einem

Diner zu ungern berauben. Abends hatte er sich schon leichter entschlossen, einige Stunden in Gesellschaft Herrn von Hallingen's zu verleben, doch seitdem er, — als sie das letzte Mal zusammen gewesen waren, — die ganze Nacht von diesem ihm so fatalen Onkel geträumt, stand der Entschluß in seiner Seele fest: sich nie wieder eine schlechte Nacht durch diesen Verwandten bereiten zu lassen, und sofort Urlaub zu nehmen, wenn der Oberbergrath Vaterfreuden zu genießen beliebte.

Diese Absichten Egon's waren durch das plötzliche Erscheinen Hallingen's, — an jenem Tage, wo er unerwartet in die Wohnung seines Sohnes kam, — gänzlich vereitelt und als sein Cousin Richard, um seinen Hund im Garten einzufangen, das Zimmer verlassen hatte, entlud sich der ganze Zorn des Officiers, den er über das tête-à-tête mit seinem Onkel empfand, in Gedanken gegen den Alles kolossal und pyramidal findenden Referendar, dessen „massenhafte Berichte“ ihn veranlaßt: Richard aufzusuchen. Als er nun noch gar bei seinem zweiten Blick in den Garten, die Diaconissin bemerkt hatte, Richard wenige Augenblicke darauf zu ihm und seinem Vater zurückkehrte und sie benachrichtigte, daß ein Geschäft ihn für kurze Zeit in Anspruch nehmen würde, sich für Egon also die angenehme Aussicht eröffnete, recht ungestört ein Alleinsein mit seinem theuren Onkel zu genießen, da fühlte der junge Mann große Sympathie

mit Rustan, indem er gern gleich diesem aus dem Fenster gesprungen wäre, da es ihm im Zimmer nicht behagte. Behaglich fühlte sich Egon seinem Onkel vis-à-vis nie, — am wenigsten aber an dem Tage, denn die von Referendar von Herrgat empfangenen Nachrichten, — die Absicht Richard's, seinem Vater seine Neigungen für Lianen zu gestehen, — die Neckereien seines in jener Stunde so scherzhaft gestimmten Onkels, — die Art und Weise, wie er sich über Miß Lincoln ausgesprochen, die Bestätigung, daß sie Altenau verlassen und bei ihrer Großmutter der armen Küsterwittwe lebte, — Das alles waren Dinge, die mit ihren damit verbundenen Nebenumständen, hinlänglichen Stoff zu unangenehmen Betrachtungen boten. Diesen Betrachtungen sich hinzugeben, fühlte Egon, war nicht an der Zeit, denn die forschenden, scharfen Blicke des Oberbergraths ruhten unausgesetzt auf seinem Neffen, der sich bestrebte, das gleichgültigste Gesicht der Welt zu machen und nicht zu verrathen, wie peinlich ihm das frühere Gespräch gewesen. Bei seinen Bemühungen: seinen Onkel zu unterhalten, um ihm die Abwesenheit seines Sohnes weniger fühlbar zu machen, störte Egon unausgesetzt der Gedanke an die Diaconissin, und ewig schwebte das Bild der schwarzgekleideten Frau vor seinen Augen, die, wie er nicht zweifelte, mit dem Geschäfte in Verbindung stand, mit welchem sein Cousin sein Fortgehen entschuldigt hatte.

„Ob es gar ihre Mutter ist!" — Dieser Gedanke durchkreuzte plötzlich den geheimen Ideengang Egon's und beschäftigte ihn so lebhaft, daß er total eine Frage seines Onkels überhörte und erst einsah, wie zerstreut ihn diese Befürchtung gemacht hatte, als Hallingen ruhig sagte:

„Ist es Dir möglich, Egon, Dich körperlich dorthin zu versetzen, wo Dein Geist weilt, so genire Dich ebensowenig wie Richard und laß mich allein!"

„Faktisch unmöglich, lieber Onkel," entgegnete Olberg unbefangen, „und ich werde daher, wenn Du es erlaubst, bei Dir bleiben!"

„Dann hole Deinen Geist ebenfalls aus den dem Körper unerreichbaren Bahnen, damit Du im Stande bist, meine Fragen zu beantworten."

„Das Geringe, was ich besitze, steht jetzt vollständig zu Deiner Disposition," erwiderte Egon verbindlich.

„So sage mir offen, lieber Neffe, ob die Schönheiten der Residenz nicht Richard's Blut etwas in Wallung gebracht haben."

Olberg glaubte diese Frage der Wahrheit gemäß mit „Nein" beantworten zu können und that es mit der ihm eignen Gemüthsruhe, indem er im nachlässigsten Tone noch hinzufügte: „Richard hat einen zu exclusiven Geschmack und die Ansprüche, die er an ein weibliches Wesen macht, sind zu groß, um sich in einem schwachen Erdenkinde vereinigen zu können."

„Sagte ihm Baroneß Hochfeld nicht zu? Ich finde sie ganz charmant und kann nicht begreifen, daß Ihr Residenzherren der jüngern Generation, sie ihrem Onkel überlassen habt, was Eurer Liebenswürdigkeit wenig Ehre macht."

„Ich habe dieser ätherischen Provinzschönheit nie Geschmack abgewinnen können und glaube, es ist Vielen so ergangen. Ihre Reize verschwanden neben Miß Lincoln's strahlenden Augen und dieser Stern von Andalusien, wie ein Theil ihrer Verehrer, die junge Engländerin nannten, verdunkelte Alles um sich her!"

„Schön ist sie, das muß ihr der Neid lassen," entgegnete der Oberbergrath, „doch ich begreife nicht, daß man ihre Geburt ignorirte! Ein trauriges Zeichen der Zeit, daß solche Mädchen Zutritt in den Kreisen der höhern Aristokratie finden!" fügte er hinzu.

Lachend fragte Egon: „Sollen daran Deiner Meinung nach auch vielleicht die Barrikadenkämpfe, die revolutionairen Bewegungen des vergangnen Jahres Schuld sein?"

„Eine der vielen traurigen Folgen!" erwiderte mit Ueberzeugung Hallingen.

Egon entsann sich bei seines Onkels Worten der humoristischen Erzählung eines seiner Freunde, der in Bruchstücken die Unterhaltung einiger Damen auf dem Sylvesterballe beim Oberpräsidenten von Gers-

dorf mit angehört hatte, die ebenfalls Lianens Auftreten in der Residenz unter dem Schutze Graf Frankenthal's, als traurige Folge der Märztage bezeichnet. — Gelassen antwortete er.

„Nun, lieber Onkel, wenn alle Folgen jener Zeit so schön wären, so könnten wir zufrieden sein und, bringen sie nicht Schlimmeres, uns über sie beruhigen!"

„Daß die aristokratische Frau von Gersdorf übrigens die Enkelin und Nichte eines armen Dorfschullehrers in ihre Kreise gezogen hat, ist mir ein Räthsel! Sie waren früher so exclusiv wie möglich und man fand immer nur in dem Hause die beste Gesellschaft, die Aristokratie vom reinsten Wasser! Wenn Hertha zu ihr zurückkehrt, wird sie wohl vorsichtiger in der Wahl ihres Umgangs sein, wenigstens wäre es wünschenswerth, daß eine Comteß Olberg nie in die Verlegenheit gebracht würde, einer Mamsel Lincoln die Honneurs zu machen."

Egon dankte in seinem Innern Gott, daß Richard nicht diesen freien Herzensergießungen seines Vaters beiwohnte, und ruhig entgegnete er auf diesen neuen Ausfall seines Onkels auf Liane: „Hertha und Miß Lincoln sind in der Pension in D.... unzertrennliche Freundinnen gewesen."

„So!" sagte der Oberbergrath gedehnt und höhnisch lächelnd fügte er hinzu: „In Hertha liegt eine gehörige Portion Stolz und ist sie kein Kind mehr, wie damals, wo sie nach D... kam, so wird sie sehr

gut wissen, mit wem sie sich als erwachsene junge Dame liiren darf, und ich bin fest überzeugt, begegnet sie künftig 'mal im Leben ihrer Pensionsfreundin, so kennt Comteß Olberg nicht eine Miß Lincoln, wenn sie auch hundertmal früher ihre unzertrennliche Gefährtin gewesen ist!"

„Nein, nein Onkel, ich glaube, da irrst Du Dich in Hertha," rief Olberg lebhaft, „denn besitzt sie auch Zartgefühl und Rücksicht nicht im Uebermaaß, so hat sie doch ein zu gutes Herz, um einer solchen Handlungsweise fähig sein zu können."

„Um Miß Lincoln später zu ignoriren, mein lieber Egon, dazu gehört meiner Ansicht noch kein schlechtes Herz," erwiderte mit Kälte und Ruhe der Oberbergrath. „Es ist der gewöhnliche Lauf der Welt, daß solche Jugendbekanntschaften in spätern Jahren nicht auf's Neue angeknüpft oder fortgesetzt werden, denn meistentheils dauern sie nur so lange, als den Betheiligten noch nicht über die Verhältnisse des Ranges und Standes die Augen geöffnet sind und sie die Abstufungen in der Gesellschaft noch nicht kennen gelernt haben. Das beste Beispiel für meine Behauptung liefert die Freundschaft zwischen Baroneß Hochfeld und Miß Lincoln! Sie sind sogar zusammen aufgewachsen und wie ich hörte nannte man sie les deux inséparables. Jetzt sind Beide achtzehn Jahre, wie mir Baron Welf sagt, und ich frage Dich, lieber Neffe, ob Du glaubst, daß, wenn Baroneß Hochfeld wirklich

Freundschaft für die Gefährtin ihrer Kinderzeit empfände, sie fähig gewesen wäre, sich Miß Lincoln's auf eine so auffallende Weise zu entledigen?"

„Es ist ein schändliches Benehmen von ihr!" rief Egon voll Empörung.

„Wenigstens nicht hübsch," entgegnete Hallingen, „und einige Rücksicht hätte die junge Frau der Welt wegen nehmen müssen. Man weiß nun freilich nicht, was vorgefallen ist, denn das ist die allgemeine Ansicht Derjenigen, die über die Sache sprachen, daß Miß Lincoln Etwas gethan haben müsse, um ihre frühere Freundin so gegen sich aufzubringen. Der Arzt des Hauses, meinte Baroneß Hochfeld habe immer ein klein Wenig zur Eifersucht inclinirt und er vermuthe, Major von Welf sei zu galant gegen die Freundin seiner jungen Frau gewesen.

„Diese infamen Vermuthungen!" sprach mit heftigem Zorne, Egon.

„Beruhige Dich, lieber Neffe!" entgegnete Hallingen lächelnd, „ich vergaß total Dein kleines Tendre für Miß Lincoln, sonst würde ich Dir das on dit nicht berichtet haben."

„O wie hasse ich dieses on dit!" rief Olberg lebhaft, „ich wünschte, ich könnt' einmal mit dem Schwert über diese gehässigen Klatschzungen hinfahren und Bomben zwischen die sogenannten guten Freunde schleudern, die es sich zur Lebensaufgabe machen, den lieben Nächsten vis-à-vis von sich mit Schmeicheleien

zu überhäufen und ihn bis in die Wolken zu erheben, aber hinter dem Rücken einen ehrlichen Namen mit Schmach zu bedecken suchen und den guten Ruf mit Füßen treten! Wer ist denn dieser Hausarzt? denn ich habe große Lust, dem Esel den Hals umzudrehn!"

„Deine Winterflamme ist doch nicht bei'm Wehen der Frühlingslüfte verschwunden und erloschen, sondern scheint, wie ich mich jetzt überzeuge, eine perenirende Pflanze zu sein! Egon, Egon te prends garde und mache keine dummen Streiche!"

„Aergere ich mich über die Schlechtigkeit der Menschen, so ist das noch kein Beweis, daß ich Miß Lincoln liebe," entgegnete Egon ruhig. „Ich stelle dies junge Mädchen aber hoch über alle vornehmen Damen meiner Bekanntschaft und daß sie Nichts gethan hat, was die Handlungsweise ihrer Freundin rechtfertigen könnte, dafür bürge ich nicht allein mit meinem Worte, sondern setze mein Leben daran, daß alle etwaigen Verleumdungen, die Du über Miß Lincoln gehört haben magst, Nichts wie Lügen und Unwahrheiten sind. Man braucht diesem Mädchen nur in's Auge zu sehn, das der Spiegel ihrer reinen Seele ist und die beste Bürgschaft für ihren offenen guten Charakter liefert!"

„Du bist ein süperber Anwalt jener jungen Dorfschönheit!" sagte mit ironischem Lächeln, Hallingen. „Uebrigens ereifere Dich nicht so," fügte er, seinen Platz verlassend und im Zimmer umhergehend hinzu: „denn Verleumdungen habe ich nicht gehört, außer

Du müßtest denn Das als eine Lüge und Unwahrheit rechnen, daß die Phantasie Miß Lincoln's sich so weit erstreckt, zu glauben, daß sie Mitglied unserer Familie werden könnte! — Herr von Welf wagte eine Anspielung darauf zu machen und wollte mir zu der Aussicht gratuliren, doch ich schnitt jede weitere unpassende Bemerkung über den Punkt dadurch ab, daß ich kalt entgegnete, wenn Dich die Liebe, zu so Etwas veranlasse, ich mir eine Condolation, aber keine Gratulation erbäte! Miß Lincoln's Großmutter ist Magd im Altenauer Schlosse gewesen, also ist es mir nicht zu verdenken, die Ehre abgelehnt zu haben, die Enkelin einer solchen Person als Nichte in Aussicht gestellt zu sehen."

„Egon schwieg, aber er, der vorhin so lebhaft die baldige Rückkehr Richard's gewünscht hatte, schickte jetzt Stoßgebete zum Himmel, daß das Geschäft, was ihn entfernt, sich etwas in die Länge ziehen möchte und er nicht zum ungelegensten aller Zeitpunkte wiederkommen möchte. Während der Oberbergrath sich die an den Wänden befindlichen Oelgemälde ansah, dachte Egon darüber nach, wie richtig leider seine Ansicht gewesen, die er in Bezug der Aufnahme gehabt, welche Richard's Geständniß seiner Liebe, bei dessen Vater finden würde, und fast machte er sich Vorwürfe, nicht energischer seinem Cousin zugeredet zu haben, die Neigung für Lianen zu überwinden.

Jedes Wort Hallingen's hatte ihn überzeugt, daß

Richard nie seines Vaters Einwilligung zu einer Verbindung mit Lianen erhalten würde, denn — sagte er zu sich selbst — eher glaube ich, daß die Sonne Mitternachts scheint, als daß dieser stolze Aristokrat, dieser herzlose Egoist und kalt berechnende Weltmann, die Enkelin eines Dorfschullehrers als Schwiegertochter anerkennt!

Den Gang seiner Ideen unterbrach ein Urtheil des Oberbergrath's über ein Bild Achenbach's, welches in der Nähe der Thüre hing, die nach dem Kabinette führte und mit einem Gefühl, das fast dem Entsetzen gleich kam, sah Egon im nächsten Moment seinen Onkel in das zum Maleratelier umgewandelte Zimmer eintreten, wo Richard's Landschaft, den Altenauer Kirchhof vorstellend, noch auf der Staffelei stand und nicht von Rustan bewacht wurde. Hatte Egon schon einmal Sympathie mit dem Neufundländer gefühlt und wäre gern, als ihm das tête-à-tête mit seinem Onkel in Aussicht stand — aus dem Fenster gesprungen, so wandelte ihn in dem Augenblick, wo der Oberbergrath in das Atelier trat, nicht üble Lust an, des Hundes Rolle zu übernehmen und gewaltsam das Eindringen in Richard's kleines Heiligthum zu verhindern; doch es war zu spät und Hallingen stand vor dem Bilde. Zu Egon's unbeschreiblichem Aerger fragte ihn sein Onkel, was das Bild vorstelle. Er affektirte Unkenntniß und erwiderte nachlässig:

„Pardon, lieber Onkel, ich verstehe Nichts von

Malerei und bekümmere mich nie um Richard's Bilder."

„Dieses ist aber gewiß von Bedeutung, denn es ist mit außerordentlichem Fleiße und großer Accuratesse ausgearbeitet. Komm Egon, sieh es Dir an!"

Egon folgte ungern der Aufforderung, konnte aber nicht umhin ihr zu genügen, und stand im nächsten Augenblick neben Hallingen.

„Nun, was meinst Du?" fragte der Oberbergrath mit sarkastischem Lächeln.

„Was es vorstellt?" entgegnete Egon ruhig, „Ich dächte eine Winterlandschaft."

Ein Blitz schoß aus den finstern Augen Hallingen's bei dieser naiven Erklärung seines Neffen und mit leicht gereiztem Tone sagte er: „Das habe ich bemerkt, denn Schnee und Eis pflegt man nicht als Sommer anzusehen! Ich meinte, ob das Bild Original oder Copie — und ob Du nicht weißt, was Richard dazu veranlaßt hat?"

„Nein, lieber Onkel, denn ich sehe dieses Gemälde gleich Dir heute zum ersten Male. Jedenfalls ist es ein melancholischer Gegenstand, da es mir scheint, als sei es ein Kirchhof!"

Der Blick, der Egon auf's Neue von seinem Onkel zu Theil wurde, trug nicht dazu bei, den Officier mit dem tête-à-tête auszusöhnen und hätte er nicht eine außerordentliche Ruhe und Selbstbeherrschung besessen, würde man es ihm wohl angemerkt haben, daß er

sich nicht sehr wohl dabei fühlte, als des Oberbergrath's Augen mit scharfem, durchbohrendem Ausdruck auf ihm ruhten. Er bemühte sich, gänzlich unbefangen zu bleiben und machte ein Gesicht, als blicke sein Onkel ihn auf die liebevollste Weise an, was Hallingen's Zorn so reizte, daß er momentan seine Klugheit einbüßte und vergaß, nicht merken lassen zu wollen, daß er von der Neigung seines Sohnes eine Ahnung habe. Er zeigte auf das an's Kreuz gelehnte Kind auf dem Bilde und entgegnete höhnisch:

„Deine Bemerkungen, mein guter Neffe sind alle so treffend und richtig, daß ich Dich bitte, mir nun auch zu sagen, wer das ist!"

„Ein kleines Mädchen, das, wie ich finde, erst dem ganzen Gemälde Reiz giebt! Ohne diese anmuthige Gestalt würde die Scenerie, trotzdem der Stoff nicht übel gewählt ist, zu kalt und todt aussehen," antwortete Egon mit Ruhe.

„Findest Du keine Aehnlichkeit?" entgegnete der Oberbergrath scharf.

„Nein! Ich habe übrigens für Kindergesichter ein schlechtes Gedächtniß und wohl möglich, daß ich das kleine Mädchen kenne, ohne mich aber jetzt entsinnen zu können, wer es ist."

„So will ich Dir helfen, obgleich es wunderbar ist, daß Du, der Du Miß Lincoln so häufig gesehen hast, nicht sofort die Aehnlichkeit zwischen ihr und diesem Kinde heraus gefunden!"

„Miß Lincoln?“ rief Egon lebhaft und betrachtete aufmerksam das Bild. „Ja!“ setzte er, der Ansicht seines Onkels beistimmend hinzu, „das Kind sieht ihr ähnlich, hat ihre kastanienbraunen Locken und dunkeln Augen.“

„Für wen mag Richard das Bild malen?“

„Vermuthlich für sich!“ Egon sah bei diesen Worten ruhig und fest seinen Onkel an.

Hallingen bereute, sich nicht in Acht genommen zu haben und entgegnete lächelnd: „Ich vermuthe, es ist für Dich bestimmt, denn welches Interesse könnte Miß Lincoln's Bild für ihn besitzen.“

„Er kannte sie ja als Kind! Du weißt, sie pflegte ihn hauptsächlich während seiner Krankheit und nach Ausspruch des Arztes, verdankte er ihrer Sorgfalt das Leben.“

Jetzt war die Reihe, sich unbehaglich zu fühlen, an Hallingen gekommen und mit geheimem Triumph bemerkte es Olberg. Der Oberbergrath ließ sich aber noch weniger außer Fassung bringen, wie sein Neffe, und entgegnete mit erheuchelter Heiterkeit: „Ich glaube fast, Du bist auf Richard eifersüchtig. Nun, Egon, ich merke doch, daß Deine Eltern Grund haben, besorgt zu sein!“

Egon konnte es sich nicht versagen, seinem Onkel den Brief seines Vaters zu geben. Hallingen las flüchtig die wenigen Zeilen und eine tiefe Blässe überzog sein Antlitz.

„Unverzeihliche Schwachheit!“ murmelte Hallingen vor sich hin und als er seinem Neffen den Brief zurückgab, setzte er hinzu: „Ich hoffe, Egon, Du thust unserer Familie die Schmach nicht an, und ich rechne mit Bestimmtheit darauf, daß Dein Stolz Dir hilft, diese Neigung zu überwinden!“

„Zu einer Schmach, lieber Onkel,“ sagte Olberg ernst, „würde mein Vater nie seine Einwilligung geben, wenn ich die der Familie anzuthun beabsichtigte!“

„Er ist verblendet!“ rief Hallingen heftig.

„Mein Glück steht ihm höher, als veraltete Gesetze!“ sprach Egon mit Wärme.

„Er müßte Rücksicht auf die Familie nehmen.“

„Einem Vater steht sein Kind näher, als die übrige Familie.“

„Er muß keinen Funken von Stolz haben!“

„Den besitzt er in hinreichendem Maaße, bester Onkel, nur ist mein Vater Gott sei Dank vernünftig genug einzusehen, daß es mächtigere Gefühle als den Stolz giebt und sie zu edel, hoch und heilig sind, um von diesem besiegt werden zu dürfen!“

Richard trat in diesem Augenblicke in das Zimmer und Hallingen schwieg, obgleich er seinem Neffen gern etwas auf die edeln, hohen und heiligen Empfindungen der Liebe erwiedert hätte, vor denen nach Egon's Ansicht der Stolz weichen, nach der seinigen aber, sie unterdrückt werden und er die Oberhand behalten mußte. Egon freute sich, daß im Verlaufe seines

letzten Gesprächs mit Hallingen, sie sich Beide von der Staffelei entfernt hatten und in Richard's Wohnzimmer zurückgekehrt waren, wo dieser sie auch fand.

Der Oberbergrath blieb nur noch kurze Zeit bei seinem Sohne, da er einige Bekannte aus früherer Zeit aufzusuchen beabsichtigte. Er nannte Richard das Hôtel in dem er abgestiegen war, bestimmte die Zeit, wann er dahin zurückkehren würde und verließ dann zu Egon's unendlicher Freude das Haus. Richard begleitete seinen Vater bis in den Garten und als er zu seinem Cousin zurückkehrte, lag dieser auf dem Sopha und rief ihm heiter entgegen:

„Bester Richard, ich danke unserm Schöpfer, daß wir nach dieser Ueberraschungsscene noch leben, doch mindestens eine Stunde muß ich mich nach dem Schreck und aller Sorge erholen! Noch eine solche Scene und ich glaube, ich fange dann an zu merken, daß ich Nerven habe. Mit unserm vortrefflichen Herrgat zu reden, war es eine kolossale Geschichte und pyramidale Begebenheit!"

Egon hielt in seinen Ausrufungen inne, denn er sah, daß Richard nicht auf ihn hörte und von peinlichen Gedanken gequält zu sein schien. Eine Weile ließ er ihn ruhig gewähren und störte nicht sein ernstes Nachdenken, dann aber sprach er in durchaus verändertem Tone: „Ich bitte Dich, Richard, was hast Du?" und vom Sopha aufspringend, fügte er mit

Besorgniß hinzu: „Ist Etwas mit Liane vorgefallen? Was wollte ihre Mutter hier? —“

„Ihre Mutter?“ wiederholte Richard mit Ueberraschung. „Woher glaubst Du, daß ihre Mutter hier war?“

„Nun mein Himmel das ist höchst einfach! Ich sah vorhin eine als Diakonissin gekleidete Frau hier eintreten und vermuthete, daß es Mistreß Lincoln war.“

„Hat mein Vater sie auch bemerkt?“ fragte Richard lebhaft.

„Ich glaube nicht, denn sonst würde er sich wohl darüber ausgesprochen haben.“

Richard ging von Neuem langsamen Schrittes im Zimmer auf und ab während Egon mit zunehmender Unruhe und Theilnahme in das ernste gedankenvolle Antlitz seines Cousins blickte und nach einigen Augenblicken ungeduldig ausrief: „Ich muß wissen, was vorgefallen ist, es ängstigt mich, Dich so zu sehen!“

Traurig entgegnete Richard: „Gott im Himmel! was sind Hoffnungen, Pläne, Entwürfe! Wie glücklich war ich vor einigen Stunden, wo ich den festen Entschluß gefaßt hatte, nach W.... zu meinem Vater zu reisen und jetzt — —“

„Was ist jetzt?“ fragte Egon eindringlich.

„O nun ist vorläufig von Glück nicht die Rede, Lianens Mutter, denn sie war die Diakonissin, die Du bemerkt hast, sie hat mir das feste Versprechen abgenommen, noch nicht mit meinem Vater zu reden. —“

„Gott sei Dank!“ rief Egon freudig Richard unterbrechend aus, und als er den erstaunten Blick seines Cousins bemerkte, den dieser auf ihn warf, setzte er hinzu: „Sei überzeugt, Richard, daß es besser ist, Du wartest, — denn Dein Vater kennt Deine Liebe und ist jetzt sehr dagegen! Laß ihm Zeit, sich mit dem Gedanken vertraut zu machen, und gieb Dich der Hoffnung hin, daß wenn er sich nach und nach von der Ausdauer und Festigkeit Eurer Gesinnungen überzeugt, Deine Geduld seinen starren Sinn erweicht und Eure Liebe den Sieg über seinen maaßlosen Stolz erringt.“

„Du glaubst also, er weiß es! —“ entgegnete Richard unruhig. „Ich vermuthe es auch fast, weil er in Altenau gewesen ist und dort, wie auch in K**, mit Lianen gesprochen hat!“

„Sei vorläufig zufrieden, bester Richard, daß er nicht mit Sturmesgewalt angesaust gekommen ist, sondern bloß Dir hat beweisen wollen, daß er sich bestrebt, Deine Neigung zu ignoriren. Das ist schon viel von Deinem sonst so heftigen Vater, den das Geringste, was seinem Willen und Wünschen zuwider ist, zur größten Heftigkeit reizt.“

„Wie mag er gegen Lianen gewesen sein!“ rief Richard schmerzlich.

„Fragtest Du nicht ihre Mutter?“

„Ach, Egon, sie ist viel zu sanft und zu gut, um ein verletzendes Wort auszusprechen. Sie sagte mir

nur, daß Gründe, die sie mir jetzt nicht nennen könne, von deren Wichtigkeit sie indessen überzeugt und durchdrungen schien, — sie veranlaßten, mir das Versprechen abzunehmen, nicht meinen Vater von unserer Neigung zu einander in Kenntniß zu setzen, sondern zu warten, bis sie es zu thun mir gestatte. Ich wollte natürlich Anfangs nicht darauf eingehen; doch sie bestürmte mich mit so eindringlichen Bitten, versicherte mir so fest, daß meine jetzige Geduld wesentlich zu meinem und Lianens ferneren Glücke beitragen würde, daß ich zuletzt nachgab, da ich ihren sanften Ueberredungen nicht zu widerstehen vermochte. Du glaubst nicht, Egon, wie dieser einfachen Frau die Macht der Rede zu Gebote steht, welch' wunderbar besänftigenden Einfluß sie auf die erregten Empfindungen des Herzens ausübt und wie sie es vermag, der Seele Muth, Glauben und Vertrauen einzuhauchen. — Ihre Anforderungen stellt sie in der mildesten und ruhigsten Weise und ich wagte zuletzt kaum, Opposition gegen ihre Worte zu bilden, da sich mir die Ueberzeugung aufdrängte, daß ihre Ansichten aus einem klareren und geläutertern Geiste hervorgingen, als der meinige, und die Handlungsweise, welche sie mir vorschrieb von ihrem einsichtsvollern Verstande geprüft und als die beste erachtet worden ist!"

„Richard, die Frau hat Dir Dein guter Engel gesandt, denn es wäre nichts Gutes aus einer vertraulichen Mittheilung zu Deinem Vater geworden.

Bedenke, in welcher Weise er sich über Lianen äußerte!“

„Es wurde mir fast unmöglich, ihn nicht auf das Unpassende seiner Ausdrucksweise aufmerksam zu machen, als er über sie sprach.“

„Ich merkte es Dir an und fürchtete jeden Moment einen Ausbruch!“

„Es war fast zu viel, Egon!“

„Von jedem Andern würde ich es auch finden; — doch, Richard, von Deinem Vater sehe ich es noch als ein halbes Wunder an, nicht direkt auf Dich losgefahren zu sein, sondern mich als Vorschub erwählt zu haben. Von ihm hätte ich nie die Rücksicht erwartet, Dich auf solche Weise mit seinen Ansichten über den Punkt bekannt zu machen.“

„Eine schöne Rücksicht!“ sagte Richard sinnend.

„Daß er um Deine Versetzung nach W.... eingekommen ist, ist grade kein Glück in mancher Beziehung, doch Du erhälst eher eine feste Anstellung und kannst dann in einigen Jahren Lianen heirathen, selbst wenn Dein Vater Dich wegen der Partie enterbt.“

„Das Geld ist Nebensache, Egon, denn Liane und ich würden auch in einer bescheidenen einfachen Häuslichkeit glücklich sein!“

„Phantasie aller Liebenden!“ rief Egon lachend. „Lieber Cousin, Du bist verwöhnt genug und Liane mag von Einschränkung keinen Begriff haben.“

„Ach, Egon, glaube mir, ich könnte Alles entbehren, wenn mir das Glück zu Theil würde, sie um mich zu haben, wieder ihr süßes Lächeln, ihre strahlenden Augen zu sehen."

„Das bezweifle ich durchaus nicht, und bin fest überzeugt, auch nur allein in Dir sieht sie ihre ganze irdische Glückseligkeit, — doch, lieber Vetter, Liebe mit Annehmlichkeit genossen ist meiner Ansicht nach praktischer, als wenn man mit den Sorgen und Mühen des alltäglichen Lebens dabei zu kämpfen hat. Ich mag Nichts von einem Hüttchen und Salz und Brod hören, ja ich glaube: die stärkste Leidenschaft, kühlt sich in so prosaischer Umgebung ab."

„Von Dergleichen hängt die Liebe nicht ab, Egon!" rief Richard lebhaft. „Außendinge haben auf eine wirkliche Neigung keinen Einfluß!"

Egon zuckte leicht die Achseln und lächelte mit einiger Ironie, indem er: „Ansichtssache!" sagte, dann fügte er im Tone herzlichsten Bedauerns hinzu: „Es wird mir zu leid thun, Deine Gesellschaft entbehren zu müssen!"

Richard reichte seinem Cousin die Hand und erwiderte: „Auch ich trenne mich ungern von Dir und freue mich nicht, ferner in der Heimath zu leben, denn ich kenne den Aufenthalt im Hause meines Vaters!"

„Wirst Du in W... bei ihm wohnen?" fragte Egon erschrocken.

„Er wie auch die Mutter werden es wieder wünschen und, thäte ich es nicht, glauben: der Welt Anlaß zu schiefen Urtheilen über unser Familienleben zu geben. Wie Du weißt, lieben sie es Beide nicht, dem ausgesetzt zu sein."

„Nun ich hoffe, Onkel Max und Seethal wird Dir Ersatz für manches Fehlende bieten."

„Mit ihm wieder oft zusammen sein zu können, freut mich unendlich."

„Wirst Du Lianen vorher in K** besuchen?"

„Es war meine Absicht, doch ihre Mutter verweigert mir die Erlaubniß, sie wieder zu sehen, und ich habe ihr ebenfalls versprechen müssen, mir die Freude jetzt zu versagen!"

„Sehr gnädig scheint die fromme Schwester übrigens auch nicht zu sein!"

„Sie meinte, durch Margaret Hochfeld's Benehmen sei auf Lianen jetzt die Aufmerksamkeit gerichtet und besuchte ich das Haus ihrer Mutter in K**, so würde Anlaß zu Redereien gegeben, die sie aus Rücksicht für ihre Tochter zu vermeiden wünschte."

„Sie hat nicht Unrecht, Richard, obgleich es hart für Dich ist. Ich verspreche Dir übrigens, Lianen aufzusuchen, bevor ich auf Urlaub nach Wallhofen komme, was in einigen Monaten geschieht, und treu werde ich Dir Bericht erstatten."

Richard dankte Egon für seine Absicht, sprach aber die Hoffnung aus, daß er wohl in einigen Monaten

seiner, Mistreß Lincoln gegebenen Versprechungen entbunden sein und bis dahin Lianen wiedergesehen haben würde.

Heiter entgegnete Egon: „Nun wenn Deine Geduld nur eine so kurze Probe zu bestehen hat, dann ist es keine Heldenthat, die Du vollbringst, denn einige Monate —"

„Egon, Du liebst nicht!" rief Richard mit Lebendigkeit, „und daher weißt Du nicht, daß diese Monate für mich eine halbe Ewigkeit sein werden, — jede Minute dieser steten Ungewißheit, eine qualvolle ist. Bedenke, wie lange ich Lianen liebe!"

„Ja, es ist außerordentlich, was Du an Ueberwindung leistest! Ist es nicht heute grade acht Tage, daß Du sie zuletzt gesprochen hast?"

Richard führte seinen Cousin zu dem Bilde des Altenauer Kirchhof's und sagte eindringlich, indem er darauf hindeutete: „Seit dem Tage, wo sich Das ereignete, sind aber fast elf Jahre vergangen, und seit jenem Moment lebt Lianens Bild in meinem Herzen!" — Er betrachtete wehmüthig das Gemälde, auf das in dem Augenblicke die Strahlen der untergehenden Sonne fielen, die mit ihrem glänzenden Lichte sich durch das grüne Laub der Baumgruppe brachen, — welche im Garten in der Nähe des Fensters stand, — und mit ihrem lichten Scheine die melancholische Winterlandschaft erhellten, sowie eben-

falls klar das liebliche Antlitz Liane Lincoln's beleuchteten. Plötzlich rief Richard:

„War mein Vater in diesem Zimmer, Egon? — Sah, — erkannte er —“ Er stockte in seinen Fragen und blickte forschend auf Olberg. Obgleich Dieser sich bemühte, ihm die Wahrheit vorzuenthalten, merkte Richard es Egon doch an, daß sein Vater das Bild gesehen hatte, weshalb er dringend hinzufügte:

„Ich bitte Dich, Egon, was sagte er davon? Nannte er Lianens Namen in Beziehung mit mir? Es liegt mir viel daran, Das zu erfahren, denn weiß er Manches, so ändert Das Alles; und ich bekenne ihm, trotz meiner Lianens Mutter gegebenen Versprechungen, meine Liebe, da der Umstand die Sache verändert und es besser sein wird, wenn ich offen bin!“

Egon fürchtete das Schlimmste von Richard's Offenheit und erwiderte, um einer Erklärung zwischen Vater und Sohn jetzt vorzubeugen, da ihm der Zeitpunkt der ungünstigste schien: „Nein, nein Richard, Du irrst wirklich!“

„Er sah das Bild nicht?“ fragte Richard lebhaft.

„Er sah es allerdings, lieber Freund, da er nicht blind ist und Rustan es zu bewachen für überflüssig erachtet hat; doch nicht in der Weise, wie Du zu vermuthen scheinst, sprach sich Dein Vater darüber aus!“

„In welcher sonst?“

„Nun, Du weißt, dächte ich, daß er nicht für Ausübung der Künste schwärmt und, einen talentvollen Sohn zu besitzen, seinen Stolz eben nicht erregt."

Richard lächelte leicht und erwiderte: „Du bist ja äußerst rücksichtsvoll, mein lieber Egon, mir das Urtheil vorzuenthalten."

„Weil Du die Ansichten ja kennst."

„Da hast Du Recht und ich kann es mir denken, doch ich finde Trost in dem Satze: Ars non habet osorem, nisi ignorantem!"

„Und ich," rief Egon lachend, „beruhige mich vollständig darüber, nicht zu wissen, was Das heißt! Indessen theurer Richard laß uns eilen, in das Hotel zu Deinem gestrengen Herrn Papa zu kommen, da mir nicht sehr behaglich bei seinem Stirnrunzeln zu Muthe ist, und es möchte sich einstellen, wenn er uns dort nicht fände. Du mußt von heute ab, mehr denn je, darauf bedacht sein, ihn bei guter Laune zu erhalten, und Dich bestreben, das Musterexemplar eines vortrefflichen Sohnes zu werden!"

„Werde ich, wenn ich auch Alles thue, an's gewünschte Ziel gelangen?" fragte Richard ernst und gedankenvoll.

„Thue wenigstens, was in Deinen Kräften steht, — mehr kann Niemand verlangen; und für das Uebrige laß Gott sorgen, denn Du klügelst Dir, so wie jetzt die Sachen stehen doch, trotz aller Deiner Weisheit, Nichts heraus."

Richard beherzigte den Rath seines Vetters. Er bemühte sich, während sein Vater in der Residenz weilte, dem geringsten seiner Wünsche zuvorzukommen und war stets darauf bedacht, Alles zu vermeiden, was einen Zusammenstoß zwischen ihnen hätte herbeiführen können.

Der Oberbergrath kehrte so befriedigt von dem glücklichen Resultate seiner Reise nach W... zurück, daß er sogar, als er seiner Frau davon erzählte, lobend seines Sohnes erwähnte und die Hoffnung aussprach: Richard durch die über Miß Lincoln gemachten Aeußerungen wohl hinlänglich überzeugt zu haben, daß er solch' eine Schwiegertochter nicht zu erhalten wünsche, und er von der absurden Idee, diese Dorfschönheit zu heirathen, sicherlich zurückgekommen sei.

Wenige Wochen nach Hallingen's Besuch, verließ Richard seine ihm durch Ruhe, Stille und Einsamkeit liebgewordene Wohnung und die Stadt, da er die Anstellung in W..., zu der ihm sein Vater bei seinem Besuche die Aussicht eröffnet, erhalten hatte. — Mit trüber Ahnung und schwerem Herzen betrat er das Vaterhaus und obgleich er sich vorgenommen hatte, zu vergessen, daß Diejenigen, die darin weilten, es waren, welche seinem Glücke hemmend und hindernd im Wege standen, so machten seine Eltern es ihm doch täglich von Neuem klar, was Liane, Egon und Elsbeth ihm so oft vergeblich zu beweisen getrachtet, daß er nie darauf hoffen dürfe, die Schwierigkeiten

beseitigen zu können, die sie gegen seine Verbindung erheben würden. Offen und rückhaltslos sprachen sie sich stets über ähnliche Verhältnisse gegen ihn aus, wodurch ihm das Leben in der Heimath oft zur schrecklichsten Qual wurde.

Egon's letzte Worte, die er beim Abschiede von Richard an diesen gerichtet hatte, waren: „Erst Ruhe und Geduld, lieber Vetter, und kommst Du mit diesen beiden so unumgänglich nothwendigen und empfehlenswerthen Artikeln für's Leben nicht aus, so lasse dann meinetwegen zuletzt, Sturm und Gewalt losbrechen, um Dir den Himmel auf Erden zu erringen. Ist es aber so weit, bitte ich Dich, mich davon zu benachrichtigen, — und sei überzeugt, daß ich schleunigst zu Deiner Hülfe herbeieilen werde und jeden Augenblick bereit bin, Dir und der Dame Deines Herzens in Treue und Ergebenheit zu dienen, wo ich es nur vermag."

Als Monat nach Monat verging, der höchste Termin, den Richard als Endpunkt der Geduld und des Wartens festgesetzt hatte, lange vorüber war und immer Frieden blieb, konnte Egon, der die Ungeduld seines Vetters gesehen hatte, nicht begreifen, warum er nun nicht endlich nach ruhigem Harren, was ihm Nichts genutzt hatte, Sturm und Gewalt, wie er ihm angerathen, losbrechen ließ, um an das erwünschte Ziel zu gelangen.

Jedes Mal wenn Liane ihm einen an Richard

adressirten Brief sandte, glaubte er, daß in ihm endlich die Erlaubniß bewilligt worden sei, daß nun der Kampf beginnen könne. Er beförderte ihn stets mit der Hoffnung an seinem Vetter, darauf als Hülfstruppe herbeigezogen zu werden, sah mit Spannung den kommenden Ereignissen entgegen, — doch Nichts von Dem, was er geglaubt, fand Statt und immer größer wurde der Zeitraum, so daß es ihm zuletzt erschien, als sei die Trennung Richard's von Lianen eine ewige.

„Ich kann, ich darf nicht!" war die Antwort, die Richard seinem Vetter gab, wenn dieser ihn bei seinen Besuchen dazu animirte, der Geduld den Laufpaß zu geben und jetzt mit Gewalt zu streben, sein Lebensglück zu erreichen.

Zweimal, zu verschiedenen Zeitpunkten reiste Egon nach K** um Lianen zu einer Aenderung ihrer Entschlüsse zu bewegen und sie zu bitten: mehr Rücksicht auf seinen Freund, als auf ihre Mutter zu nehmen. Ihre Antwort blieb dieselbe und das Wort Geduld, was ihre Lippen mit stiller Ergebung aussprachen, schien ihm noch deutlicher, in den ernsten, ruhigen Zügen ihres Gesichts ausgeprägt zu sein, die ihm Nichts von den Kämpfen ihrer Seele verriethen, welche so häufig darin Statt fanden, da sie dieselbe, vorzüglich vor ihm, zu verbergen strebte, der sie als nutzlose Qual betrachtete.

Als Egon im dritten Jahre nach seiner Empfeh-

lung der Ruhe an Richard wieder bei Lianen war — er Dasselbe hörte, was sie ihm früher gesagt, sie ihm nur blasser und trauriger erschien, als das letzte Mal, wo er sie gesehen hatte, da rief er, als er aus dem kleinen Hause, in dem sie wohnte, trat: „Gott sei Dank, daß mein Lebensglück nicht von einer Diakonissin abhängig ist, denn bei Ausübung solcher Geduld, wie die Beiden haben müssen, verlöre ich meinen Verstand!“

Sechstes Kapitel.

Den Charaktern geht's wie den Gesichtern
Nicht jedem steht dieselbe Farbe gut.
Dem kleidet ernst am besten, Jenem schüchtern,
Dem froher Sinn und Jugendübermuth.
L. N.

Trotz den heißen und inbrünstigen Gebeten der Oberpräsidentin von Gersdorf, die sie täglich an Gott und alle Heiligen richtete: der Zeit Flügel zu geben, verging diese doch nicht rascher, als ihr Ablauf nach den unwandelbaren Gesetzen der Natur bestimmt worden war. Langsam reihte sich für die ungeduldige Frau, welche mit Sehnsucht der vollendeten Erziehung ihrer Enkelin Hertha entgegensah, Stunde an Stunde, die sich aber doch nach und nach, so endlos sie ihr auch erschienen, zu Tagen, Wochen, Monaten und Jahren gestalteten. Herr von Gersdorf, von der Natur mit einem außerordentlichen Vorrath von Geduld und

Langmuth ausgestattet und sich mit christlicher Ergebung stets in das Unabänderliche und Unvermeidliche findend, hatte zu öftern Malen versucht, seiner Gattin das Thörichte ihrer Ungeduld auseinander zu setzen und sie ermahnt: in Ruhe die Zukunft zu erwarten; doch die gute Frau hatte es sich zu ihrem eigenen Schaden zum strengen Gesetz gemacht, nie auf die Worte und Lehren ihres Mannes zu achten, weshalb denn auch in dieser Beziehung jegliche Bemühung von seiner Seite fruchtlos blieb, und sie es nicht unterließ, von Tag zu Tag über den Schneckenlauf der Zeit zu jammern und es zu beklagen, daß der Erfindungsgeist der Menschen dafür noch keine wirksame Abhülfe gefunden habe. Der Oberpräsident von Gersdorf, der bis dahin stets vollkommen zufrieden mit dem Fortschritt der Industrie, — der Künste und Wissenschaften gewesen war und sich, so lange er lebte, mit dem Gedanken beruhigt hatte: da das Schießpulver auch ohne seine Hülfe erfunden sei, er nicht nöthig habe, seinen Geist mit Entdeckungsideen zu martern und sein Gehirn mit Dingen anzustrengen, die außer dem Kreislauf seiner Dienstgeschäfte lagen, — er fing in seinen alten Tagen an, veranlaßt durch die ewige Unruhe seiner Gemahlin, darüber nachzudenken: ob sich durch Nichts in der Welt, die Zeit beflügeln lasse. Ob die ungewohnte Anstrengung seiner Verstandeskräfte oder die trostlose Ueberzeugung, die er allmälig gewann: daß — wenn auch ein Eisen-

bahnnetz sich über die ganze Erde verbreite — bei der Zeit, Schienen und Locomotiven unanwendbar wären, — ob diese beiden Dinge die Schuld trugen —, oder die täglichen, aufregenden und aufreibenden Scenen mit seiner ungeduldigen Frau, — kurz sei es, welcher Grund es wolle, aber so viel ist gewiß, die Corpulenz des würdigen Präsidenten schwand immer mehr und in vollständigstes Silber verwandelte sich die gesprenkelte Schattirung seiner Haare.

„Dem alten Gersdorf haben die Märztage den Hals gebrochen!" sprachen lächelnd die Assessoren und Referendare.

„Unser Präsident wird nächstens seinen Abschied einreichen!" flüsterten sich die Auscultatoren zu und richteten sich nach diesem Ausspruche mit einem Stolz in die Höhe, als vermöchten sie es, von der ersten Sprosse der hohen Leiter, auf der sie glücklich angelangt waren, mit beiden Füßen zu gleicher Zeit, diejenige zu erreichen, auf welcher ihr Chef stand und diese Schwachheit halber verlassen mußte, wie sie wähnten.

„Sie haben sich den Umschwung mancher Verhältnisse zu sehr zu Herzen genommen, lieber Freund!" sagten, Herrn von Gersdorf die Hand drückend, seine nähern Bekannten und blickten dabei wohlgefällig auf ihre, nicht durch Revolution beeinträchtigte Formation ihrer abgerundeten Körperverhältnisse.

„Du wirst Dir noch den Tod an den Hals ren-

nen, Gersdorf!“ rief mit gelinden Zorn die Frau Präsidentin, wenn ihr Gatte, anstatt neben ihr im Wagen sitzen zu bleiben, aus demselben stieg und zu Fuß nebenher ging, weil er die unaufhörlichen Lamentationen, — „daß Graf Olberg wahrscheinlich eine Gelehrte aus Hertha bilden wolle, da er sie gar nicht aus der Pension abhole,“ — nicht mehr im Stande sich fühlte, ferner anhören zu können.

„Sie scheinen angegriffen zu sein, Herr von Gersdorf!“ sagte Anfang Sommers 1851 mit gnädigem Tone und huldvollem Lächeln der Staatsminister zu dem unglücklichen Oberpräsidenten, dessen ewiger Seufzer nach Ruhe ging und der fast sein qualvolles Leben an der Seite seiner stets aufgeregten Gattin nicht länger zu ertragen vermochte.

Dieser letzte Ausspruch des Ministers hatte eine Erholungsreise des Gersdorf'schen Ehepaars zur Folge, die sie nach dem Gute ihres Schwiegersohnes unternahmen; und als in Seethal die Präsidentin den Grafen Olberg mit Thränen bat, endlich seine Tochter aus der Pension zu nehmen, da ihr armer Mann vor Sehnsucht nach Hertha sterben würde, wenn er sie nicht bald wiedersähe, — da warf Graf Max einen besorgten Blick auf die verfallende Gestalt seines Schwiegervaters und sein gutes Herz machte sich Vorwürfe, dem Großvater die geliebte Enkelin so lange entzogen zu haben.

Wenige Wochen darauf wurde der Präsidentin

die Freude zu Theil, ihre angebetete Hertha umarmen zu können, in der sie zu ihrer unendlichen Seligkeit das getreuste Ebenbild ihrer verstorbenen Tochter Valeska wiederfand und bei deren Anblick ihr Mann, neben den ihn fast überwältigenden Gefühlen des Glücks, der Liebe und Zärtlichkeit, auch das der Hoffnung zu empfinden begann, daß sein Leben sich wieder ruhiger, friedlicher und besser gestalten würde!

Mit den verschiedenartigsten Empfindungen hatten die übrigen Verwandten Hertha's ihrer Rückkehr in die Heimath entgegengesehen und auf Jeden machte die Erscheinung und das Wesen des jungen Mädchens einen andern Eindruck, der außerdem noch von Tag zu Tag wechselte, indem sie sich höchst selten eine Stunde gleich blieb, geschweige denn von einem Morgen bis zum andern sich ähnlich war. Mit begeistertem Ausdruck folgten die Augen Frau von Gersdorf's ihrer Enkelin und mochte Hertha sein wie sie wollte, liebenswürdig oder unliebenswürdig, sanft oder heftig, zärtlich oder abstoßend, für die Großmutter blieb sie das Ideal der höchsten Vollkommenheit und wie sie — gab es keine Zweite auf Erden.

Herr von Gersdorf schien durch Hertha neu aufzuleben und je mehr er sich von Tag zu Tag überzeugte, daß dieses Kind seine Gattin gänzlich in Anspruch nahm, desto engelhafter kam ihm das liebliche Geschöpf vor, und mehr denn einmal äußerte er, daß eine Trennung von ihr sein Tod sein würde. —

Graf Olberg's Blick ruhte mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit auf Hertha und hörte er ihre jubelnde Stimme in dem seit Jahren so stillen und einsamen Schlosse von Seethal erschallen, sah er sie mit dem elastischen Schritt schweben, tanzen, wie vom Winde getragen dahinfliegen, — gehen und stehen schien sie nicht zu können, — dann erhellte ein heiteres Lächeln sein ernstes Gesicht und er pflegte: „Gott sei Dank, daß sie noch ein Kind ist!“ zu sagen. Bemerkte er, daß oft wie mit Zauberschlag die frohe Stimmung von ihr wich und Mißmuth an die Stelle der Freude und des Glücks trat, was sonst Beides aus den lebendigen Zügen ihres reizenden Gesichts strahlte, so seufzte er tief bei dem Gedanken, daß sie nicht allein die bezaubernde Lieblichkeit und Naivität von ihrer Mutter geerbt, sondern ihr Charakter zu denselben Fehlern hinneige, die deren liebenswürdiges Wesen oft ganz vergessen machten und unter denen er so vielfach schwer gelitten hatte. Seine Schwester Leonore und sein Schwager Hallingen lachten ihn aus, wenn sie sahen, daß die wechselnde Stimmung seiner Tochter ihn beunruhigte, und Erstere versicherte stets, Hertha würde nicht halb so fesselnd sein, wenn ihr Wesen eine gleichmäßige Ruhe hätte, und Letzterer behauptete: „Ach, Max, Das wird sich schon geben, wenn sie etwas von der Welt gesehen hat und merkt, daß nicht alle Menschen sich nach ihren Wünschen richten, sondern sie sich auch in Andere finden muß.“

Hertha, die sich im Anfange nach ihrer Rückkehr stets vor ihrem Onkel unter Tante Hallingen gefürchtet, sah bald ein, daß dieses Gefühl durchaus überflüssig war, und es Niemanden gab, der sich rücksichtsvoller, nachsichtiger, zuvorkommender und freundlicher gegen sie benehmen konnte, als gerade diese Verwandten. Die Natur Hallingen's erlitt bei Hertha's Anblick eine vollständige Umwandelung und so kalt, rauh und abstoßend er gegen die übrige Welt war, so herzlich, liebevoll und aufmerksam zeigte er sich gegen seine Nichte. Auch Leonore, die sonst sich nie herabgelassen hatte, längere Zeit mit einer der Töchter ihres Bruders Otto, sich zu beschäftigen, machte mit Hertha eine Ausnahme, und zum Entzücken der Oberpräsidentin, welche in Leonoren eine vollendete Weltdame anerkannte, bemühte sie sich, ihre Nichte von den feinen Kunstgriffen bei der Toilette in Kenntniß zu setzen, sie Dieses oder Jenes zu lehren, was für Hertha bei ihrem Eintritt in die große Welt von Nutzen sein konnte, — ja Leonore ging so weit, dem jungen Mädchen die schönsten Sachen ihres Schmuckes zu schenken, auf denen Hertha's Blick momentan mit Sehnsucht geruht hatte.

„Ihr verzieht Beide Hertha!" sagte zu öfteren Malen Olberg zu seiner Schwester und seinem Schwager, deren regelmäßige Antwort blieb: „Ach, Max, wie ist Das anders möglich, da Hertha ein zu entzückendes Wesen ist!"

War das Halling'sche Ehepaar allein, sprachen sie sich mitunter weniger lobend über ihre reizende Nichte aus und der Oberbergrath pflegte wohl zornig auszurufen: „Diese infamen Launen Hertha's stoßen Richard zurück und ihr Lachen, wenn er auf gefühlvolle Art über Etwas spricht, verletzt seine eitle Natur!"

Leonore, die ihren Stiefsohn jetzt herzlich liebte und hoch achtete, mit Stolz und Selbstgefälligkeit auf Richard's Schönheit und elegante Tournüre blickte und seinem Herzen, wie Charakter Gerechtigkeit widerfahren ließ, — sie versank manchmal in tiefe Gedanken, wenn sie Hertha's melodisches Lachen nicht mehr hörte und ihr Geist nicht unter dem Einflusse ihrer hinreißenden Originalität stand und sie ruhig die Verschiedenheit der beiden Charaktere erwog, die sie und ihr Mann für einander bestimmt hatten.

„Ich fürchte, Theodor, unser schöner Plan scheitert!" sagte sie wohl dann, wenn sie allein mit ihrem Manne war; doch schnell suchte sie Hallingen's finsteres Stirnrunzeln zu beseitigen, wenn sie die böse Wirkung dieser Worte spürte und merkte, daß der Zorn ihres Gatten bei'm bloßen Gedanken an das Mißlingen ihrer Idee in hellen Flammen emporloderte und er heftige Reden gegen Richard's phantastisches Wesen und schwärmerische Ansichten ausstieß. Zweifelte Leonore auch manchmal an dem Reüssiren ihrer Pläne, so gab sie doch nicht alle Hoffnung auf und wollte um keinen

Preis das äußerlich ziemlich gute Einverständniß zwischen Vater und Sohn durch die Heftigkeit ihres Mannes gestört sehen, mahnte daher auch unausgesetzt zur Vorsicht und Klugheit. Ihr genügte, daß Richard während der zwei Jahre, wo er in W.... war, weder zu ihr noch seinem Vater die leiseste Anspielung auf seine Liebe zu der ihr tödtlich verhaßten Miß Lincoln gemacht hatte und merkte sie auch deutlich, daß eine tiefe Traurigkeit in dem Wesen ihres Stiefsohnes lag, er selten heiter aussah und nie es war, so gab sie sich, je länger er bei ihnen wohnte und in seinem Schweigen beharrte, mehr und mehr der Hoffnung hin, daß er das Thörichte seiner Neigung eingesehen habe und er mit der Zeit ganz ein Gefühl überwinden würde, dem jede Nahrung fehlte und welches sie dem Erlöschen nahe wähnte.

Richard, der seit zwei Jahren von Tag zu Tag, von Monat zu Monat gehofft und erwartet hatte, daß Lianens Mutter ihn seines ihr damals gegebenen Versprechens entbinden würde, war während dieser, ihm sich zu einer Ewigkeit ausdehnenden Zeit der Spannung, oft der Verzweiflung nahe gewesen, und nur Elsbeth's sanfte Ermahnungen, ihr unaufhörlicher Trost: durch Geduld an's Ziel gelangen zu können und vorzüglich Lianens lange, ausführliche Briefe, die er bald durch ihre Mutter, bald durch Egon erhielt, vermochten ihn dazu: auszuharren in der ihm auferlegten schweren Prüfung und äußerlich ruhig und in

gleichmäßiger Stimmung zu erscheinen. Hertha's Rückkehr aus der Pension, machte ihm innige Freude und mit aufrichtiger Theilnahme betrachtete er das Glück, das sein Onkel Max über seine Tochter empfand, die dessen einsamem Leben einen neuen ungekannten Reiz verlieh. Daß seine Eltern in Bezug zu ihm und Hertha Pläne hegten, auf die Vermuthung kam er nie, wenn sie sich Beide auch in Lobeserhebungen über die Erbin von Seethal erschöpften und es sich angelegen sein ließen, selbst die Fehler des jungen Mädchens in ein vortheilhaftes Licht zu setzen und ihrem Sohne die Ueberzeugung beizubringen bemüht waren, daß er den meisten Einfluß auf seine schöne und liebenswürdige Cousine habe.

In Wallhofen wurde Hertha mit lautem Jubel begrüßt, der Major nannte sie ein Püppchen und seine Frau, umarmte sie mit gleicher Liebe, wie ihre eigenen Kinder. Alle Lieblingsgerichte des jungen Mädchens wurden gekocht, wenn Graf Max mit seiner Tochter nach Wallhofen kam, und die Präsidentin sah stets voll Schreck auf die Kuchenmassen, die Tante Emma ihrer Nichte vorlegte.

Hertha Olberg eignete sich vortrefflich, l'enfant gâté der ganzen Familie zu sein, und nachdem sie einige Wochen in Seethal war, schrieb sie einen Brief an die Vorsteherin des Pensionats, in dem sie erzogen worden, aus welchem Madame Germain deutlich ersah, daß die Thränen, die ihr Zögling bei'm Abschiede

vergossen hatte, schnell getrocknet waren und die Furcht des jungen Mädchens: Heimweh nach D....... zu bekommen, ganz unbegründet gewesen; denn sie machte ihrer hochverehrten und geliebten Lehrerin mit ihrer gewohnten Offenheit die Mittheilung, daß sie gar keine Zeit habe, an die Vergangenheit zu denken, sondern nur dem Glück der Gegenwart lebe.

Hertha war rein ein Kind des Augenblicks und diesem erlag ihr ganzes Sein und Wesen. Fast schien es, als sei ihr Herz keines tiefern, sondern nur des momentanen Eindruckes fähig, der eben so schnell, wie er gekommen, verschwand, um einem andern und neuen Platz zu machen. Wie ein Schmetterling von Blume zu Blume fliegend, so eilte sie von Einem zum Andern. Aus dem Arm ihres Vaters, an den Hals ihrer Großmutter, die sie oft fast mit ihrer Zärtlichkeit zu erdrücken drohte; — während sie eine Stunde darauf, über eine Kleinigkeit schmollend, die liebevollsten Worte der alten Frau unbeachtet ließ, rücksichtslos: „Ach Großmama, wie langweilig bist Du geworden!“ ausrief; und kamen ihre Verwandten aus W.... oder Wallhofen, in Jubel ausbrechend, diesen entgegeneilte, — zu den Füßen ihrer schönen Tante Leonore kniete, schmeichelnd deren weiße Hände küßte, oder ihre dicke, gute Tante Emma im tollen Kreisel mit sich herumdrehte und — wenn die arme Frau athemlos und keuchend in einer Sophaecke lag, lachend sagte: „Nein Tantchen, Du bist doch die Beste, Du

läßt Dich zerren und zausen, ohne böse zu werden, und backst die schönsten Kuchen in der ganzen Welt!"

Lächelnd blickte Jeder auf das junge, schöne, heitere Wesen, die ihre kindischen und muthwilligen Streiche mit einer unnachahmlichen Grazie und hinreißenden Liebenswürdigkeit ausübte und stets das belebende Princip des Kreises war, in dem sie sich bewegte. Sie scheuchte die Melancholie von der Stirne ihres Vaters; und hatte er auch wohl manchmal die Absicht, den leichten, flatterhaften Sinn seiner Tochter auf ernstere Dinge hinzulenken, — blickte sie ihn mit ihren klaren, von Freude und Jugendübermuth strahlenden Augen bittend an, legte schmeichelnd ihre Arme um seinen Hals und rief mit einem Tone, dem sein Herz nicht zu widerstehen vermochte: „Ach himmlischer, guter Papa, laß mich noch lachen und fröhlich sein, ich bin zu glücklich, um an was Ernstes denken und mich damit beschäftigen zu können!" dann dankte Graf Olberg in seinem Herzen Gott und bat ihn um Dauer dieser Gefühle bei Hertha, die auch auf sein Leben einen lichten Schein des Glückes warfen. Setzte sie hier und da bei dergleichen Anlässen hinzu: „Ach wer weiß, wie lange ich noch so froh und heiter sein werde!" — Dann sah er erschrocken in das blühend schöne Gesicht seines einzigen Kindes, schloß Hertha fester in seine Arme, als wäre sie dort geborgen und vor dem Weh des Lebens geschützt, und sprach zuversichtlich: „Ich hoffe, Hertha, Du bleibst noch lange so froh

und glücklich, wie Du jetzt bist, und hast Du Kummer, so vertraue Dich mir an und was in meinen Kräften steht, ihn Dir abzunehmen oder Dich davon zu befreien, Das soll gewiß geschehen!"

Daß sie je Kummer haben würde, daran dachte Hertha nur in einzelnen Augenblicken, wenn sie Richard's Zerstreutheit oder Theilnahmlosigkeit bei ihrem harmlosen, fröhlichen Geplauder bemerkte. Sinnend sprach sie dann vor sich hin: „Was mag er nur haben und warum hörte er wohl nicht aufmerksamer zu, als ich mit ihm redete!" Beobachtete sie ihn aber dann wohl, wie er Anderen gegenüber war, und sah sie, daß er Niemanden so freundlich, wie sie anblickte, mit Keiner der vielen hübschen und liebenswürdigen Mädchen, die zum Kreise seiner und ihrer Bekannten gehörten, halb so viel sprach, wie mit ihr, — dann verflog die kleine Wolke, die ein Gefühl der Besorgniß momentan an ihrem klaren Lebenshorizonte hatte aufsteigen lassen, und mit erleichtertem Herzen dachte sie: „Ach wenn ich nur erst etwas älter bin, dann werde ich ihm noch besser gefallen!" — und nach solcher Selbstbetrachtung, hörte sie still und aufmerksam auf die Reden ihrer Großmutter, die ihr versicherte, daß eine Saison in der Residenz, sie zur vollkommen feinen und eleganten Weltdame bilden würde, die Aller Herzen bezaubere.

Die glücklichsten Tage für Hertha waren die, wenn Richard schon früh des Morgens nach Seethal

kam und bis zum Abende dort blieb. Sie fand ihn nie heiterer, als in jenen Stunden, wo sie lange, einsame Promenaden in den Bergen zusammen machten, oder er sie in einer Gondel auf dem schönen, klaren See, der vor dem Schlosse lag, umherruderte. Sie pflegte ihm dann von D... zu erzählen und stets betheuerte sie von Neuem, daß die Liebste von all' den Pensionairinnen ihr Liane Lincoln gewesen sei, und Richard wurde nie müde, Das zu hören, sondern — ging oder fuhr er allein mit Hertha, so lenkte er immer das Gespräch auf die Zeit ihrer Bekanntschaft mit Liane. Nie fand er Hertha so anziehend, als in jenen einsamen Stunden im Walde, wo sie sich den Rückerinnerungen an die ernste Miß hingab, treu jeden Zug ihres lieblichen interessanten Gesichts ihm beschrieb und die Worte wiederholte, die das junge Mädchen zu ihr gesprochen hatte. Mit welch' seligen Gefühlen erfüllte sich sein Herz, wenn Hertha sagte: „Ach Richard, Du glaubst nicht, wie oft wir von Dir gesprochen haben und wie gut sie noch Alles aus jener Zeit wußte, wo Du krank im Hause ihrer Großmutter gelegen hast, und sie war doch damals nur ein kleines Kind! Anfangs erzählte sie mir nie davon, als wir aber einige Wochen zusammen waren und ich zu ihr von Dir und Egon, von meinem Vater und Wallhofen sprach, da sagte sie plötzlich: Dein Cousin Richard, wird der Richard Hallingen sein, den ich kenne! Sieh Richard," fügte Hertha mit leuchtenden Augen

und tief gerötheten Wangen hinzu, indem sie von Moment zu Moment lebendiger wurde, „seitdem ich Das wußte, wurde mir Liane noch lieber, da ich mit ihr von Dir und dem Papa reden konnte, dessen sie sich auch noch ganz gut entsann! — Die Großmutter vermochte es gar nicht zu begreifen, daß ich es in der Pension aushalten konnte, doch es lag auch nur daran, wie Du mir glauben kannst, daß ich Lianen hatte, und den ganzen Tag freute ich mich auf die Stunden, die wir zusammen zubringen durften. Als sie abreiste, war ich trostlos und weinte mir fast die Augen aus und erst nach und nach gewöhnte ich mich daran, ohne sie zu leben.“

„Hast Du sie jetzt vergessen?“ fragte Richard seine Cousine.

Hertha lehnte nach dieser Frage ihren Kopf an den Baumstamm der großen Buche, unter deren schattigem Laubdach sie im weichem Moose neben Richard saß, der ihr bald von den Blumen des Waldes eine reichte, die sie bei ihrer Promenade im Berge gepflückt hatten, bald einzelne Blätter ordnete, die sie in den Kranz wand, den sie in Händen hielt, und erwiderte ernst, indem ihr Gesicht, den bei ihr seltnen Zug des Nachdenkens zeigte: „Vergessen! — Nein, Richard, ich habe Lianen nicht vergessen und glaube, daß Das fast unmöglich ist! Sie ist so ganz anders, wie alle übrige Menschen und Das findet auch Jeder, der sie kennt. Von keiner Pensionairin in

D .... wurde so viel gesprochen, wie von ihr, und Alle hatten sie lieb, da sie stets sanft und gut gewesen war. Ich denke oft an Lianen und sehe dann stets vorzüglich ihre schönen Augen klar vor mir!" Hertha schwieg einen Moment, dann lächelte sie heiter und fragte geheimnißvoll: „Glaubst Du wohl, Richard, daß Egon Lianen heirathen wird?"

„Egon!" sagte Richard mit Staunen, seine Cousine ansehend.

„Ja, ja!" lachte Hertha heiter, „warum nicht? Sie wäre eine hübsche Gräfin und ich meinte immer, wenn ich ihre schöne, edle Stirne sah, daß selbst für sie ein Königindiadem passe!"

„Woher kommst Du auf den Gedanken, Hertha?"

„O, die Großmama erzählte mir, daß Egon Lianen mal so ausgezeichnet habe und vorigen Winter auf einem Balle zu ihr gesagt, so schön, wie Miß Lincoln, sei doch nicht eine Einzige von all' den anwesenden Damen. — Da hat ihn Großmama geneckt und zuletzt gewarnt, weil Liane nicht vornehmer Geburt ist, worauf er ihr erwidert, daß wenn Miß Lincoln ihn liebe, er daran nie denken würde, daß sie keine Gräfin sei!" Mit Lebendigkeit aufspringend, setzte Hertha hinzu: „Ach, ich würde mich zu sehr freuen, wenn die ernste Miß noch meine Verwandte würde!"

Seltsame Gedanken zogen durch Richard's Seele und einer von diesen war: seiner Cousine zu ver-

trauen, daß er Lianen liebe; — doch als ihm eine Andeutung seines Herzensgeheimnisses entschlüpfen wollte, blickte er prüfend auf Hertha. Sie strich grade mit der Hand über ihr Haar hin und rief dann erschrocken aus: „Mein Himmel, wie mag ich aussehen, mein Haar ist ja los und ich bin gewiß rauh wie der Struwwelpeter! — Komm, Richard, halte mir einen Augenblick den Spiegel, daß ich mich wieder schön mache.“

Hertha zog bei diesen Worten einen kleinen Spiegel und eine sehr niedliche Haarbürste aus ihrer Tasche, reichte erstern Gegenstand ihrem Vetter und ermahnte ihn ernst: ihn gut und still zu halten, und als Richard ihren Wunsch erfüllte, sie ihr Haar sich in dem Glase abspiegeln sah, bürstete und ordnete sie es so unbefangen, als stände sie in ihrem Zimmer vor ihrer Toilette. Das Arrangement währte kaum eine Minute, — doch es war hinreichend, Richard zu bestimmen: nicht unter solchen Umständen, seine Neigung für Lianen zu bekennen, auch schien es ihm, als habe Hertha jetzt für nichts Anderes Augen und Gedanken, als für ihre durch die Promenade im Walde etwas derangirte Toilette.

„Sieh nur, welch' hübsche Borte der Thau und die Erde an mein Kleid gemacht!“ sagte sie lachend, als sie einen prüfenden Blick auf ihren Anzug warf, und „o Gott!“ setzte sie mit Schrecken hinzu, „welches Façon hast Du meinem schönen Hute gegeben,

da hast Du Dich gewiß mit dem Ellenbogen darauf gestützt, als Du mir die Blumen reichtest!"

„Das ist wohl möglich!" entgegnete Richard einfach, und freundlich bat er: „Verzeihe meine Ungeschicklichkeit, beste Hertha."

„Schadet Nichts!" rief sie sorglos, „Papa kann mir einen andern kaufen!"

„Habe ich ihn Dir denn so total ruinirt, daß Du ihn gar nicht wieder gebrauchen kannst?"

„Tragen kann ich ihn so chiffonirt doch wahrlich nicht mehr," entgegnete Hertha, verächtlich auf das verbogene Façon und das eingedrückte Stroh ihres Hutes blickend, und herzlich lachend setzte sie dann hinzu, als sie Richard's ernstes Gesicht sah: „Ich bitte Dich, mache doch wegen dieser Bagatelle nicht eine so trübselige Miene, denn Großmama sagt höchsten: Wie fatal, daß Du Dich einige Tage ohne Gartenhut behelfen mußt und vielleicht gar Sommersprossen bekommst! Der Vater weiß kaum, wozu ich mein Geld, das er mir giebt, benutze und ich, lieber Richard, denke, was sollte aus allen Strohhutfabriken werden, wenn die Hüte ewig hielten!"

Hertha hatte bei diesen Worten die langen Bänder ihres Hutes erfaßt und schleuderte ihn unbarmherzig gegen die Stämme der Bäume, an denen sie vorüberging, und je schrecklicher das Façon wurde, desto herzlicher lachte sie. Als sie plötzlich zwei kleine Mädchen gewahrte, die Erdbeeren im Walde suchten,

hielt sie in ihrer Zerstörungswuth inne, lief auf das größte der Kinder zu und wollte dem Mädchen den Hut aufsetzen. Scheu zog sich die Kleine vor dem zerknitterten Dinge zurück, doch als Hertha freundlich in dem Dialekt des Gebirges dem Mädchen die Schönheit des Hutes anpries, ihm wieder Façon gab und ihn dann ihr aufsetzte, indem sie heiter ausrief: „Sieh Dir nur die rothe Bändla an, Du kleines Mädel," — da lachte das Kind und sah so stolz auf seine ganz bestürzte Gefährtin, daß Richard unwillkührlich an die Aeußerung des Mädchens in dem Buche von Andersen dachte, was so begierig ist, zu erfahren, wie sich die Hündchen über ihren Putz aussprechen würden. — Hatte es ihn momentan verletzt, daß Hertha von Lianen — auf ihre vom Winde zerzausten Haare übergehen konnte, dann ihren Hut, der sehr hübsch und nur leicht verbogen war, so maltraitirte, — so söhnte ihn die kleine Scene mit dem Kinde vollständig mit ihr aus, denn sie war zu niedlich in ihrer Bemühung, das Mädchen zu putzen, und sprach den Gebirgsdialekt so reizend, daß er mit Vergnügen jedem ihrer Worte lauschte. Als er darauf bemerkte wie sie der andern zu kurz gekommnen Kleinen den Kranz aufsetzte, den sie gewunden hatte und unter heiterm Geplauder die Tasche ihres Kleides umwendete und all' die Kupfermünzen, die sie stets zur Vertheilungen an Arme, bei ihren Promenaden bei sich trug, in die Schürzchen der Kinder schüttete,

— da dachte er nicht mehr daran, daß sie einige Augenblicke zuvor ihn verletzt hatte, sondern freundlich ergriff er ihre Hand, legte sie auf seinen Arm, zog sie mit sich fort und sagte herzlich: „Komm, komm, Hertha, es ist sehr spät und Deine Großmama wird sich schon lange nach Dir gesehnt haben!“

Bei solchen und ähnlichen Anlässen und kleinen Scenen ahnte Hertha nie, daß sie Etwas gethan, was nicht ganz passend gewesen, oder was sie lieber hätte unterlassen sollen; — ja selbst würde sie, wenn ihr Jemand gesagt, daß sie Richard in dem Augenblicke durch ihr Wesen verletzt, staunend ausgerufen haben: „Mein Gott, warum soll ich nicht, wenn ich von einer Freundin gesprochen, mir nachher das Haar glatt bürsten!“ — oder wenn man sie darauf aufmerksam gemacht hätte, daß ihre Handlungsweise mit dem Hute eine verschwendrische gewesen, ebenfalls mit Verwunderung gefragt haben: „Weshalb soll ich Etwas tragen, was mir nicht mehr gefällt, da Papa genug Geld hat, mir neue Sachen anzuschaffen!“

Sie that immer, was ihr grade einfiel und bedachte nie, ob es passend oder unpassend, recht oder unrecht war. Kam Besuch nach Seethal, wenn sie lieber allein sein wollte, so legte sie sich entweder zu Bette und schlief oder — bestand ihr Vater oder ihre Großmutter darauf, daß sie im Gesellschaftszimmer erschien, machte sie den Nachmittag oder Abend, — zu welcher Zeit es nun war, — nicht den Mund

auf und animirte sie Jemand zum Sprechen, sagte sie oft ganz ungenirt:

„Ach bitte, reden Sie nicht mit mir, denn ich habe keine Lust, mich zu unterhalten!“ Irgend eine unbedeutende Kleinigkeit, ein Wort, eine Miene, die sie zum Lachen reizte, gab ihr die gute Laune zurück und dann sprudelte sie in Frohsinn und ausgelassener Heiterkeit über.

„Sei doch nicht so launenhaft!“ bat Richard sie manchmal, wenn er ihre wechselnde Stimmung bemerkte.

„Dafür kann ich nicht!“ antwortete sie ruhig, ‚und sei zufrieden, daß ich es nicht gegen Dich bin,“ pflegte sie mitunter mit so naseweisem Tone hinzuzusetzen, daß ihr Cousin in solchen Augenblicken nicht begriff, wie man Hertha liebenswürdig finden konnte.

So wechselnd wie ihre Stimmung, war auch der Eindruck, den ihr Aeußeres machte, und war ihr ein gewisser Grad von Schönheit wohl nie abzusprechen, so wurde dieser doch erhöht oder vermindert, je nachdem sie fröhlich und heiter, oder ärgerlich und mißmuthig aussah. —

Ihre Figur erhob sich nicht weit über die gewöhnliche Mittelgröße, doch eine unnachahmliche Grazie charakterisirte die leiseste ihrer Bewegungen. Die vollendeteste Proportion lag in dem zarten Bau ihrer Glieder, ihr Schritt war so leicht und elastisch, ihre Haltung so frei und ungezwungen, daß jedes

Auge mit vollständiger Befriedigung auf ihrer jugendlichen Gestalt ruhen konnte und wohl Niemand daran etwas Tadelnswerthes aufzufinden vermochte. Die Züge ihres Gesichts waren fein und edel; und sie, wie das liebliche Oval, konnten einen Bildhauer als Modell dienen, der Jugend, Anmuth und Schönheit dem todten, kalten Steine einzuhauchen gedachte, um ein Kunstwerk daraus zu formen. Jeder Gedanke ihrer Seele spiegelte sich in ihrem Antlitz ab, welches dadurch einen angenehmen oder unangenehmen Ausdruck erhielt. War sie heiter, so konnte man kein liebliches, anziehenderes Gesicht, als das Hertha Olberg's sehen, — fühlte sie sich verstimmt oder hatte sie Etwas erzürnt, so suchte man vergeblich nach dem bezaubernden Reiz, mit dem es sonst geschmückt war. Ihre Augen hatten das tiefe Stahlblau der Hyazinthen und wechselten die Farbe, je nachdem das Colorit ihres Gesichts — und ihre Seele erregt oder ruhig war. Lag eine tiefere Röthe als gewöhnlich auf ihren Wangen, — die meistentheils nur die zarte Färbung des Inneren einer Seemuschel hatten — und überströmte von da aus, bei den ewig wechselnden Empfindungen ihres beweglichen Gemüths, mit lichtem Purpurschein oft ihr ganzes Antlitz, — so daß es den Eindruck machte, als flögen flüchtige Wolken, Schatten werfend, über eine vom glänzendsten Sonnenschein erhellte Gegend hin, — war das der Fall, so verwandelte sich das tiefe Blau ihrer Augen oft

bis zu der glänzenden Schwärze des Gagath's, und mit Bewunderung sah man dann den leuchtenden Strahl, der unter den langen seidenen Wimpern mit der zauberischen Macht leicht verhüllter Sterne hervortauchte, die sich durch den duftigen Nebel der Nacht mit ihrem hellen Scheine Bahn brechen. — Langweilte sich Hertha, war ihre Stimmung nicht belebt, so erblich, wie auf ihrem Antlitze die rosige Farbe — das Dunkel ihrer Augen und hell und matt wurde nach und nach die blaue Tiefe. Ihr Haar war von dunkelm Braun, fein und glatt wie Seide, und ihre Frisur, à la Valois gab ihrem zarten jugendlichen Gesichte einen piquanten, fesselnden Ausdruck.

Eine von ihrer Großmutter stets auf das Sorgfältigste ausgewählte Toilette, passend für ihr zartes Alter und mädchenhafte Erscheinung, vervollständigte den angenehmen Eindruck, den ihre frische, blühende Schönheit machte, und Graf Olberg, der an jungen Damen nicht schwere seidne Gewänder liebte, wurde beim Anblick seiner Tochter nie durch solchen Putz zurückgeschreckt, sondern er sah sie fast immer, wie er sie am liebsten gekleidet erblickte, in blendendem Weiß, das die seltne Klarheit ihres Teints noch mehr hervorhob, oder in den lichten Farben des Roth und Blau, die sich so sehr für ihr zartes ätherisches Aeußere eigneten.

Frau von Gersdorf's innerlicher Kampf mit der Zeit begann von Neuem, wenn sie die blühende Schön=

heit ihrer Enkelin sah und zu ihrem tiefen Kummer sich klar machte, daß nur der Vater, nahe Verwandte und Provinzbewohner Hertha erblickten. Nachdem sie einige Monate in Seethal gewesen, dachte sie mit rastloser Sehnsucht an den Tag, wo sie der Residenz Comteß Olberg's zauberische Reize vorführen könnte und der Moment eintreten würde, wo sie ihre Hertha als strahlenden Mittelpunkt der Kreise sähe, die das eigentliche Element ihres Lebens waren. Der ersehnte Zeitpunkt brach auch an und die Präsidentin schwamm so zu sagen in einem Meere von Glück und Seligkeit, als sie ihre geliebte Enkelin Triumphe feiern sah, die, wie die verblendete Frau wähnte, noch nie einem jungen Mädchen in so reichlichem Maaße gespendet worden waren, wie ihrer angebeteten Hertha.

Jeden Tag bot sich ein neues Vergnügen, und von Ball zu Ball, nach Concerten, in's Theater führte die glückliche Präsidentin ihre gefeierte Enkelin, so daß Graf Olberg, als er einige Wochen sich, aus Liebe zu seiner Tochter, der gewohnten Einsamkeit seines Lebens entrissen hatte und in der Residenz die rauschenden Vergnügungen der Geselligkeit mitmachte, oft voll Angst und Sorge auf die zarte Erscheinung seiner Tochter blickte, die ihm dergleichen Anstrengungen kaum gewachsen schien.

Hertha hielt aber Alles vortrefflich aus, und kam sie im Frühjahr, nach beendeter Wintersaison, auch etwas angegriffen und mit weniger blühender Farbe

nach Seethal zurück, so erholte sie sich in der reinen stärkenden Gebirgsluft doch außerordentlich schnell und ihr Vater bemerkte zu seiner größten Freude, daß ihre alle ausgestandenen Fatiguen nichts geschadet hatten. Zur Kräftigung ihrer Gesundheit wurde sie noch in ein Bad geschickt, doch lachend begrüßten die dort weilenden Kurgäste diese Patientin und als man sie täglich Ausflüge in die benachbarte Gegend machen sah, Abends in den Reunions tanzend erblickte, blieb Niemand im Unklaren darüber, weshalb Frau von Gersdorf den berühmten Kurort besucht hatte.

Das junge Mädchen flog in jubelnder Freude durch's Leben, welches seine glänzendsten Lichtseiten vor ihren entzückten Blicken entfaltete. Jeder Tag bot ihr neue Genüsse, die sie mit heiterm Herzen und fröhlichem Sinn, wie als Etwas sich ganz von selbst Verstehendes, hinnahm und nie daran dachte, daß Glück und Freude nicht allen Menschen zu Theil wurde und sie durch ihre Lage im Leben vor tausend Andern bevorzugt war.

Als Frau von Gersdorf Mitte Sommers mit Hertha aus dem Bade nach Seethal zurückkehrte, war Letztere sehr unglücklich, daß Richard, der eine Reise machte, noch nicht wieder in W.... war, und als wenige Tage nach ihrer Ankunft sogar ein Brief von ihm anlangte, in welchem er seinen Vater dringend um einige Wochen Nachurlaub bat, — Herr von Hallingen den Wunsch seines Sohnes nur eigentlich aus

dem Grunde erfüllte, damit Hertha's Sehnsucht nach ihm gesteigert werde, — da erklärte das junge Mädchen mit ihrer gewöhnlichen Offenheit: es ohne Richard's Gesellschaft nicht in Seethal aushalten zu können, und flehte ihre Großmutter an, mit ihr in die Residenz zu reisen, wo sich ihr mehr Abwechselung, als auf dem Lande, bieten würde.

Die Oberpräsidentin, welche das Landleben überhaupt nicht liebte, erfreute Hertha's Bitte, die sie deshalb bei Graf Olberg unterstützte. Dieser hatte mit einigem Erstaunen die offne Erklärung seiner Tochter vernommen, doch seine Ueberraschung wurde noch vermehrt, als sie, ungeachtet der Gegenwart von Richard's Eltern, unbefangen hinzufügte:

„Wenn Du uns jetzt reisen läßt, lieber Papa, so wollen wir dafür schon im März oder April nach Seethal kommen und fürchte nicht, daß ich mich dann hier langweilen werde, denn ist Richard in W...., so bin ich sehr gern bei Dir und fühle mich auf dem Lande eben so glücklich, wie in der Residenz!"

Mit heimlichen Jubel hörte der Oberbergrath Hertha's Worte und Leonore Hallingen vermochte ein Lächeln der Befriedigung nicht zu unterdrücken.

Olberg machte erst einige Einwendungen gegen die Abreise seiner Tochter; doch als er sah, daß Hertha, von der Lebendigkeit und Unbedachtsamkeit ihres Charakters fortgerissen, ihre Gefühle für Richard noch mehr verrieth, als er sich weigerte, sie ziehen zu lassen,

— gab er seine Einwilligung und die Oberpräsidentin verließ mit Hertha Seethal zu einer Zeit, wo es auf dem Lande am schönsten ist. Sie war ganz glücklich, als das einsame Schloß ihres Schwiegersohnes auf's Neue hinter ihr lag, da sie schon heimlich gefürchtet, dort, wie im vergangnen Jahre, auch den Herbst zubringen zu müssen, und sah mit Ungeduld dem Aufenthalt in der Residenz entgegen, der das eigentliche Element ihres Lebens war.

Die Bestürzung Frau von Gersdorf's war unbeschreiblich, als sie bei ihrer Ankunft in der Stadt die Nachricht der Versetzung ihres Mannes nach K** vernahm und hörte, daß Dieser bereits am Tage vorher nach seinem neuen Bestimmungsorte abgereis't sei. Sie riß sich in der Verzweiflung, die Residenz verlassen zu müssen, wie gewöhnlich bei allen Gemüthsaffekten, die Haube vom Kopfe und raunte mit verwildertem Haar in ihrer schönen Wohnung umher. Hertha setzte sie ihr wie immer wieder auf und sagte ruhig: „Großmama, Du siehst schrecklich ohne Haube aus, und nimmst Du sie Dir auch noch zehn Mal ab, Du mußt deshalb doch nach K**!“

Die Oberpräsidentin beklagte zwar unter Thränenströmen ihr entsetzliches Schicksal, künftig in der Provinz leben zu müssen, — doch da sie sich endlich überzeugte, daß trotz aller ihrer Lamentationen, die Sache nicht zu ändern war, so traf sie ihre Vorbereitungen zum Umzuge nach K** und gab ihrer Dienerschaft die

konfusesten und sich widerstreitendsten Befehle zur Abreise.

Hertha weinte während der ersten Tage auch manche heiße Thräne über ihr Unglück: in K** tanzen zu sollen und ärgerte sich häufig, daß Egon sie deshalb auslachte und neckte. Doch nach und nach beruhigte sie sich, zog sich als der Wirrwarr im Hause anfing, in ihr Zimmer zurück, nahm den neusten Roman von Eugen Sue zur Hand, legte sie bequem auf das Sopha und verlas ihren Kummer.

Sauste ihre theure Großmutter in fliegender Hast, wie der Sturmwind, in die Stube, um die schwer geprüfte Hertha durch Trost zu beruhigen oder ihr Geschenke zu bringen und die feinsten Leckerbissen dem jungen Mädchen vorzulegen, dann rief das verwöhnte Kind mit Ungeduld:

„Ach, himmlische Großmutter, lärme und rase nicht so, sondern tritt ruhiger zu mir in's Zimmer, denn ich bekomme Nervenzustände, wenn ich Dich so wirthschaften sehe!"

Egon, der das einmal hörte, als er Hertha ihre Lieblingsconfitüren brachte und sie so gnädig war, ihn in ihrem Zimmer anzunehmen, sagte ruhig:

„Sei doch nicht so rücksichtlos, Hertha!"

„Die Frau martert mich aber mit ihrer Unruhe," entgegnete sie ungeduldig, „und ich kann den Spektakel, den sie macht nicht ertragen!"

„Sie ist aber Deine Großmutter und Du mußt freundlicher mit ihr reden!“

„Das weiß ich, daß sie meine Großmutter ist, wie eben so, daß Du nicht meine Gouvernante bist, was Du manchmal zu vergessen scheinst.“

„Daß ich die Stellung nicht bei Dir einnehme, dafür preise ich auch meinen Schöpfer, lieber wäre ich — —“

„Nun was?“ fragte sie piquirt — und mit blitzenden Augen setzte sie hinzu: „Fahren Sie nur fort in Ihren Liebenswürdigkeiten, Herr Vetter, denn ich bin an des Herrn Lieutenant's Sottisen schon gewöhnt.“

„So darf ich also unbeschadet meines Rufes hinzufügen, daß ich, lieber Postpferd oder Nachtwächter sein möchte, als Comteß Olberg's Gouvernante!“ sprach Egon nachlässig.

„Gewiß, Herr Graf, doch voilà la porte!“

Hertha deutete mit ihrer feinen schlanken Hand nach der Thüre, Egon brach in lautes Lachen aus und warf sich in einen Fauteuil, indem er sagte:

„Comteß sehen charmant im Zorn aus, denn dann verliert sich der etwas matte Blick und das Auge bekommt Glanz!“

Hertha sprang auf, lief aus dem Zimmer um ihre Thränen zu verbergen, und schlug die Thüre so heftig hinter sich zu, daß die Fensterscheiben klirrten.

Egon blickte ihr lächelnd nach und dachte: „Trotz aller ihrer Fehler ist sie doch reizend und ich möchte

sie nicht ein Atom anders sehen, da ihre Launen sie piquant machen!"

Die Präsidentin unterbrach, in's Zimmer stürzend, das Selbstgespräch des Officiers und fragte entsetzt: „Ich bitte Sie, was ist vorgefallen? Sie werden Hertha tödten!"

Die lebhafte Frau hatte in ihrem Eifer: sich über Das zu informiren, was Egon seiner Cousine angethan — gänzlich vergessen, daß ihre Toilette sich in einem sehr derangirten Zustande befand. Ein Blick des Officiers genügte, sie daran zu erinnern, und entschuldigend sagte sie: „Ich bin beim Einpacken der Sachen beschäftigt, denn man kann sich nicht allein auf die Dienerschaft verlassen! — Doch ich bitte Sie, bester Olberg, was thaten Sie Hertha? Sie ist außer sich!"

„Nichts, gnädigste Tante! Sie kennen ja die steten kleinen Plänkeleien zwischen Hertha und mir, und wissen aus Erfahrung: was sich liebt, das neckt sich."

Frau von Gersdorf lächelte, und nachdem Egon das Zimmer verlassen, sagte sie nachdenklich: „Ob er sie wohl wirklich liebt? — Er hat dann wenigstens eine etwas eigenthümliche Manier, seine Liebe zu verrathen!" Beim Vorübergehn an dem Trumeau sah sie die Verwüstung ihres Haares und ihrer Toilette. Sie stand einen Moment still, zupfte sich mit der rechten Hand die Mütze zurecht, die sich verschoben hatte und gab mit der linken ihrem Kragen einen Ruck, so daß die Endpunkte desselben wenigstens in

einige Harmonie geriethen. Seufzend rief sie dabei aus: „Wann werde ich wieder Zeit haben, an meine Toilette zu denken! Ach Gott, wären doch erst die nächsten vier Wocheu vorüber! Ich unglückliche Frau, — und dieser Mann! — Er reis't sans façon ab, — giebt Dienstverhältnisse vor, nicht kommen zu können und läßt mich in dem Chaos des Umzuges allein!“

Der Oberpräsident von Gersdorf saß während der Zeit in behaglicher Ruhe im ersten Hôtel der Stadt K** und verzehrte ein exquisit feines Frühstück. Lächelnd sprach er vor sich hin: „Wie mag meine gute Frau sich jetzt abhetzen und die Dienerschaft von einem Orte zum andern jagen! Gott sei Dank, daß ich nicht dabei zu sein brauche und hier Ruhe und Ordnung um mich her habe!“

Ein Brief wurde ihm gebracht! — Er war von seiner Gemahlin und enthielt die Nachricht, daß sie in acht Tagen in K** zu sein gedenke.

Er hielt beim Lesen dieser Nachricht inne und sagte: „Ob ich ihr wohl schreibe, daß sie sich nicht allzu sehr übereilt? — Ach, wäre Richard in Seethal gewesen!“

Der fernere Inhalt des vertraulichen Schreibens war eine Anzahl Comissionen, die Frau von Gersdorf ihrem Manne zur Besorgung anempfahl. Sie rissen den in friedlicher Ruhe Dasitzenden aus dem

stillen Glücke, das er in den Stunden der Trennung von der Auserwählten seines Herzens empfand.

Auf dem Wege nach seiner künftigen Wohnung, wo er, wie seine Frau ihm aufgetragen hatte, nachsehen sollte, ob die Wände auch Sammettapeten hätten und statt der Borten, Goldleisten angebracht wären, — begegnete ihm einer seiner neuen Bekannten, Oberregierungsrath von H*

Die leidende Miene des Präsidenten veranlaßte Herrn von H* zu der Aeußerung: „Sie sehnen wohl unendlich den Zeitpunkt der Ankunft Ihrer Frau Gemahlin herbei? — Das Leben im Hôtel ist gewiß höchst fatal für Sie!"

Der die Ruhe liebende und mit einer der unruhigsten Frauen der Welt gesegnete Gatte, erwiderte mit unterdrücktem Seufzer: „Ach ja! Nichts geht über eigne Häuslichkeit; doch ich werde bald wieder das Glück genießen, wie ich heute zu meiner größten Freude erfahren habe."

Oberregierungsrath von H* sagte einige Stunden später zu seiner Frau: „Unser neuer Präsident scheint sehr glücklich mit seiner Frau zu leben!"

„Warum sollten sie es wohl nicht sein," lautete die Antwort, „denn die Leute haben Geld genug, sich das Leben zum Himmel auf Erden zu machen!"

Siebentes Kapitel.

Lebendig sein begraben,
Das ist ein schlimmer Stern.
Doch kann man Unglück haben,
Was jenem nicht so fern.
Wenn man bei heißem Herzen
Und innern Lebens voll,
Vor Kümmerniß und Schmerzen
Frühzeitig altern soll.
Uhland.

Tausende der verschiedensten Gedanken vermögen oft in einer Stunde den Kopf des Menschen zu durchkreuzen, während es wiederum Jahre geben kann, wo das Innere von Einem hauptsächlich erfüllt ist, — dieser mit so gewaltiger Macht den Geist beherrscht, daß die Seele außerdem Nichts empfindet, — alle Gefühle des Herzens sich nur auf den einen Punkt concentriren und das Gemüth für Gegenstände, die nicht im Bereiche desselben liegen, durchaus unzugänglich ist.

Mag in solchen Jahren auch der Geist in unaus-

gesetzter Thätigkeit arbeiten, sich diesem Gedanken zu entreißen, — es gelingt ihm nicht, wenn ein Strahl der Hoffnung — und sei er noch so schwach — über dem Dunkel seines Lebens leuchtet, — nach der finstern Nacht hellen Tag verspricht, dessen anbrechendes Morgenroth der Mensch dann unabläßig mit heißer Sehnsucht erwartet.

An diesen Hoffnungsstrahl knüpft das Herz die kühnen Gebilde der Phantasie, er giebt der Seele Muth und belebt von Neuem den ermatteten Blick, der trostlos in die kalte Oede der traurigen Wirklichkeit gestarrt hat. Die Hoffnung allein ist es oft, die das niedergedrückte Gemüth aufrichtet, vor Verzweiflung bewahrt und ihm Spannkraft verleiht: unausgesetztes Leid zu tragen, — ohne Murren und Klagen gegen das Geschick in stiller Ergebung zu dulden!

In diesem Gemüthszustande befand sich Liane seit drei Jahren. Sie brachte diese Zeit bei ihrer Großmutter zu und kein Ereigniß unterbrach die stille Einförmigkeit und Einsamkeit ihrer Tage.

Unabläßig verfolgte sie während der Jahre ein Gedanke, der schon einmal in ihrem Leben, — in ihrer frühsten Kindheit einen dunkeln Schatten über ihr Dasein verbreitet hatte. Nach und nach war er in ihrer jungen Seele durch andere Eindrücke, die sie empfangen, verwischt worden; doch die Unterredung mit Elsbeth hatte ihn wieder wach gerufen. Da von der Realisirung dieses Gedankens ihr ganzes irdisches

Glück abhängig war, ruhte er tief in ihrem Herzen, stand ewig vor ihrer Seele, erfüllte ihren ganzen Sinn — und unausgesetzt blickten ihre Augen nach dem schwachen Hoffnungstrahle, der durch die dunkle Nacht ihres Lebens leuchtete. Aus ihm konnte eine Sonne entstehen, die leuchtenden Glanz, blendendes Licht über ihr Dasein auszuströmen im Stande war und Leid und Kummer in Freude und Seligkeit umzuwandeln vermochte.

Schwer sind oft schon Stunden und Tage der Ungewißheit zu ertragen, und um wie viel größer ist daher die Qual, wenn sie sich in unabsehbarer Kette einer an den andern reihen und zuletzt Jahre sich aus ihnen bilden! — Zu einer endlosen Länge dehnen sich in solchen Zeiten die Minuten; und doch — haben sie sich zu Stunden, Tagen, Wochen, Monden und Jahren gestaltet — glaubt man oft, daß es unmöglich ist, daß sie vergangen sind und wir sie durchlebt haben; ohne darüber zu Grunde gegangen zu sein.

Aus der Apathie, in die zeitweise der Mensch dabei versinkt, reißt ihn am lebhaftesten der Rückblick auf die Vergangenheit empor und die im Geiste dann mitunter auftauchende Frage: wie wird die Zukunft sein? — — —

Schaudernd schließt sich das Auge bei der Vermuthung: daß — wie die Vergangenheit — sich auch die Zukunft gestalten könne, und der Ausruf: „Nein, nein! Das vermöchte ich nicht zu ertragen!“ entringt sich

sich den bebenden Lippen. Doch — derselbe lange Zeitraum, in dem sich die Minuten zu Ewigkeiten ausgedehnt, zu Stunden, Wochen, Monden gestaltet haben, vergeht — er wird ertragen, — ist ertragen, — muß ferner ertragen werden, wenn ihn Schritt vor Schritt zu durchwandern, die Bestimmung und Aufgabe unseres Lebens ist.

„Es ist jetzt ein Jahr, Miß Lincoln, daß Sie in Geduld warten!“ hatte Egon Olberg im Sommer 1850 zu Lianen bei seinem ersten Besuche in K** gesagt und dann die Frage hinzugesetzt: „Wollen Sie vielleicht noch zwölf Monate warten — Richard warten lassen? —“

Liane entsann sich bei dieser Frage des tausendfachen Weh's, das sie in dem verfloßnen Jahre erduldet hatte, blickte voll Schreck den unbarmherzigen Frager an und erwiderte voll Vertrauen und Hoffnung: „Ach nein, Graf Olberg, Das wäre ich nicht im Stande zu ertragen und denke daher, Gott wird Mitleid und Erbarmen mit mir haben, mich aus meiner Qual erlösen!“

Das zweite Jahr, als Egon Lianen auf die verflossene Zeit aufmerksam machte, entgegnete sie traurig: „Ja, es ist schrecklich und ich bin oft selbst der Verzweiflung nahe; doch meine Mutter ermahnt mich unablässig, in Geduld zu harren, die Prüfung, die Gott mir auferlegt hat, zu ertragen, und ich bestrebe mich, ihre Worte und Lehren zu beherzigen.“

Im Sommer des Jahres 1852 reiste Egon zum dritten Male nach K**. Wenige Tage vor der Abreise der Frau von Gersdorf und Hertha's von der Residenz hatte er die Stadt verlassen, um sich nach K** zu begeben und ungestört mit Lianen reden zu können.

Er fand Lianen auffallend verändert. Mit tiefer Bekümmerniß blickte Egon in das bleiche ernste Antlitz von Lianen, das ihm immer mehr den verklärten Ausdruck eines Engels anzunehmen und nicht mehr dem eines irdischen Wesens zu gleichen schien. Eindringlich sagte er:

„Das geht über Ihre Kräfte, Miß Lincoln, und Sie werden es nicht mehr lange ertragen können!"

Ueber Lianens Antlitz flog ein leichtes Lächeln und sie sprach ergeben: „Es muß sein und wird daher gehen."

Heftig rief Egon: „Nein, es geht nicht, es muß jetzt anders werden! Sie werden bei Ihrer Geduld sterben!"

„Ich sterbe nicht!" erwiderte sie ruhig. „Daß das Herz vor Kummer und Weh brechen könnte, denkt man, wenn der Schmerz die Kraft des Duldens noch nicht erprobt hat und das Leid mit seiner ersten heftigen Gewalt auf die Seele einstürmt."

„Und doch wird der Schmerz Sie tödten!" sprach Egon traurig.

„Nein, nein!" rief Liane lebhaft, „lesen Sie Dies,

was ich vor einiger Zeit schrieb und woraus Sie entnehmen können, daß ich diese Ansicht nicht bloß zu Ihrer und Richard's Beruhigung ausspreche, sondern seit lange schon tief von der Wahrheit derselben durchdrungen bin."

Liane nahm bei ihren Worten eine Brieftasche von dem Tische, an dem sie gewöhnlich mit ihrer Arbeit zu sitzen pflegte, öffnete dieselbe, deutete auf ein von ihrer Hand beschriebenes Blatt, und Egon las:

„Ob sich dehnen auch die Stunden
Aus zur langen Ewigkeit,
Und man glaubt, — nicht zu erdulden
Sei der Seele tiefes Leid.
— — Weiß ich jetzt, daß Viel ertragen
Kann das arme Menschenherz.
Wenn's auch banget, zuckt und blutet, —
Tödtet es doch nicht der Schmerz! —"

„Gott gebe, daß Sie Recht haben!" rief Egon nach Lesung der Zeilen aus.

„Sie werden sich überzeugen," entgegnete sie sanft. „Unsere Kräfte sind nun geübt, und kommt es, wie Sie stets prophezeihen, doch zum Kampfe, dann werden wir stark sein und ein trübes Geschick wird uns nicht so leicht danieder werfen."

Als Egon Lianen verlassen hatte, da verschwand, wie häufig in Stunden erneuerter Aufregung, der Ausdruck der Ruhe, Geduld und Ergebung aus ihrem

Antlitze. Heiße Thränen strömten aus ihren Augen und mit dem Tone tiefster, innigster Ueberzeugung rief sie aus: „Ja, er hat Recht, dieses Warten ist furchtbar!“

Nachdem sie sich wieder äußerlich gefaßt hatte, um ihre Großmutter nicht durch ihren Schmerz zu betrüben, ging sie zu Frau Bothmer und kündigte ihr an, daß sie am Nachmittage nach Altenau gehen würde. Die alte Frau fand es stets natürlich, daß Lianens Herz sie dorthin zog und sie ahnte nicht, daß ihre Enkelin, anstatt das Schloß, Garten und Park zu besuchen, — immer ihre Schritte zur Altenauer Haide lenkte und an der Stelle weilte, wo einst die Hütte der Zigeunerin gestanden hatte und die jetzt öde und verwildert aussah.

Niedergebrannt hatte Liane Mutter Gregori's Besitzthum gefunden, als sie nach ihrer Unterredung mit Elsbeth an dem Tage zur Haide gegangen war, wo diese nach der Residenz zu Richard reiste, um ihm das Versprechen abzunehmen, seinen Vater nicht eher von der Liebe zu ihrer Tochter zu benachrichtigen, bis sie ihm die Erlaubniß dazu ertheilen würde. Mit entsetztem Blicke hatte das junge Mädchen auf die Brandstätte gesehen, und viele der Neugierigen, die an dem Tage ebenfalls in die Haide geeilt waren, um das durch's Feuer verwüstete Besitzthum der berühmten Prophetin zu betrachten, schauten voll Verwunderung das bleiche Antlitz der Nichte ihres Küsters

an, die mit thränenden Augen auf die noch rauchenden Trümmer der Hütte Mutter Gregori's blickte und sich immer von Neuem wiederholen ließ, daß die Zigeunerin verschwunden sei. Von Zeit zu Zeit erneuerte sie ihre Nachforschungen und — erregten ihre wiederholten Besuche der Altenauer Haide bereits bei ihrer Tante Erstaunen, so zerbrach sich der durch seinen mühevollen Beruf auf Erden doch schon hinlänglich genug gequälte Dorfschullehrer auch noch in seinen Mußestunden den Kopf darüber, weshalb seine Nichte ein solches Interesse für die alte Zigeunerin habe, welche nach Ansicht aller Dorfbewohner eine Hexe war. Jedes Mal, wenn Liane ihre Verwandten in Altenau besucht hatte und bei längerem Aufenthalte im Küsterhause auch nach der Haide gegangen war und dann nach K** zurückkehrte, sagte Herr Wendelmeier kopfschüttelnd zu seiner Frau:

„Nein, ich bitte Dich, Laura, was hat Liane in dieser öden Haide zu thun und was geht es sie an, ob die alte Zigeunerin zurückkehrt oder fort bleibt?“

Laura, die es wußte, wie unangenehm es Lianen war, verschiedene Dinge berührt zu sehen, worunter vorzüglich ihre Besuche der Haide gehörten und es deshalb unterließ, sie nach Sachen zu fragen, von denen sie ungern sprach, da sie sie geheim zu halten wünschte, — Laura wählte das beste Mittel, Lianen auch vor Fragen ihres Mannes zu schützen. Sie, die nicht einen Augenblick im Zweifel darüber war, daß

ihr Mann nie mit Lianen von Etwas reden würde, was diese nicht selbst anregte, da ihm die ruhige Würde seiner Nichte viel zu sehr imponirte und er sich am liebsten in ihrer Gegenwart schweigend verhielt, antwortete auf derartige Aeußerungen: „Ja, lieber Wendelmeier, ich möchte es auch wohl wissen, und Du könntest daher Lianen, wenn sie das nächste Mal kommt, fragen, weshalb sie eigentlich dahin geht."

„Wie? — Ich soll sie fragen!" rief bestürzt der Schullehrer, wenn seine Frau ihm Dergleichen zumuthete. „Nein, Das thue ich nicht, denn Deine Nichte liebt es nicht, gefragt zu werden, und ich merkte häufig, daß sie ungern über diese Haidebesuche spricht, — übrigens," fügte er sinnend hinzu, „möchte ich wohl wissen, ob sie erfahren hat, wer der Gast der Zigeunerin gewesen ist, den sie durch Kolon Grovemann hat nach der Hütte der Hexe fahren lassen!"

„O, gewiß hat sie Das eher zehn=, wie einmal gehört," sagte Laura zuversichtlich.

„Ja, Du meinst Das, was der Herr Doktor geglaubt hat!" flüsterte leise Herr Wendelmeier, „doch ich, liebe Laura, meine das Andere!"

„So, Du denkst an das Mährchen," rief lachend seine Frau.

„Mährchen?" sprach ernst der Küster und belehrend setzte er hinzu: „Nein, Laura, Das ist kein Mährchen, sondern Wahrheit! Der Schulze schwört

darauf, daß der Gast Mutter Gregori's der Teufel selbst gewesen ist, der die Hexe entführt hat. In rothen und gelben Flammen hat das ganze Besitzthum der Zigeunerin gestanden, als er mit den Bauern hingeeilt war, um den Fremden einzufangen!"

„Roth und gelb pflegen gewöhnlich Flammen auszusehen!" warf Laura ein.

„Nein, aber so wie diese hat nach Aussage Aller noch nie eine bei'm Feuer ausgesehen," versicherte mit Lebendigkeit Herr Wendelmeier, „und dann das Wunderbare, daß die Zigeunerin, sowie ihr kranker Gast, nicht im Hause gewesen sind, als man sie hat gefangen nehmen wollen."

„Aber, bester Mann, Das war zu natürlich, weil sie vor dem Brande im Wagen Doktor Saldern's entflohen sind, mit dem der Enkelsohn der alten Gregori am Hause des Schulzen davon gefahren ist!"

„Das wird gesagt, um die Leute glauben zu machen, daß es keine Teufel und Hexen mehr in der Welt giebt," ereiferte sich Herr Wendelmeier, „denn Das gehört zur Aufklärung unserer Zeit, von der man ja so viel spricht; doch sieh', liebe Laura, ich bin noch von der alten Sorte und baue auf die Worte meiner Großeltern, die Beide daran so fest, wie an das heilige Evangelium, glaubten und sich diese feststehenden Ansichten durch Nichts rauben ließen."

Diesen Glauben des Küsters über die Zigeunerin und ihren Gast theilten Viele in und um Altenau,

weshalb auch das Mährchen bis zu Lianens Ohr gedrungen war, da ihr vielfach die Bauern, — die sie öfter an der Stelle, wo sonst der Zigeunerin Hütte gestanden, gesehen und gesprochen hatte —, die Wunderdinge wiederholten, die der Gerichtsschulze und seine Executoren dort zu ihrem größten Schreck und Entsetzen erlebt.

Liane konnte es nämlich nicht unterlassen, von Zeit zu Zeit nach der Haide zu gehen, — entweder in der Hoffnung, daß Diejenige, von der sie allein Auskunft über den Fremden erhalten konnte, den sie in ihrer Gesellschaft gesehen hatte, wieder gekommen sei, um ihre Ansprüche an ihr altes Eigenthum geltend zu machen, — oder sie ging auch manchmal aus dem Grunde an die Brandstätte, um von Neuem sich klar zu machen, daß sie von dort aus Nichts mehr zu erwarten habe, — was ihr, wenn sie lange nicht den verödeten Ort gesehen hatte, immer als keine Unmöglichkeit erscheinen wollte und doch, — wie sie sich nach und nach zu ihrem größten Leidwesen überzeugte, dies eine war.

Ging Liane mit Hoffnung im Herzen zur Haide, — so kehrte sie in trostloser Stimmung, — oft in förmlicher Verzweiflung zurück; und mit Schmerz und Theilnahme blickte dann die alte Frau Bothmer auf das junge Mädchen, dem es nach ihrer Ansicht so schwer wurde, sich in die gänzlich veränderten Verhältnisse ihres Lebens zu finden, denn einen andern

Grund kannte sie nicht, der die Trauer ihrer Enkelin rechtfertigen konnte.

Trieb eine rastlose Unruhe und tiefe Verzweiflung der Seele Lianen än den Platz, wo sie einst gedacht, daß dort die Quelle ihres Glückes entspringen sollte, — dann pflegte sich da, beim Anblicke der verwilderten Stätte, Stille über die aufgeregten Empfindungen ihres Herzens zu verbreiten, und je länger sie auf den mit Gras bewachsenen Schutt der schwarzen Trümmer blickte, desto mehr Fassung, Ruhe und Ergebung lernte ihr Gemüth. Oft war es ihr, als unterbräche die tiefe Stille, die an dem verödeten Orte herrschte, der Ton einer Stimme, die längst verhallt und nur einmal zu ihrem Ohre gedrungen war, deren Klang aber unaufhörlich in ihrer Seele nachbebte und ihr Muth und Ausdauer im Ertragen ihres schweren Geschickes verlieh. Wurde die Erinnerung an die Worte des Fremden in ihrem Innern wach, oder kam es Lianen bei ihrer an der Brandstätte oft mächtig aufgeregten Phantasie so vor, als trüge der leichte Abendwind, der über das öde Haideland hinwegrauschte, wie aus weiter Ferne die Worte: „Liane Lincoln, seid Ihr so fromm, wie Eure Mutter, so vertraut auf Gott!“ — zu ihr herüber, so senkte sich eine unbeschreibliche Ruhe in ihr verzweifelndes Herz und heiter kehrte sie zur innigen Freude der Frau Bothmer von Altenau zurück, welche dann stets in ihrem Herzen Gott dankte, sich nicht den Wünschen

ihrer Enkelin widersetzt zu haben, die, wie sie glaubte, unauflöslich mit ihren Gedanken an die frühere Heimath gekettet war und von Zeit zu Zeit des traurigen Genusses bedurfte, sie wieder zu sehen, um sich Rückerinnerungen an eine bessere Vergangenheit hinzugeben.

An dem Tage, im Sommer 1852, wo Egon Olberg Lianen zum dritten Male in K** aufgesucht und Versuche angestellt, sie dahin zu bewegen, ihre Entschlüsse zu ändern und sich mit Richard, ohne Einwilligung seiner Eltern, zu verloben und zu verheirathen, — da sie Beide nie Aussicht hätten, deren Zustimmung zu erlangen, — an dem Tage zog es Lianen mit unwiderstehlichem Drange zur Haide, wohin sie Monate lang nicht gegangen war. Sie hoffte, daß sich dort, wie es schon oft der Fall gewesen, die Aufregung ihres Innern legen und der Sturm sich besänftigen würde, den Egon durch seine Worte, Bitten und Erzählungen von Richard's Leid und Kummer in ihrer Seele heraufbeschworen hatte.

Mit traurigem Herzen und betrübtem Blicke stand Liane vor dem Platze in der Haide, wo einsmals die Hütte Mutter Gregori's sich befunden hatte, zu der sie drei Jahre vorher in banger Erwartung, aber auch in froher Hoffnung auf Lösung eines sie betreffenden Geheimnisses hingeeilt war und wo ihr, noch ein Jahr früher, von der Zigeunerin ihr dunkles, trübes Geschick prophezeiht worden.

Blühendes Haidekraut wucherte bereits üppig an der Stelle der frühern Wohnung. Auf den von Rauch und Flammen geschwärzten Trümmern der Steinmassen, die noch dort lagen, und über den einzelnen halb verkohlten Balken, welche aus dem Erdboden hervorragten, wuchsen Farrnkraut, Gras und Ginsterbüsche. Liane hatte, da sie von Zeit zu Zeit zur Brandstätte zurückgekehrt war, Das alles so zu sagen emporsprießen und wachsen gesehen, und als an jenem Tage, wo sie seit lange einmal wieder an dem verödeten Orte weilte, sie bemerkte, — um wie viel üppiger das wuchernde Grün an den Steinen geworden, — wie weit sich schon das Haidekraut im innern Raume der einstmaligen Wohnung verbreitet, — da blickte sie melancholisch auf das leise Walten der Natur und — wie Egon sie gefragt, wie lange sie noch harren wolle, — fragte sie sinnend: wie weit sich Gras und Moos wohl noch über die dort liegenden Steinmassen ausdehnen würden, bevor sich die Hoffnung ihres Herzens erfüllt habe — das Ziel ihrer Sehnsucht erreicht sei: eine Heimath im Vaterhause zu besitzen.

Kein Ort in der Welt war wohl mehr geeignet, als diese verwilderte Stätte, in Lianens Brust ein tiefes Weh zu erregen. Hier sah sie die goldenen Träume ihrer Kindheit, die frohen Hoffnungen ihrer Jugend in Nacht versunken, mit undurchdringlichem Dunkel bedeckt, und da, wie nirgend anderswo, drang mit tieferm Schmerz und bitterer Qual die Ueber-

zeugung in ihr Inneres, — wenn sie auf die Vergangenheit zurückblickte, — daß auch in der Zukunft nicht jener Strahl der Morgenröthe ihres Lebens anbrechen würde, von dem sie Licht und Glanz für die umschleierten Tage ihres Daseins erwartet und der die düstern Nebel hinwegnehmen sollte, die die Sonne ihres Glückes verhüllten und ihrem sehnenden Blicke verbargen.

Zu Egon hatte Liane die feste Ansicht ausgesprochen, daß der Schmerz sie nicht tödten würde, und wenige Stunden darauf, als sie gegen Abend in der Haide weilte, war sie fest überzeugt, den Kummer, den sie über die fortdauernde Trennung von Richard empfand, nicht mehr ertragen zu können, und schrecklich war ihr die Aussicht auf ihr ferneres qualvolles Leben! — Ermüdet vom weiten Wege nahm sie Platz auf einem der halbverkohlten Balken, die aus der Erde hervorragten und lehnte ihren sie schmerzenden Kopf gegen die mit Moos und Farrnkraut überwucherte Steinwand, die die Flammen verschont hatten, indem ihr trostloser Blick über die weite Oede des Haidelandes hinwegeilte und zuletzt, von keinem Gegenstande dort gefesselt, am weiten Horizonte haften blieb, wo im Westen eine dunkle schwarze Wolkenmasse die Sonne verbarg, die die Erde verlassen wollte. Diese öde Haide, diese verhüllte Sonne kam Lianen wie ein Bild ihres Lebens vor, und ungeachtet eines tobenden Sturmes, der rastlos sein Spiel mit ihren langen

Locken trieb und sie oft vor ihre starr in die Ferne gerichteten Blicke richtete, strich sie geduldig immer von Neuem das im Winde flatternde Haar zur Seite und sah unausgesetzt nach dem Himmel, an dem die Wolken pfeilschnell — sich momentan zu wunderbaren Gebilden gestaltend und ebenso rasch sich wieder trennend — dahinzogen. Plötzlich theilten die Strahlen der Sonne die wie zu einem unübersteiglichen Walle aufgethürmten Wolkenmassen und, umwoben mit einem goldenen Rande, eilten sie ebenfalls in flüchtigem Zuge am Horizonte dahin, — wie von einem — ihre finstere Macht siegreich überwindenden — höheren und gewaltigeren Elemente in die Flucht geschlagen. Welche Fülle von Licht gossen nicht die belebenden Strahlen der Sonne aus! Es schien Lianen, als ob die öde Ebene verwandelt und jedes der zarten rosa Haideblümchen von überirdischem Glanze angehaucht sei, — schnell seine feinen Kelche erschließe und mit geöffnetem Blicke staunend das sonst so dunkle Grün seiner Stämme und Zweige betrachte, welches vom leuchtenden Strahl der untergehenden Sonne wie mit einem lichten Schein übergossen war.

Liane gedachte der Wirkung, die eine glückliche Nachricht auf ihr und Richard's Leben ausüben würde, war überzeugt, daß — bräche die Sonne durch die Nacht ihrer Finsterniß, auch der Kummer wie jene Wolkenmasse sich zertheilen und Freude in ihrer Seele herrschen würde. — Eine brennende Sehnsucht, das Glück

zu erreichen, erfaßte ihre Seele und zum ersten Male bebte sie nicht, wie sonst, vor dem Kampfe zurück, sondern muthig sah sie ihm in's Auge und je länger sie die Schwierigkeiten erwog, desto leuchtender entfaltete der Sieg und die damit verbundene Seligkeit sein Banner. Mit Lebendigkeit aufspringend, rief sie energisch: „Nein, nein, er hat Recht, so kann es nicht bleiben und wir müssen auf andere Weise, wie ich gehofft, zum Ziele gelangen!"

Die untergehende Sonne beleuchtete auch jetzt mit ihrem Purpurschein das schöne Antlitz Lianens und auf ihm, wie auf dem strahlenden Glanz ihrer Augen und dem bezaubernden Lächeln, welches ihren Mund bei den frohen Gedanken ihrer Seele umspielte, weilte, wie durch höhere Macht gebannt, der Blick Doktor Saldern's, der das junge Mädchen schon lange Zeit heimlich beobachtet, die Kämpfe der Vernunft und Leidenschaft auf ihrem lebendigen Gesichte sich ausprägen gesehen und die Worte gehört hatte, welche den Streit in ihrem Innern beendet.

Seit drei Jahren hatte Saldern Lianen nicht gesehn, und obgleich er unabläßig sich Kunde über ihr Thun und Treiben verschafft, auch oft den Versuch, sie zu sprechen, gemacht hatte, so war es ihm doch nie gelungen, in ihre unmittelbare Nähe zu kommen, da sie seinen Anblick scheute und mit Vorsicht die Orte vermied, wo der Zufall sie hätte zusammen führen können. An demselben Morgen war er in K** ge-

wesen und hatte bemerkt, daß Egon Olberg ihr Haus betrat. Als er Nachmittags nach G.... zurückfuhr und im Gasthofe zum Sternenhimmel eingekehrt war, wo der Besitzer des Firmaments krank lag, hatte er Lianen über die Chaussée gehen, und den Fußpfad durch die Wiesen nach Altenau einschlagen gesehen. Er fuhr auf anderm Wege der Stelle entgegen, wo er vermuthete, daß das Ziel ihrer Wanderung sei, denn Lianens öftere Besuche der Haide waren kein Geheimniß geblieben und das Vielen so wunderbar erscheinende Ereigniß: Miß Lincoln's Vorliebe für die verödete Wohnung der Hexe Gregori — war häufig in Saldern's Gegenwart besprochen worden. Er hatte einen Schlüssel zu diesem Geheimniß und glaubte genau, den Grund von Lianens Allen so seltsam vorkommenden Wanderungen in die Haide zu wissen, da er sie mit den Aeußerungen Jaschinsky's, — die Papiere Elsbeth Lincoln's betreffend, — in Verbindung brachte; und wo ihm der Zusammenhang fehlte, ersetzte seine lebendige Phantasie und scharfe Combinationsgabe das Uebrige, was ihm unklar war.

Seine Vermuthung hatte ihn nicht getäuscht und als er einige Zeit wartend in dem kleinen Gehölze stand, das, wie der Leser sich vielleicht noch erinnert, hinter der ehemaligen Besitzung der Zigeunerin lag, sah er Lianen sich der Brandstätte nähern und nach einiger Zeit Platz an der eingestürzten Steinwand nehmen. Leise näherte er sich dem in tiefe Gedanken

versunkenen Mädchen, obgleich diese Vorsicht kaum nöthig war, da lautlos auf dem weichen Boden des Haidelands jeder Tritt verhallte und Liane überdem noch mit dem Rücken nach ihm hingewendet dasaß und, wie ich erwähnt, unausgesetzt nach den am Horinzonte hinziehenden Wolken blickte, die den Abendhimmel bedeckten. Selbst als sie aufgesprungen war, bemerkte sie noch nicht den in ihrer Nähe stehenden Saldern und erst als er einige Schritte voran ging und seine Gestalt mehr in den Bereich der Lichtreflexe am Boden kam, wo sie Schattenwerfend ihr bemerkbar wurde, blickte sie rückwärts, um zu sehen, wer noch außer ihr an diesem einsamen Orte weile. Liane erschrak heftig als sie Saldern erkannte, dem zu begegnen sie an dieser Stelle am wenigsten vermuthet und erwartet hatte, und eine leichte Angst stieg in ihrem sonst muthigen Herzen auf, als sie das höhnische Lächeln bemerkte, mit dem er sie begrüßte. Dauerndes Leid, anhaltender Schmerz hatte indessen, wie sie ganz richtig zu Egon gesagt, ihre Kräfte gestählt und obgleich sie nichts Gutes von dieser unvermutheten Begegnung erwartete, versetzte ihre unangenehme Lage sie doch in weniger Besorgniß, als es früher der Fall gewesen sein würde, wo ihre Stärke und ihr Muth noch weniger erprobt waren. Ruhig erwiderte sie daher den Gruß des Arztes und trotzdem sie sich überzeugt hielt, daß er nur um mit ihr zu reden in ihre Nähe gekommen war, so machte sie

den Versuch, sein Vorhaben zu vereiteln und entfernte sich von dem Platze, wo sie stand. Er vertrat ihr in der nächsten Minute den Weg und fragte kalt:

„Glauben Sie wirklich, Miß Lincoln, daß ich so großmüthig sein würde, keinen Gebrauch von dem glücklichen Zufalle zu machen, der mich mit Ihnen zusammenführt, — ihn unbenutzt vorüber gehen lassen und mir die Freude einer Unterhaltung mit Ihnen versagen könnte?“

„Glücklicher Zufall? — Freude?“ — wiederholte Liane ernst und mit fester Stimme setzte sie hinzu: „Sie scheinen Ihre Worte nicht richtig zu wählen, Herr Doktor, denn nach unserer letzten Unterredung, wo Sie Drohungen gegen mich ausstießen, die auf Rache schließen ließen, — seitdem kann wohl von einem erfreulichen Zusammensein zwischen uns nicht mehr die Rede sein, und erlauben Sie mir, eine Begegnung abzukürzen, die für mich zu unangenehm ist, als daß ich sie ausgedehnt zu sehen wünschte.“

„Das nenne ich deutlich und entschieden sprechen!“ rief Saldern lachend, „doch, Miß Lincoln, wenn ich Sie auch vollkommen verstanden habe, so fühle ich mich doch nicht bewogen, Ihren Wünschen Folge zu leisten, da ich wirklich zu erfreut bin, daß sich mir unvermuthet Gelegenheit bietet, Sie zu sprechen, wonach ich mich bereits so lange gesehnt, um nicht jetzt den günstigen Moment zu ergreifen.“

„Ich wüßte wahrlich nicht, Herr Doktor, was

Sie mir zu sagen haben könnten, das, wenn Sie es in nähere Erwägung ziehen, Ihnen nicht als vollständig überflüssig erscheinen müßte!" entgegnete Liane mit Kälte.

Saldern's Zorn regte sich bei Lianens Fassung und aus dem Blick des Stolzes und der Verachtung, mit der sie ihn ansah, schöpfte er Verdacht, daß sie Kenntniß davon erhalten, daß er mit Richard's Vater in näherer Beziehung stand und ihr klarer Geist auf die Vermuthung gerathen sei, zu was ihn Leidenschaft, Haß und Rache veranlaßt hatten. Ein momentanes Gefühl der Scham durchzuckte sein Inneres, doch im nächsten Augenblick verfolgte er seinen Wahlspruch: „Voran, wenn ein Rücktritt unmöglich" und er sagte ironisch: „Vielleicht erachten Sie meine Worte nicht als überflüssig, Miß Lincoln, wenn ich Ihnen sage, daß Haß nicht mehr in meinem Herzen wohnt, sondern Mitleid es erfüllt und ich erbötig bin, Ihnen bei Erreichung Ihrer Zwecke behülflich zu sein —"

„Sparen Sie Ihr Mitleid für Diejenigen, denen es werthvoller als mir ist!" unterbrach Liane Saldern, und schnell setzte sie hinzu: „Auch danke ich für Ihre Hülfe, Herr Doktor, deren ich durchaus nicht bedarf, denn bedenken Sie, daß es doch zu schwer, selbst bei Ihrem guten Willen sein möchte, zweien Herren zu dienen!"

Diese letzten Worte Lianens machten Saldern klar, daß sie die Beziehung kannte, in der er zu

Oberrbergrath Hallingen stand, doch da er seine Handlungsweise durchaus natürlich und zu rechtfertigen fand, erröthete er nicht bei der Anspielung, zuckte leicht die Schultern und rief lächelnd: „Also daher Ihr Zorn, Miß Lincoln? — Sie hegen den Verdacht, daß weil Herr von Hallingen mich vor drei Jahren besuchte, ich nicht im Stande bin, seinem Sohne einen Dienst zu erweisen; doch Sie irren, denn zufällig kann ich ihm die Gefälligkeit erzeigen, für den Fall er es wünscht, und ihm Aufklärung über den Aufenthalt einer Person geben, die Sie zu den Besuchen dieses verödeten Ortes veranlaßt und die in zu naher Beziehung mit der jungen Dame steht, die er liebt, als daß es nicht von Interesse für ihn sein sollte, meine Notizen zu erfahren!

Lianens Herz hörte fast auf zu schlagen und ihr Gesicht erbleichte zu einer solch' marmorartigen Weiße, daß jetzt selbst der Purpurschein der untergehenden Sonne, der voll auf ihr Antlitz fiel, es nicht zu beleben vermochte. Saldern, der seit Jahren den Augenblick herbeigesehnt hatte, diese Andeutung gegen Lianen fallen zu lassen, triumphirte beim Anblick des erschreckten Mädchens, deren Erschütterung nicht zu verkennen war. Es wurde ihm in dem Momente zur festen Gewißheit, daß sie wußte, wer der Gast der Zigeunerin gewesen war, und nur die Hoffnung: über sein und der alten Gregori plötzliches Verschwinden in Altenau oder an ihrer früherer Wohnstätte Aus=

kunft zu erhalten, sie zu den Besuchen der Haide veranlaßte. Da Saldern, trotz aller seiner Mühe, die er sich gegeben hatte, Jaschinsky und die Zigeunerin einfangen zu lassen, die, wie er später erfahren, in seinem eignen Wagen aus der Haide entflohen waren, — Nichts erreicht und Nichts über das fernere Schicksal der Beiden hatte auskundschaften können, so regte sich jedes Mal Wuth in seinem Innern, wann er an das Fehlschlagen seines Planes dachte. Jedoch die geheime Befriedigung wollte er sich wenigstens verschaffen, Lianen in Furcht und Angst durch mystische Aeußerungen zu versetzen. Daß ihm diese Absicht endlich gelungen, zeigte ihm ihr Erbleichen, und ein Lächeln des Triumphs überflog seine Züge, die in dem Momente wieder den satanischen Ausdruck annahmen, den Liane schon einmal darin bemerkt hatte.

Sowie dieser Ausdruck einst das junge Mädchen entsetzt, in demselben Maaße trug er jetzt zu ihrer Beruhigung bei. Nach ihrem ersten Schrecken und einer sehr natürlichen Ueberraschung drängte sich ihrem Geiste die feste Ueberzeugung auf, daß — wenn Saldern, der jetzt so siegesbewußt lächelte, etwas Sicheres und Bestimmtes wüßte, er sich schon längst die Freude bereitet haben würde, sie damit zu beunruhigen, oder — wären die Notizen, die er zu besitzen vorgab, zu ihrem Schaden, er längst davon Gebrauch gemacht haben würde, um sich an ihr zu rächen; denn daß Haß und Rache aus seinen Augen leuchtete, Das sah sie eben so deut-

lich, wie er ihre Bestürzung bemerkt hatte. Um ihrem Feinde nicht zu lange die Freude eines Triumphs zu gönnen, beherrschte sie gewaltsam die Aufregung ihres Innern und mit einer Stimme, die die feste Gewalt ihres Willens nicht zittern ließ, sagte sie ruhig: „Wenn Das — Alles ist, was Sie mir zu sagen hatten, Herr Doktor, so irrte ich nicht in meiner Vermuthung, wegen vollständig überflüssiger Worte von meinem Vorhaben, diesen Ort zu verlassen, durch Sie zurückgehalten zu werden! Sollten Sie daher beabsichtigen, mich wegen ähnlicher Aeußerungen an diesen Platz zu fesseln, so rathe ich Ihnen, davon abzustehen, denn ich bin wirklich außerordentlich wenig geneigt, mich durch Sie ferner incommodiren zu lassen."

„So!" schrie Saldern in die Wuth ausbrechend, die mit seinem Zorne und der heftigen Leidenschaftlichkeit seines Wesens so eng verkettet war, „und was wollen Sie thun, wenn ich Sie dennoch zu incommodiren für nöthig erachte, um Ihnen zu beweisen, daß Sie hier in meiner Gewalt sind."

„Sie noch tiefer verachten, als ich es schon thue!" entgegnete sie langsam und deutlich.

Saldern erbleichte, und da er einsah, Liane war durch ihre Ruhe im Vortheil, so bemühte er sich, sich zu fassen, um nicht durch Zorn ein Uebergewicht zu verlieren, das er noch immer über sie zu erringen hoffte. Mit einiger Kaltblütigkeit erwiderte er: „Sollte dieses Gefühl, was Sie so offen bekennen, nicht be=

reits eine Höhe erreicht haben, die noch zu vergrößern fast unmöglich ist?"

Liane wandte sich, ohne zu antworten, um und ging fort.

„Reizen Sie mich nicht zum Aeußersten!" rief Saldern ihr nacheilend und ihren Arm ergreifend, aus. „Ich verlange Antwort, Miß Lincoln!"

„Lassen Sie mich los!" sagte sie heftig und befreite sich von seiner Berührung.

„Derselbe Abscheu wie vor drei Jahren!" sprach er höhnisch lächelnd — und mit sarkastischem Tone fügte er hinzu: „Die Zeit scheint wirklich nicht mildernden Einfluß auf Ihre Gefühle auszuüben, sondern dieselben ohne allen Grund noch zu verstärken! Doch, Miß Lincoln," sagte er mit ruhiger Kälte, „ich bin wirklich begierig, ob Alles wie an einem starren Felsen bei Ihnen abprallt und meine jetzigen Worte es nicht vermögen, Ihren maaßlosen Stolz zu beugen und Ihre Verachtung in Demuth zu verwandlen!"

Staunend blickte Liane mit ihren ernsten melancholischen Augen auf den Arzt, der niemals ohne tiefe innere Bewegung in das ihn so magnetisch fesselnde Dunkel zu sehen vermochte und unwillkührlich dann seinen Blick von dem Antlitz des jungen Mädchens abwandte. Nicht so sicher wie einen Augenblick zuvor noch sprechend fügte er hinzu: „Ja, ja, Miß Lincoln, so wird es sein, Ihr Stolz muß meiner Herr-

schaft über Sie weichen und eine Flehende wird aus der Gebietenden werden!"

„Nie!" rief Liane mit Entschiedenheit und glühendes Roth färbte ihr bis dahin so bleiches Gesicht bei dieser bestimmten Erklärung.

„Auch dann weicht Ihr Stolz nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich weiß, wer dort einst wohnte, daß ich Den sprach, dessen Signalement in allen Blättern stand und der mit Ihrer Mutter in Verbindung steht?"

„Auch dann nicht verläßt mich das Bewußtsein, daß Sie nichts Unrechtes von meiner Mutter wissen," erwiderte Liane.

„Und wenn es dennoch, trotz Ihrer Zuversicht, der Fall wäre?"

„Es ist nicht der Fall, Doktor Saldern, und mit aller Ihrer Böswilligkeit vermögen Sie nie, auch nur den leisesten Schatten auf den fleckenlosen Ruf einer Frau zu werfen, die zu hoch über Ihnen steht, als daß es Ihnen je gelingen würde, ihr zu schaden!"

„Das werden Sie sehen!"

„Sind Sie jetzt zu Ende?" fragte Liane voll Würde und Hoheit.

„Noch nicht, Miß Lincoln, denn ich muß noch eine Frage an Sie richten und zwar die, ob Sie nicht beunruhigt über das Schicksal Ihres Verwandten sind?"

„Welches Verwandten?" sagte Liane, als Saldern schwieg.

„Des Mannes, der bei der Zigeunerin sich verborgen hielt, der unausgesetzt in seiner Krankheit, wo ich ihn behandelte, von Ihrer Mutter sprach, der, —"

„Ersparen Sie sich fernere Unwahrheiten, Herr Doktor, Sie haben ihn nur flüchtig und nicht unausgesetzt gesehen und werden trotz Ihrer Mühe nicht erreichen, mich zu Befürchtungen zu veranlassen, die Sie aus mir unbekannten Gründen zu erregen streben!"

Saldern, der sich über Lianens Unterbrechung ärgerte, und den Ihre Sicherheit fast auf's Neue zum Zorn hinriß, wollte um jeden Preis das junge Mädchen demüthigen, weshalb er lächelnd fragte: „Also Unwahrheit belieben Sie meinen Ausspruch zu benennen? Wie bezeichnen Sie denn die Ansicht, die ich bei dem flüchtigen Besuche der Hütte gewonnen habe und die darin besteht, daß der Verfolgte, der in meinem Wagen, — den er gestohlen, — Geflüchtete, — Ihr Herr Vater ist?"

„Als die erbärmlichste Lüge, die je gesagt worden ist!" rief Liane mit flammendem Blicke und in leidenschaftlicher Aufregung, aus.

„Wissen Sie, daß das Wort eine tödliche Beleidigung ist?" fragte Saldern, indem er auf's Neue Lianens Arm ergriff und sie fühlte, daß er sie mit einer Gewalt hielt, der zu entgehen für ihre Kräfte ne Unmöglichkeit war.

„Meinen Sie etwa, Sie dürfen, wie Sie mich

mit roher Hand anzutasten wagen, Das auch unge-straft bei'm Rufe meiner Mutter, an der Ehre meines Vaters thun? Schlimm genug, daß ein Mann sich so weit vergessen kann, einem wehrlosen Mädchen gegenüber deren Eltern anzugreifen!" antwortete sie kühn und furchtlos.

„Schweigen Sie oder ich vergesse mich wirklich!" rief Saldern mit bebender Stimme.

Liane warf einen Blick auf seine von Zorn und Leidenschaft blitzenden Augen, auf die finstern drohen-den Züge seines Gesichts und die krampfhaft zusam-mengepreßten Lippen seines Mundes. Entsetzen er-füllte ihre Seele, wie schon einmal bei diesem Anblick und ihm zu entrinnen war ihr heißester Wunsch. Sie sah sich flüchtig in der Haide um, doch so weit ihr Auge reichte, erblickte sie Niemanden zu ihrer Hülfe an dem öden, menschenleeren Orte. Da plötzlich ent-deckte sie in weiter Entfernung einen dunkeln Punkt, den ihr scharfes Auge, als einen sich nähernden Wa-gen erkannte. Sie wagte zu hoffen, daß die im Wagen befindlichen Personen, sie vor den Beleidi-gungen und Zudringlichkeiten eines Mannes zu schützen im Stande wären, wenn sie sie zu ihrer Rettung nur herbeirufen könnte oder den Wagen zu erreichen ver-möchte.

Ahnte Saldern ihre Gedanken oder hielt seine eiserne Hand sie deshalb so fest, um ihr immer fühl-barer zu machen, daß sie ihm nicht entrinnen konnte,

der jetzt rückhaltslos ihr sagte, zu was ihre Verachtung ihn treiben würde, wenn sie nicht seine Verzeihung für ihre beleidigenden Worte erflehte und sie ihren Stolz demüthigte? Sie achtete kaum auf seine zornigen und heftigen Reden und war nur darauf bedacht, sich seiner Nähe zu entziehen. Als er darum im Eifer einmal ihren Arm losließ, entschlüpfte sie ihm durch eine schnelle und gewandte Bewegung und rasch, ehe er ihre Flucht vermuthete, war sie ihm enteilt. — Er vermochte es nicht, ihren beflügelten Schritten zu folgen, was ihm nach wenigen Augenblicken, wo er den Versuch dazu machte, klar wurde; deshalb unterließ er es, da er die Hoffnung hegte, ihr später einmal wieder zu begegnen und nahm sich vor, dann klüger zu sein.

Liane eilte ohne sich umzublicken vorwärts und der ihr immer näher kommende Wagen ließ sie in Aussicht auf sichere Rettung vor ihrem Verfolger unermüdlich ihren schnellen Lauf fortsetzen. Als er endlich im Bereich ihres Gesichtskreises war und sie die darin sitzende Person erkannte, dunkelte es vor ihrem Blick, — ein Nebel umschleierte ihre Augen, — ihre Füße trugen sie keinen Schritt weiter, — ihre Gedanken verwirrten sich, sie sank zu Boden; un dobgleich sie nach einigen Augenblicken noch hörte, daß eine wohlbekannte Stimme ihren Namen rief, und fühlte, daß ein Kuß auf ihre Lippen gedrückt wurde, so hatte sie doch nicht die Kraft, ihre Augen zu öffnen

und ein Zeichen des Lebens zu geben, was nach diesen letzten verworrenen Eindrücken, die sie von Außen empfangen, auch vollständig von ihr zu weichen schien. Ganz bewußtlos wurde sie in den Wagen gehoben, der ihr eine Viertelstunde vorher, als von Gott zu ihrer Hülfe gesandt erschienen war.

Achtes Kapitel.

Wenn sich zwei Herzen entfremden,
Die einst sich innig geliebt,
Wer kann sich die Kälte erklären,
Die plötzlich die Beiden umgiebt?
O sage, wie ist es nur möglich,
Selbst wenn nun zerrissen das Band,
Daß sie so fremd sich dann grüßen,
Als hätten sie nie sich gekannt? —
Maria Clementine * *

In demselben Zimmer des Altenauer Schlosses, wo drei Jahre vorher Margaret Hochfeld in theilnahmloser Apathie die Stunde ihrer Trauung herannahen sah und Liane Lincoln, um sie vor übereilter Handlung zu schützen, in lebhafter Erregung zu ihr gekommen war, — in demselben Zimmer, — in früheren Zeiten die gemeinschaftliche Stube der beiden jungen Mädchen — finden wir, ungefähr eine Stunde nach dem im vorigen Kapitel geschilderten Ereignisse in der Haide, die Jugendfreundinnen wieder, welche ein selt-

sames Geschick getrennt, ein wunderbarer Zufall auf's Neue zusammengeführt hatte.

Frau von Welf war am Tage zuvor nach dreijähriger Abwesenheit von Altenau in die Heimath zurückgekommen, und Liane, die, ehe sie die Haide besucht, nicht zu ihrer Tante gegangen war, bei der sie die Nacht zuzubringen gedachte, hatte daher Nichts von der Ankunft der Gutsherrschaft erfahren. Margaret, die seit drei Jahren die Welt nach den verschiedensten Richtungen hin durchkreuzt, — die Sommermonate auf Reisen und in den berühmtesten und besuchtesten Bädern des Auslandes verlebt, die Winter in Paris zugebracht hatte, welcher Ort ihr durch seinen bunten und mannigfaltigen Wechsel an rauschenden Vergnügungen der liebste Aufenthalt gewesen war, — sie, die seit Jahren täglich Neues gesehen und gehört, führte, als sie ihre erste Spazierfahrt in der Umgebung Altenau's machen wollte, eine augenblickliche Laune auf den Gedanken, die ödeste Gegend zu wählen und ihren Weg nach der einsamen Haide zu richten. Groß war ihre Ueberraschung, als ihr scharfer Blick in Derjenigen, die augenscheinlich in eiliger Flucht vor einem Verfolger begriffen, — die Jugendfreundin wieder erkannte. Lianens Schreck, den diese bekam, als sie sie ebenfalls erkannt, zeigte ihr zu gleicher Zeit, daß deren Gefühl bei der unvermutheten Begegnung nicht freudiger Art war, und vielleicht würde sie ruhig an ihr vorübergefahren sein, wenn Diese

nicht ohnmächtig geworden wäre. Zur Ueberlegung, wie sie sich benehmen sollte, zur Wahl, wie sie in Zukunft handeln wollte, blieb ihr keine Zeit, als sie sie erbleichen und zur Erde hinfallen sah. Sie folgte der Eingebung des Augenblickes und that, wozu ihr Herz sie antrieb.

Seltsame Gefühle bewegten sie, als Liane einen Moment später neben ihr im Wagen, in ihren Armen lag, sie eilig dem Schlosse entgegenfuhren und kurze Zeit darauf Diese noch immer in tiefer Ohnmacht auf dem Sopha des Zimmers ruhte, das sie Beide früher bewohnt hatten und wohin man sie gebracht, da es dem Eingange im Hause am nächsten lag.

Eine große Veränderung war mit Margaret bereits wenige Tage nach ihrer Hochzeit vorgegangen, wo sie eingesehen, daß sie getäuscht und betrogen worden, — die aufgeregten Gefühle ihres Herzens dazu benutzt waren, sie an einen Mann zu fesseln und zu binden, den sie nicht liebte und der sein falsches Spiel mit ihr getrieben, um durch sie zum Besitze eines großen Vermögens zu gelangen. Doch einen gänzlichen Umschwung in ihren Ansichten und Ideen, Worten und Handlungen, ihrem Sein und Wesen, kurz in ihrem ganzen Innern und Aeußern hatte der Lauf der Jahre bewirkt, die sie in der sogenannten großen Welt verlebt. Mit zerrissenem Herzen und verzweifelter Seele hatte die junge Frau den Schauplatz des Lebens betreten und den Schmerz, den sie

über ihr trostloses Geschick empfand, welches sie sich zum Theil selbst bereitet, und das Grauen, was sie erfaßte, wenn sie in die Zukunft blickte, — Das Beides zu übertäuben, war ihr Wunsch gewesen und dahin ihr ganzes Streben gegangen!

Betäubt hatte sie sich, aber geheilt waren die Wunden ihres Herzens, die wenige Stunden ihr geschlagen, nicht! — Von Genuß zu Genuß eilend, — nach Vergnügungen und Abwechslungen jagend, — nach Freude und Lust haschend, — so hatte Margaret Tag für Tag verlebt, bis sie endlich glaubte, daß die Bilder ihrer harmlosen, fröhlichen Jugendzeit erblichen wären und sie sich dem Wahne hingab, so viel andere Erinnerungen zu haben, daß die alten den neuen weichen müßten. Um ganz frei und unabhängig zu sein und leben zu können, wo es ihr gefiel, hatte Herr von Welf seinen Abschied nehmen müssen, welchen Wunsch seiner Frau zu erfüllen, dem Major durchaus nicht schwer geworden war. Nach drei Jahren, die Margaret in der Fremde zugebracht, kehrte sie in die Heimath zurück, von der sie, um sich ganz von allem Frühern loszureißen, nie gesprochen hatte, keine Verbindung unterhalten und sich sogar bemüht, nicht an sie zu denken, sondern Alles zu vergessen, was mit ihrer Mädchenzeit in Berührung gestanden.

Die wenigen Stunden, die sie in Altenau zugebracht, hatten sie bereits überzeugt, daß ihre Hoffnung eine trügerische gewesen, und Liane Lincoln's Anblick

machte ihr vollständig klar, daß gewisse Ereignisse des Lebens zu tief und fest in der Seele haften, um je ganz daraus verdrängt oder gar vergessen werden zu können. Mit größter Klarheit stand die ganze Vergangenheit vor ihrem Auge und momentan fühlte ihr Herz dasselbe Weh, was sie vor Jahren an derselben Stelle, demselben Orte erduldet hatte, und es kam ihr vor, als sei die Zeit, die sie seitdem durchlebt, ein Traum gewesen.

Einige leise geflüsterten Worte ihres Mannes, der nach wenigen Minuten in das Zimmer kam, in welchem sie bei Lianen war, führten die junge Frau schnell in die Wirklichkeit zurück. Sie fuhr erschreckt zusammen, faßte sich dann und erwiderte ebenfalls in leisem Tone, der aber etwas von schneidender Kälte an sich trug: „Ist Das Scherz oder Ernst?"

„Folge mir und Du wirst sehen, daß ich mir keinen Scherz erlaubt!" sagte Herr von Welf und verließ das Zimmer.

Margaret überließ Lianen der Bemühung ihrer Jungfer und folgte ihrem Manne, der, als er sie sah, mit malicieusem Lächeln sprach:

„Miß Lincoln, liebe Margaret, scheint während der Zeit, wo wir abwesend gewesen sind, eine vorzügliche Schauspielerin geworden zu sein, ihre Ohnmacht ist süperbe und sie sieht reizend dabei aus!"

„Liane *ist* ohnmächtig!" entgegnete Margaret ernst.

„Ich hätte geglaubt, daß die Welt Dir schärfere Augen gegeben und vorzüglich unser Aufenthalt in Paris von mehr Nutzen für Dich gewesen wäre; als es jetzt den Anschein hat!"

Margaret's Blick, der, wie ihr ganzes Aeußere und Wesen, lebendig und aufgeweckt geworden war, ruhte flüchtig auf dem Gesichte ihres Mannes und sie fragte kurz: „Du glaubst, Liane düpirt mich?"

Herr von Welf zuckte die Achseln und erwiderte schnell: „Sie versucht es wenigstens! Wüßte sie, wie Du Dich verändert hast, bemühte sie sich vielleicht nicht so, da ihr ihr Verstand dann sagen würde, daß sie es etwas geschickter anfangen müsse, um auf die Dauer zu reüssiren."

„Wo ist Doktor Saldern?" entgegnete Margaret abbrechend.

„Ich führte ihn oben in den Salon, da er meinte, seine Hülfe sei bei Miß Lincoln überflüssig, die er wenige Augenblicke zuvor noch ganz wohl gesehen habe."

„Wo trafst Du ihn?" fragte Margaret, ehe sie in das Zimmer trat, in dem nach Aussage ihres Mannes der Arzt war.

„Er fuhr am Schlosse vorüber, als ich von meinem Spazierritte heimkehrte, und der Bote, den Du nach einem Arzte gesendet, mir gerade berichtete, daß Du Miß Lincoln krank mit nach Hause gebracht und mich fragte, ob er nicht vielleicht Doktor Saldern, der in

der Nähe war, benachrichtigen sollte. Ich wandte mich natürlich selbst mit der Bitte an ihn, Miß Lincoln zu helfen, und bewog ihn, Dir sein Compliment zu machen, da ich glaubte, Dir eine Freude durch das Wiedersehen eines alten Bekannten zu bereiten."

Margaret erwiderte Nichts, sondern öffnete schnell die Thüre des Saales und stand im nächsten Augenblicke vor Doktor Saldern, dem sie mit herzlicher Freundlichkeit die Hand reichte und ihn mit Unbefangenheit willkommen hieß.

Hatte Saldern mit der lebhaftesten Spannung Margaret's Ankunft entgegengesehen, die Herr von Welf ihm in Aussicht gestellt, und dachte er während der kurzen Zeit seines Alleinseins an einem Orte, wo er seit Jahren nicht geweilt und zum letzten Male mit ihr zusammen gewesen war, an dem Abend vor ihrer Abreise von Altenau, als ihr Onkel gekommen, sie abzuholen, — erinnerte er sich mit tiefer Bewegung auch ihres letzten Wiedersehens in der Residenz, am Krankenbette des Grafen Frankenthal, wo sie ihm offen die Gefühle ihres Herzens gezeigt, ihm die Liebe und Hingebung, die sie für ihn empfand, verrathen — — stiegen auch solche und ähnliche Gedanken in ihm auf und durcheilte sein lebhafter Geist schnell die ganze Zeit ihrer Bekanntschaft, — so verschwanden sie wie mit Zauberschlag bei dem Anblicke der jungen Frau und ihm war zu Muthe, als träume er, da er Das, was er sah, nicht in Wirklichkeit zu erleben

glaubte, weil es so ganz von seinen Erinnerungen aus der Vergangenheit abwich. Zeigte ihm bereits der erste Blick auf Margaret, daß nicht allein wunderbare Ereignisse zwischen ihrem jetzigen und damaligen Wiedersehen lagen, Vieles in ihrem Leben sich seit jenem Tage umgestaltet hatte, aber doch die größte Veränderung mit ihr selbst vorgegangen war und sie nicht im Entferntesten mehr dem Bilde glich, was von ihr in seiner Seele gelebt, — so überzeugte ihn jede fernere Minute, wo sie freundlich und unbefangen mit ihm redete, von dem gänzlichen Umschwunge ihres Wesens.

Aus dem stillen, träumerischen Mädchen war eine heitere, lebhafte Frau geworden. Ihre Unterhaltung, so kurz sie auch dauerte, zeigte ihm, wie sehr ihre geistigen Fähigkeiten sich entwickelt hatten, wie scharf ihr Verstand und wie treffend ihr Witz geworden war. Seine Ueberraschung, die ihm ihr gegen sonst ganz verändertes Wesen und Benehmen einflößte, entging Margaret's scharfem, beobachtendem Blicke nicht. Sie feierte im Stillen einen Moment des Triumphes, den sie seit lange herbeigesehnt hatte und der ihr ein Trost in den Stunden gewesen war, wo sie mit Scham und Reue daran dachte, Saldern deutlich den Zustand ihres Innern verrathen zu haben. Sie vermochte es nicht, zu unterlassen, sich die Freude zu bereiten, ihm auch noch zu beweisen, daß sie nicht allein über gleichgültige Gegenstände mit ihm reden

konnte, sondern ebenfalls mit derselben Unbefangenheit über Dinge zu sprechen verstand, von denen er vielleicht glaubte, daß es ihr unangenehm oder gar schmerzlich sei, sie zu berühren. Um daher den Gesprächsgegenstand darauf hinzulenken, sagte sie plötzlich, als Saldern sie erstaunt über eine Aeußerung, die sie gemacht hatte, anblickte, mit Heiterkeit, indem sie sich zu ihrem Manne wandte:

„Beinah fange ich an zu glauben, bester Felix, daß Deine Mama Recht hat und ich mich total verändert habe. Sieh nur, wie verwundert mich Doktor Saldern ansieht, und ich vermuthe, er sucht vergeblich in Frau von Welf nach Margaret Hochfeld! Ist es so?" fragte sie dann lächelnd den Arzt.

„Frau Baronin haben allerdings Recht," erwiderte Dieser mit einiger Verlegenheit, den Ausdruck seines Gesichts nicht besser beherrscht zu haben und durchschaut worden zu sein. „Paris tritt mir in Ihrem ganzen Wesen so lebhaft vor Augen, daß ich fast darüber vergessen, wo ich in Deutschland bin und mit wem ich rede!"

„Nun in Etwas sollen Sie mich doch wieder erkennen, Herr Doktor," rief sie munter, „nämlich in meiner Liebe zu Lianen! Ihretwegen, die ich leidend weiß, beraube ich mich jetzt des Vergnügens Ihrer angenehmen Gesellschaft, um zu ihr zu eilen und sie zu pflegen. Beichten Sie mir übrigens, weshalb sie vor Ihnen entflohen ist, denn sie rannte wie vom

Sturm getrieben mir entgegen und schien es gar nicht zu ahnen, daß ihr Verfolger weit hinter ihr zurückgeblieben war.“

„Beichte, Flucht, Verfolgung!“ sprach Saldern lachend, „das klingt zu romantisch, Frau Baronin, und man vergißt bei diesen Worten ja fast das neunzehnte Jahrhundert, in dem wir leben.“

„Das ist wahr!“ entgegnete Margaret neckend, „und bei dem romantischen Abenteuer in der Haide vollends! Man behauptet, wenn man etwas Außergewöhnliches und Neues erleben wolle, müsse man auf Reisen gehn. Ich finde aber, daß in dem stillen Thale meiner Heimath interessantere Dinge vorfallen, als in der großen Welt, denn was mein Erlebniß von vorhin anbetrifft, so habe ich etwas Gleiches oder Aehnliches nicht in Frankreich, selbst nicht in Italien, dem Lande der Romantik erlebt!“

„Frau Baronin schmücken eine einfache Thatsache mit zu lebendiger Phantasie aus,“ sagte Saldern ruhig. „Miß Lincoln und ich trafen uns zufällig in der Haide, sprachen als alte Bekannte einige flüchtige Worte zusammen, bis Ihre Freundin plötzlich des ihr aus früherer Zeit wohlbekannten Wagens ansichtig wurde, — richtig vermuthete, wer darin sein müsse, — Ihnen entgegeneilte und ich natürlich allein zurückblieb. Hätte nicht mein Wagen in der Nähe gehalten, würde ich natürlich Miß Lincoln gefolgt sein, um mir ebenfalls die Freude zu verschaffen, Frau

Baronin zu begrüßen, doch ich mußte meinen Kutscher, der im Gehölz zurückgeblieben, benachrichtigen und nach flüchtigem Ueberlegen dachte ich, es sei besser, das erste Wiedersehen der Jugendfreundinnen nicht durch meine Gegenwart zu stören.“

Was Margaret von seinem Bericht glaubte, konnte Saldern nicht enträthseln. Er sah ein leichtes Lächeln ihren Mund umschweben, während er sprach, und als er geendet, erwiderte sie heiter: „Ach wie umständlich ist doch unsere gute deutsche Nation! Die muß jede Kleinigkeit abwägen und überlegen! Mußten Sie sich, wenn Sie an uns Beide dachten, nicht auch erinnern, daß Sie uns nie gestört haben, — wir zu oft zusammen gewesen sind, um uns noch vor einander zu geniren. Haben Sie etwa Alles aus der Vergangenheit vergessen? — Warten Sie!“ fügte sie freundlich hinzu, „ich werde nach Lianen sehen und ist sie wohl genug, bringe ich sie hierher und wir verleben einen ähnlichen Abend zusammen, wie vor Jahren! oder noch besser, wir machen eine Rundtour im Garten und Park, suchen alle hübschen Plätze auf und — existirt die Eremitage auf der Insel noch, trinken wir dort den Thee und feiern Reminiscenzen an den ersten Tag unserer Bekanntschaft!“

Margaret verließ bei diesen Worten die Herren mit einem flüchtigen Gruße, um sich zu Lianen zu begeben. Saldern blieb bei Herrn von Welf zurück, der sich an dem Erstaunen des Arztes, über das ge-

wandte, sichere Benehmen seiner Frau weidete, und als sie das Zimmer verlassen, mit wohlgefälligem Lächeln zu Saldern sagte:

„Nicht wahr, Madame la baronne de Welf est charmante! Ja, ja, Paris ist meiner Frau wohlthätig gewesen, dort hat sich ihre Schüchternheit verloren und sie ist Das geworden, was sie in ihrer Stellung sein und werden mußte!“

Achtete Saldern auch kaum auf die Worte Major von Welf's, so bemerkte er doch, daß sowie dessen Frau sich vollständig in ihrem ganzen Wesen verändert hatte, der Mann durchaus derselbe geblieben und an ihm der Lauf der Zeit spurlos vorüber gegangen war.

Margaret's Antlitz, was während ihrer kurzen, flüchtigen Unterhaltung mit Saldern von heitrer Lebhaftigkeit gestrahlt hatte, wurde ernst, fast düster, als sie das Zimmer verlassen und allein und unbeobachtet war. So leicht und elastisch wenige Augenblicke zuvor ihr Schritt gewesen, so langsam und schleppend war ihr Gang, als sie in tiefes Sinnen verloren die Stufen der Treppe hinabstieg, um Lianen aufzusuchen. Vor der Thüre der Stube stand sie einige Minuten still und obgleich ihre Hand auf dem Drücker des Schlosses ruhte, machte sie doch keine weitere Bewegung, es zu öffnen. Ein Geräusch im Innern des Gemachs, entriß sie ihren Gedanken und sie bebte so heftig zusammen, als habe sie Jemand bei einer bösen

That ertappt. So schnell wie Nachdenken und Ernst ihre Züge verdüstert hatten, ebenso schnell verschwand dieser Ausdruck aus ihrem Gesichte und hastig mit der Hand über ihre Stirn streichend, als vermöchte sie dadurch, die in ihrem Kopfe sich kreuzenden Ideen und unruhig hin und her wogenden Gedanken zu beschwichtigen, richtete sie sich aus ihrer gebeugten Stellung empor und das bittere Lächeln, was momentan ihren Mund umzogen, als ihren Lippen unwillkürlich das Wort: Thorheit! entschwebte, es machte dann einer bezaubernden Freundlichkeit Platz, als plötzlich die Thüre von Innen geöffnet wurde und Liane vor ihr stand, die im Begriff war, das Zimmer zu verlassen.

„Ah, voilà ma belle Liane!“ rief Margaret heiter. „Also zum Leben zurückgekehrt! Doch wohin, mon ange?“

Margaret trat bei diesen Ausrufungen in die Stube und zog Lianen, die sprachlos auf ihre frühere Freundin starrte, von der Thüre fort, indem sie lachend hinzusetzte: „Ich glaube, Du hegst die Absicht, Deine Flucht von vorhin fortzusetzen, doch daraus wird Nichts! Ich habe Dich gefunden, folglich Anrecht an Dich und bitte mir wenigstens zuvor Deinen Dank aus, Dir als rettender Engel erschienen zu sein!“

„Seit wann bist Du zurückgekehrt?“ fragte Liane mit bebender Stimme und leise fügte sie bei: „Ich wußte es nicht.“

„Das will ich gern glauben," erwiderte Margaret, „denn wir kamen gestern Abend, Allen unerwartet, an. Ich wollte langweiligen Empfangsfeierlichkeiten entgehen, einer endlosen Rede des vortrefflichen Arnheim und dem Gesange der Schulkinder, welche beiden Dinge mir als Schreckbilder vorschwebten wenn wir unsere Rückkehr annoncirt hätten. Mein Mann war zwar nicht ganz einverstanden mit diesem Arrangement, denn er liebt es, der Centralpunkt zu sein, um den sich die Masse dreht; doch da er ein viel zu gut erzogener Ehemann ist, opponirte er sich natürlich meinen Wünschen nicht und wir kamen, wie ich es gewollt, unerwartet nach Altenau zurück."

„Du bist sehr lange abwesend gewesen!"

„Drei Jahre! — Die Zeit ist mir aber schnell wie ein Traum vergangen."

„Gott sei Dank!" rief Liane aufathmend.

„Warum dieser Ausruf?"

„Da Deine Worte mir den Beweis geben, daß Du glücklich bist!"

„Weil mir die Zeit schnell vergangen?"

„Gewiß! Nur wenn man sich unglücklich fühlt, dehnen sich die Stunden."

„Sprichst Du aus Erfahrung, Liane?" fragte Margaret ernst.

„Ich glaube, man braucht nicht Alles an sich erfahren zu haben, um zu wissen, daß es so ist," erwiderte Liane ausweichend.

„Ist Dir die Zeit lang geworden?“ sprach Margaret eindringlich.

„Ich finde, daß drei Jahre ein unendlicher Zeitraum sind!“

Margaret ersah noch mehr aus Lianens Antlitz und Wesen, als aus ihren Worten, wie sie den Lauf der Zeit empfunden, ließ daher das Thema fallen, welches, wie sie bemerkte, ihr so unangenehm war, es weiter ausgesponnen zu sehen und fragte nach einem Augenblick des Schweigens: „Warst Du häufig in Altenau?“

„Sehr selten, denn meine Großmutter entbehrt mich ungern.“

„Existirt unsere Eremitage noch?“

„Ich weiß es nicht!“

„Wie? — Du warst nie dort?“

„Ich besuchte, wenn ich in Altenau war, nur meine Tante.“

„Du warst nie im Schlosse? — gingst nie in Garten und Park?“

„Nein!“

Margaret sah flüchtig Lianen an, die ernst vor sich niederblickte. Es war ihr einen Augenblick, als möchte sie sich in ihre Arme werfen, sie um Verzeihung anflehen und in den Thränenstrom ausbrechen, den sie seit Jahren zurückgehalten hatte, — doch im nächsten Momente tauchte eine andere Erinnerung in ihrem Herzen auf, und dieser Gedanke, der einst sie

von der Freundin losgerissen, — hielt sie auch jetzt zurück, der bessern Regung in ihrer Seele zu folgen. Saldern war der böse Engel ihres Lebens, wie Liane ihr guter gewesen, — und die dämonische Gewalt, die er über sie ausgeübt, hatte noch nicht ihre Kraft und Stärke verloren. Sie erinnerte sich, daß Liane Gefühle in seinem Innern erregt, die sie als Recht beansprucht, und wußte sie auch, daß die Freundin die Liebe nicht erwiderte, so hatte sie sich doch von Neuem überzeugt, daß er die Hoffnung, sie zu erringen, noch nicht aufgegeben und wahrscheinlich an dem Nachmittage wieder einen Versuch gemacht hatte, ihren Entschluß zu ändern. Brennende Eifersucht regte sich auf's Neue in Margaret's Herzen, und die Liebe, die momentan wieder zu Lianen erwacht war, wurde übertäubt durch das mächtigere Gefühl des Hasses, daß sie es gewesen, die die Träume ihre Jugend vernichtet und sie zu einem Schritte getrieben hatte, den sie tausendfach bereut — und doch nicht ungeschehen machen konnte.

Anstatt also zu thun, was ihr Herz ihr zuerst eingab, folgte sie blindlings, ohne weitere Ueberlegung, der andern Regung ihres Innern und erwiderte auf Lianens verneinende Antwort, daß sie nie wieder die Eremitage auf der Insel besucht: „So laß uns jetzt gemeinschaftlich nach dem Eichenhain gehen! Ich habe Doktor Saldern ebenfalls aufgefordert, Theil an der Partie zu nehmen, um dort Reminiscenzen an die

Vergangenheit zu feiern, denn hoffentlich entsinnst Du Dich noch, beste Liane, daß wir in dem Zauberreiche unserer Kinderjahre, — auf der Insel, — die erste Bekanntschaft des interessanten und liebenswürdigen Arztes gemacht haben."

„Oh, gewiß," antwortete Liane ruhig, „wie auch des Eindrucks, den sein erster Anblick hervorbrachte!"

„Richtig!" rief Margaret in herzliches Lachen ausbrechend. „Wir fürchteten uns vor ihm! Ach, Das werde ich ihm heut' erzählen. Mein Gott, ja, ich weiß, ich erschrak namenlos darüber, mich in seinen Armen zu befinden. Wie sich doch der Mensch ändert, denn jetzt würde mir Dergleichen vollständig gleichgültig sein, überhaupt, nun bin ich so weit, mich vor Niemandem zu fürchten. Komm, komm, Liane!" fügte sie munter hinzu, „wir wollen uns nun in die Vergangenheit versenken, denn ich bin wieder in Deutschland, muß mich daher beeilen, hübsch sentimental und melancholisch zu werden, sonst mache ich hier weder Sensation, noch Eroberungen und müßte mich am Ende einzig und allein mit der Bewunderung meines theuern Gatten begnügen, was doch ein zu tragisches Geschick wäre."

Liane, die mit demselben Staunen wie Doktor Saldern Margaret's gänzlich umgewandeltes Wesen bemerkte, sich aber, in demselben Maaße wie er sich dadurch angezogen, — davon zurückgestoßen fühlte, antwortete hastig:

„Nein, nein, Margaret, ich gehe nicht nach der Eremitage!“

„Weshalb? — Warum nicht?“

„Ich muß noch nach K** zurück und es ist schon spät:“

„Das ist eine auf Nichts basirende Ausrede, Du kannst hier bleiben!“

„Bei Dir, in Altenau? Nimmermehr!“ sagte Liane entschieden.

„Aus Furcht vor meinem Manne?“ fragte Margaret lachend. „Der ist in Paris und unter meiner Leitung civilisirter geworden.

Liane antwortete Nichts auf diese Worte, sagte ihrer ehemaligen Freundin Dank für ihre Hülfe und wollte dann gehen.

„Der Eichenhain hat also keine Reize mehr für Dich?“ entgegnete Margaret spöttisch.

„Ich fürchte, unser ehemaliger hübscher Platz wird von Unkraut überwuchert und durchaus vernachlässigt sein. Es würde mich traurig machen, diese Veränderung an einer Stelle, die mir lieb ist, wahrzunehmen, deshalb gehe ich nicht hin.“

„Du scheinst aber für verödete Orte doch sonst Vorliebe zu haben, wofür Dein heutiger Besuch der Haide spricht!“

Liane erröthete bei dieser Anspielung, die peinliche Erinnerungen in ihrer Seele erweckte. Eine leichte Unruhe wurde in ihrem Wesen bemerkbar, die Margaret

nicht entging. Sie wollte um jeden Preis der Wahrheit auf die Spur kommen und sagte theilnehmend: „Du wechselst so schnell die Farbe, gewiß bist Du noch nicht ganz wohl, solltest Dich daher ausruhen, anstatt nach K** zurück zu gehen."

„Mir fehlt nichts mehr!" versicherte Liane schnell.

„So hat Doktor Saldern Recht, der gemeint, daß Dein Unwohlsein vom schnellen Lauf gekommen wäre und sich bald verlieren würde, da Du, als er Dich in der Haide gesprochen, vollkommen wohl gewesen!"

„Möglich, daß der Anfall von Uebermüdung herrührte. Ich ging zu rasch!"

„Gingst! — Beste Liane, Du flogst mir förmlich entgegen und ich muß Dir danken."

„Ich will Dich nicht täuschen, liebe Margaret," unterbrach sie Liane, „denn ich wußte gar nicht, daß Du in dem Wagen warst, und erkannte Dich erst in einiger Schritte Entfernung."

„Mir schien es auch so, doch Doktor Saldern versicherte mir, daß Du ihn verlassen, um mir entgegen zu eilen."

„Dann hat er Dich falsch berichtet!" sagte Liane ruhig.

„Nun, Das ist verzeihlich," sprach Margaret im Tone der Entschuldigung, „denn welcher Herr würde wohl zugeben, daß eine Dame vor ihm sich geflüchtet! Seit wann steht Ihr übrigens auf so feindseligem Fuße?" fragte sie lächelnd.

„Ich glaube wir stehen auf gar keinem Fuße miteinander!“

„Saht Ihr Euch nicht oft?“

„Selten!“

„Besuchte er Euch nicht in K**?“

„Er war früher manchmal im Hause meiner Großmutter, doch ich sprach ihn nie!“

„Wie Liane? — Du willst mich doch etwa nicht glauben machen, daß Du Doktor Saldern nie wiedergesehen?“

„Hat er Dich aus Rücksicht für seine Eitelkeit auch vielleicht in dem Punkte falsch berichtet?“

„Nein! davon war gar nicht die Rede.“

„So glaube mir, die ich Dir die Versicherung gebe, daß ich heute zum Ersten Male, also seit länger als drei Jahren, — einige Worte mit ihm gewechselt!“

„Bist Du denn in K** nie in Gesellschaft gewesen?“

„Meine Großmutter hat wenig Verkehr.“

„Deine Großmutter ist eine alte Frau, — doch Du bist ein junges Mädchen.“

„Ich lebte bei ihr und mußte mich nach ihr richten.“

„Da thust Du mir herzlich leid, liebe Liane!“ rief Margaret im Tone aufrichtigen Mitleids.

„Deshalb bedaure mich nicht!“ entgegnete Liane heiter, „denn nie habe ich gesellige Freude schmerzlich

entbehrt. Mein Leben ist still, ruhig und einfach gewesen, — aber Das machte mich nie unglücklich."

„Du hast aber einen andern Kummer, Liane!"

„Keines Menschen Leben ist wohl ungetrübt, beste Margaret."

„Doch hat der Eine mehr zu tragen, wie der Andere."

„Du kannst Recht haben! Wenigstens fällt bei dem Einen das Leid mehr in die Augen, während der Andere es vielleicht im Verborgnen trägt."

„Gehörst Du zu den Letztern?"

„Ich sprach nur im Allgemeinen."

„Kann ich Etwas dazu beitragen, Dein Leben zu erheitern?"

„Die Verhältnisse, in denen wir leben, sind zu verschieden, liebe Margaret; und was Du als ein Vergnügen für mich betrachtest, würde mir, die ich ganz aus Deinen frühern Kreisen herausgetreten bin, fortan nur eine Qual sein. Ich danke Dir übrigens für Deinen guten Willen."

Margaret fühlte tief in dem Augenblicke die Wahrheit der Worte, die Liane bei ihrem damaligen Abschied ausgesprochen, daß sie Beide getrennt wären. Dieser Gedanke, der in den letzten Jahren sie weniger schmerzlich berührt, da sie durch tausend andere Dinge von der Erinnerung an Lianen abgezogen worden, verursachte ihr aber jetzt Kummer, denn je öfter ihr Auge

auf dem ernsten Antlitz ihrer Jugendfreundin ruhte, — sie dem melancholischen Blicke begegnete, in dem sich so unverkennbar der tiefe Kummer ihres Herzens ausprägte, — desto lebhafter bedauerte sie, einst in Aufregung, Heftigkeit und Leidenschaft, sie von sich gestoßen und zum Leid ihres Lebens beigetragen zu haben. Deutlich sah sie, daß sie durch ihr Benehmen sich jedes Anrechts an Lianen beraubt und diese, nachdem sie zu verschiedenen Malen an sie geschrieben und Versuche gemacht, sie zu überzeugen, nie ein Unrecht gegen sie begangen zu haben, welche Briefe durch keine Zeile von ihr beantwortet waren, — daß, seitdem auch Lianens Freundschaft erkaltet und das letzte Band zerrissen war, was sie noch an einander gefesselt hatte. All' Das stand klar vor Margaret's Seele, als Liane ruhig und entschieden es ablehnte, wieder in nähern Verkehr mit ihr zu treten, was sie der Welt wegen gewünscht, deren Urtheil ihr jetzt viel galt, und welcher in der Art als Gesprächsgegenstand zu dienen, sie gern vermieden hätte. Sie versank einige Augenblicke in ernstes Sinnen, wie es zu bewerkstelligen sei, Lianen wieder in ihr Haus zu ziehen, was ihr Mann, als sie mit ihm davon gesprochen, ihr als so leicht bezeichnet hatte, das aber, wie sie eingesehen, an Lianens Widerstand scheiterte.

Lianens Blick ruhte während der Zeit prüfend auf Margaret's Antlitz, das durch die regsame Thätigkeit ihres Geistes unendlich gewonnen und sich sehr

verschönert hatte. Sie verglich sie in Gedanken mit dem Bilde, was ihr unaufhörlich von ihr vor Augen geschwebt, wie sie sie nämlich in demselben Zimmer als Braut geschmückt gefunden und ihre Kälte und Theilnahmlosigkeit sie so entsetzt hatte. Heiter und lebensvoll war jetzt der Eindruck, den die junge Frau hervorbrachte, und doch empfand Liane, je länger sie mit Margaret gesprochen, keine Freude über den Wechsel in ihrer äußern Erscheinung, da der Anstrich von Leichtsinn und Koketterie ihrer Ansicht nach in zu weniger Harmonie mit dem stillen sanften Reize stand, der sich in ihrer zarten, lieblichen Erscheinung ausprägte.

Margaret's Gedanken, die flüchtig, unstät und ruhelos, wie ihr Geist geworden, längst das Thema ihres kurzen Nachdenkens verlassen hatten, erriethen den Grund von Lianens Beobachtung. Sie, deren ganzes Streben dahin gegangen war, anders in die Heimath zurückzukehren, als sie dieselbe verlassen, empfand Freude und Beruhigung in dem sie beglückenden Bewußtsein, daß auch Liane die Ueberzeugung gewinnen würde, daß sie gänzlich ihre Jugendneigung überwunden und sich leicht darüber getröstet, nicht Saldern's Liebe errungen zu haben. Sie hatte sich fest vorgenommen, um Lianen in dem Wahne zu bestärken, daß Saldern ihr ganz gleichgültig wäre, zu thun, als ob ihr daran läge, sie mit ihm verheirathet zu sehen. Am liebsten hätte sie daher Beide schon

an dem Abende zusammengebracht und ihnen durch Anspielungen und Neckereien bewiesen, daß sie glaube, daß sie sich liebten; doch da ihr der Plan durch Lianens Weigerung, in Altenau zu bleiben, vereitelt worden, beschloß sie schnell, wenigstens nun bei Jedem einzeln den Grund zu ihrer kleinlichen Rache zu legen und begann bei Lianen, indem sie deren Beobachtung ihres Aeußern und Wesens plötzlich unterbrach. Jede Kleinigkeit zu ihrem Vortheile zu benutzen, hatte sie gelernt, — und um Liane auch über den Grund ihres augenblicklichen Sinnens zu täuschen, sagte sie langsam, wie aus tiefen Gedanken erwachend: „Nein, Liane, es ist mir doch vollständig unbegreiflich, daß ich Dich nicht als Frau Doktorin Saldern wieder gefunden habe, und ich muß gestehen, daß ich Alles aufbieten werde, Deinen Widerwillen gegen diese für Dich so gute Parthie zu überwinden. Du glaubst nicht, wie erfreut er vorhin über meinen Vorschlag war, Dich in Altenau zu behalten!“

„Beides, was Du sagst, überrascht mich,“ erwiderte Liane mit Kälte, „denn daß Du mich nicht als Frau eines Mannes wiederfinden würdest, — von dem ich Dir versichert, daß ich ihn nicht liebte und seine Aeußerungen mir bewiesen, daß er Gefühle des Hasses gegen mich hegte, — Das konntest Du wohl voraussetzen! Daß er erfreut gewesen, mich heute Abend wiederzusehen, wundert mich auch, denn nach unsern letzten Unterhaltungen, glaube ich, kann von

einem derartigen Gefühle gar nicht gesprochen werden."

„Doch, doch, Liane!" rief Margaret neckend, „er liebt Dich zu sehr, um trotz Allem nicht Freude im Zusammensein mit Dir zu empfinden, und ich! ich, liebe Liane, werde ihn protegiren!"

„Auch dann noch, wenn ich Dir sage, daß ich ihn verachte?" fragte Liane ernst.

„Verachten? — Kind, Kind, nicht solche Worte, sie sind gefährlich!"

„Mögen sie sein, wie sie wollen! — wenn sie Dich nur überzeugen, daß Deine Protektion eine vergebliche sein würde."

„Oh, Das hoffe nicht! Ich habe junge Damen sich ähnlich über Herren ausdrücken hören, wie Dich, und doch hat sich der Abscheu in Liebe verwandelt! Bei Dir die Metamorphose zu bewerkstelligen, ist mein Plan, und ihn durchzuführen, laß meine Sorge sein."

„Und weshalb?"

„Um ihn glücklich zu machen!"

„Und mich, Margaret?"

„Ach, Du wirst auch nicht unglücklich werden!"

„Gut, daß ich Deine Absichten kenne."

„Ich war zu offen!"

„Ich vergelte diese Offenheit dadurch, indem ich Dir sage, daß sich Dir nie Gelegenheit dazu bieten wird, Deinen Plan auszuführen."

„Ach, Das wird interessant!“ rief Margaret fröhlich, „ein offener Kampf — und beide Partheien bemüht, zu siegen! Was wirst Du thun, Dich zu schützen?“

„Es vermeiden, Dich zu sehen!“

„Ganz unmöglich, denn besuchst Du mich nicht in Altenau, komme ich nach K**!“

„Mit ihm?“

„Natürlich, denn was sollte ich ohne ihn erreichen.“

„Weder mit ihm, noch ohne ihn Etwas!“

„Deine Großmutter wird mein Bundesgenosse!“

„Meine Großmutter?“

„Gewiß, und sie wird eine vorzügliche Hülfstruppe sein! Bedenke ihre Anhänglichkeit an unser Haus Der Wunsch der Gutsherrschaft ist ihr Befehl.“

„Das glaubst Du?“ rief Liane erregt und ihre Augen blitzten bei den Worten „Gutsherrschaft und Befehl“. „Vergiß nie, Margaret,“ fügte sie fest und eindringlich hinzu, „daß ich nicht abhängig von Dir bin. Waren auch die Bothmers im Dienste Deiner Vorfahren, so nie die Familie Lincoln. Dein Vater, Deine Großeltern haben mich zwar in ihr Haus genommen, mir vielfache Wohlthaten erwiesen. Angetrieben durch mein Herz trage ich Dankbarkeit für Alles, was ich hier im Hause an Güte und Liebe genossen, auch auf Dich über, — doch mit dem Glücke meines Lebens eine Schuld abzutragen, wegen einer

Laune, die bei Dir zu einer fixen Idee zu werden scheint, Das hoffe nie!"

Liane sagte nach dieser bestimmten Erklärung Margaret nur einige Worte des Abschiedes, und ehe diese Zeit gewann, ihr zu versichern, daß ihr Plan Scherz sei, war sie aus dem Zimmer verschwunden, — und als die junge Frau an das Fenster trat, um nachzusehen, ob Liane sich wirklich ganz entferne, bemerkte sie, daß ihre Freundin mit eiligem Schritte über den Hof ging und den Weg nach der Küsterwohnung einschlug.

Ein sonderbares Lächeln überflog Margaret's Gesicht bei dem Gedanken, der in dem Momente in ihr aufstieg, dann sagte sie erbittert: „Also Du willst Dich nicht ohne Neigung verheirathen? — Warum mußte ich es denn thun? — Bist Du etwa besser wie ich, und verdienst ein größeres Glück als Diejenige, deren Leben Du vergiftet hast? — Eine alberne Närrin war ich, mich momentan durch Deine Augen rühren zu lassen und Dir Freude und Genuß anzubieten, was Du mit Stolz abgelehnt! Du sagst: wir wären in verschiedenen Verhältnissen! — Irre Dich nicht, Dein Loos soll ein gleiches, wie das Meine werden! Du sollst, wie ich, Dein Leben an der Seite eines Mannes hinbringen, den Du verachtest, dann wirst Du vielleicht auch den Zustand der Verzweiflung kennen lernen, indem man nie, oder doch selten wahr ist. — In einem Zeitraume von drei Jahren wirst

Du wohl auch so weit wie ich sein, die Klage zu verschmähen, heiter scheinen können — und um das Elend Deines Herzens nicht zu verrathen, sagen: Die Zeit vergeht mir, wie ein Traum!“

Auf das Einzige, was Liane vor Margaret voraus hatte, — auf ihre Freiheit! — war sie eifersüchtig und mißgönnte sie ihr, deren Leben so reich an Leid und Kummer war.

Sie sah das tiefe Weh in Lianens Herzen nicht, und eben, weil sie es nicht kannte, achtete sie es geringer, als das ihre, was sie sich durch eigene Schuld bereitet hatte.

Von ihren finstern Rachеplänen zum Unglücke ihrer Freundin, ließ Margaret Saldern nichts merken, als sie zu ihm und ihrem Manne nach dem Salon zurückkehrte. Harmlos und fröhlich plauderte sie über hundert bedeutunglose Dinge, denen sie durch die Art und Weise, wie sie darüber sprach, Reiz zu verleihen verstand und ihn so angenehm damit unterhielt, daß er freudig der an ihn ergangenen Aufforderung, bald wieder nach Altenau zu kommen, Folge leistete und schon nach Verlauf weniger Tage wieder im Schlosse war.

„Schön, daß Sie gekommen!“ rief ihm Margaret freundlich entgegen. „Wir haben eine Tour nach K** vor und Sie müssen uns begleiten!“

Saldern widersetzte sich nicht dem Arrangement Margaret's, staunte aber doch etwas, als sie in K**

angelangt, vor dem Hause Frau Bothmer's anhielten, athmete indessen frei auf, als der Bediente, der den Besuch im Hause angemeldet, mit der Nachricht zurückkehrte, daß Frau Bothmer seit dem Morgen in Altenau sei, Miß Lincoln aber schon vor einigen Tagen zu ihrer Mutter nach Königsau abgereist wäre.

Eine leichte Verstimmung war bei dieser Auskunft in Margaret's Zügen sichtbar, doch sie wich dem Ausdrucke lebhaftester Neugierde und Ueberraschung, als in dem Augenblicke, wo ihr Wagen vom Hause Frau Bothmer's fortfuhr, eine kleine elegante Droschke an ihrer Equipage vorüberflog und dann vor dem Besitzthum der Küsterwittwe anhielt. Das junge Mädchen, welches in der Droschke saß, hatte durch ihr hübsches vornehmes Aeußere Margaret's Aufmerksamkeit in zu hohem Grade in Anspruch genommen, als daß sie bemerkt hätte, wie frappirt ihr Mann durch die Erscheinung der Dame wurde, was indessen Saldern nicht entging, der scherzend äußerte:

„Lassen Sie den Herrn Gemahl nicht außer Augen, Frau Baronin, denn das pikante Gesicht der jungen Schönen bezaubert ihn vollständig!"

Margaret lächelte etwas verächtlich und sagte dann, sich ruhig in die Kissen des Wagens zurücklehnend: „Ich möchte wissen, wer es ist, das Gesicht erscheint mir bekannt!"

„So ergeht es mir auch!" rief Herr von Welf. „Die Dame hat eine auffallende Aehnlichkeit mit

Jemandem, doch ich kann mich nicht besinnen, mit wem."

Doktor Saldern war so glücklich, dem Ehepaare Auskunft über die Dame geben zu können, denn als einige Minuten später die Droschke wieder an ihnen vorüberfuhr und er sie mit den Augen verfolgte, bemerkte er, daß sein Kollege, Doktor Rohden, der auf der Straße ging, das junge Mädchen grüßte. Er verließ einen Moment den Wagen, zog flüchtig bei dem ihm bekannten Arzte eine Erkundigung ein und kehrte mit dem ihm gegebenen Bescheide zurück, daß die Dame die Enkeltochter des neuen Oberpräsidenten, eine Comteß Olberg sei, die erst am vergangenen Tage nach K** gekommen wäre.

„Valeska Gersdorf's Tochter!" sprach sinnend der Major und versenkte sich nach diesem Ausrufe in Erinnerung an jene ferne Zeit, wo er sich um die Liebe der Mutter dieses jungen Mädchens beworben hatte.

„Hertha Olberg!" rief lebhaft Margaret bei Saldern's Nachricht. „Ich kannte sie als Kind," setzte sie erläuternd hinzu und vertiefte sich dann in Gedanken an ihre Bekanntschaft in D......, wo sie das Anschließen Hertha's an Lianen so eifersüchtig auf das kleine Mädchen gemacht hatte, die sie, wie sie glaubte, der Liebe ihrer Freundin beraubte, deren Herz ihr ausschließliches Eigenthum sein sollte.

Neuntes Kapitel.

Nicht rückwärts will ich schauen!
Da find' ich Leid und Schmerz.
Mit gläubigem Vertrauen
Nach Oben, blicke Herz!

Nur immerfort nach Oben!
Nicht vorwärts! — nicht zurück!
Denn nur allein von Oben,
Kommt Dir Dein wahres Glück.

Hell strahlend wie die Sterne
Am blauen Himmelszelt.
Liegt dort in weiter Ferne
Was nie Dir giebt die Welt.

L. E.

Dem unermüdlichen Eifer Elsbeth Lincoln's hatte ein noch mächtigerer Wille, als der ihre war Einhalt gethan und sie, die seit fast vierzehn Jahren treu die schweren Pflichten ihres Berufes erfüllt, dem Tode bei vielen gefährlichen und ansteckenden Krankheiten, wo sie Pflegerin gewesen, unerschrocken in's Auge geblickt hatte, war endlich einem bösen und hartnäckigen Fieber erlegen, was sie heimgesucht, als Diejenige ge-

nesen, zu der sie nach C.... geschickt worden. Sich schon unwohl fühlend verließ sie C.... in der Hoffnung, Königsau noch vor Ausbruch ihrer Krankheit erreichen zu können; doch machte das Fieber von dem sie befallen war, so reißende Fortschritte, daß sie schon nach wenig Stunden, — die sie auf dem Dampfschiffe zugebracht — einsah: nach der Diakonissenanstalt nicht mehr kommen zu können, weshalb sie sich bei R*** an's Land bringen ließ und zu einer Bekannten ging, die dort wohnte.

Frau Willert, die Bekannte Elsbeth's, eine frühere Diakonissin, die sich vor einigen Jahren nach R*** verheirathet hatte, begrüßte ihre ehemalige Gefährtin mit herzlicher Freude, nahm sie gern in ihrem kleinen Hause auf und pflegte sie in ihrer Krankheit wie eine Schwester. Elsbeth, die vor ihrer Abreise von C.... noch an Lianen geschrieben und derselben ihre Rückkehr nach Königsau angezeigt, wo sie einige Zeit zu bleiben hoffte, litt es nicht, daß ihre Verwandten von ihrer Krankheit in Kenntniß gesetzt wurden, da sie dieselbe nicht für gefährlich hielt und sie ihnen, die so fern von ihr waren, nicht Angst und Sorge bereiten wollten. Es überraschte daher Elsbeth außerordentlich, als sie — kaum einige Tage in R***, eines Abends aus einem leichten Schlummer erwachend, ihre Tochter an ihrem Bette sitzend fand und zugleich auf Lianens Antlitz die Seelenangst bemerkte, die das Herz des jungen Mädchens empfand.

„Ich bin nicht so krank, wie Du glaubst und werde bald wieder gesund sein, liebe Liane!“ waren die ersten Worte, die Elsbeth an Lianen richtete, aus welcher Anrede dieser auf's Neue der Charakter ihrer Mutter klar entgegenleuchtete, die nie einen Augenblick an sich und immer nur an Andere dachte.

Thränen der Rührung traten in Lianens Augen, die mit der innigsten Liebe auf dem sanften stillen Antlitz der Kranken ruhten, dem das starke Fieber seine gewöhnlich so bleiche Farbe genommen hatte und in tiefer Bewegung antwortete sie, indem sie zärtlich den Mund küßte, der stets Worte der Beruhigung und des Trostes sprach:

„Ach, Das hoffe ich auch, denn Gott wird mein heißes Gebet erhören und Dich mir erhalten!“

Elsbeth lächelte freundlich, indem sie leise die Hand ihrer Tochter drückte und theilnehmend sprach: „Du armes Kind! Wie magst Du Dich geängstigt haben und wie bedauere ich es, daß man meine Bitte nicht erfüllt, sondern Dir doch die Nachricht gegeben hat, daß ich krank bin.“

„Man hat Deinem Willen nicht entgegengehandelt,“ erwiderte Liane, „denn daß ich hier bin, ist nur durch meinen Wunsch, Dich zu sehen, geschehen und nicht aus Veranlassung Deiner Krankheit, von der ich Nichts wußte und erst die Kunde davon in Königsau erhielt, wo ich Dich nach Deinem letzten Briefe aus C.... zu finden glaubte.“

Mit Spannung hörte Elsbeth Lianens Worte an und eine lebhafte Angst prägte sich in ihren Gesichtszügen aus. Sie richtete sich hastig aus ihrer liegenden Stellung empor und weder in Bewegung, noch Ton der Stimme, war die leiseste Spur von Schwäche und Krankheit zu entdecken, als sie dringend fragte: „Was ist geschehen, Liane? Was führte Dich nach Königsau? Ich bitte Dich, sage mir Alles, denn ich habe volle Besinnung und vermag auch, ohne daß es mir schaden würde, Alles zu hören, was sich ereignet hat!"

Liane erkannte die Unvorsichtigkeit, die sie begangen, denn die plötzliche Aufregung ihrer Mutter zeigte ihr, daß sie in Sorge und Bangigkeit war, daß ihr Etwas zugestoßen sein könne, was die Reise nach Königsau veranlaßt hatte. Um sie zu beruhigen, entgegnete sie schnell: „Nein, nein Mutter, Du irrst, wenn Du glaubst, daß etwas Besonderes mich zu Dir geführt, was mich betroffen! Mir ist Nichts begegnet, was Dich ängstigen könnte."

„Liane! Du täuschest mich!" rief Elsbeth ernst.

„Gewiß nicht!"

„Nur Sehnsucht führte Dich zu mir?"

„Bestimmt! Seit Monaten unterdrückte ich das Gefühl, es übermannte mich zuletzt mit solcher Gewalt, daß ich nicht mehr im Stande war, die Trennung von Dir länger zu ertragen!"

„Von ihm! willst Du wohl sagen," unterbrach

Elsbeth ihre Tochter, „von ihm noch immer getrennt zu sein, macht Dir Schmerz! — O Liane, ich habe es wohl aus Deinen Briefen gemerkt, daß Deine Kräfte, Dein Schicksal in Ruhe und Geduld zu tragen, ermattet sind, Dein Muth gesunken ist, weil es den Anschein hat, als wolle sich die Hoffnung Deines Herzens nicht erfüllen!“

Liane senkte ihre Blicke vor dem ruhigen forschenden Auge Elsbeth's zu Boden, und antwortete offen: „Du kannst Recht haben, daß es so mit mir steht, doch ich bitte Dich,“ setzte sie ängstlich und besorgt hinzu: „laß uns jetzt nicht davon sprechen, denn das würde Dich angreifen. Wir wollen warten, bis Du wieder gesund bist, dann sage ich Dir Alles!“

Elsbeth fügte sich dem Willen Lianens, da sie einsah, daß dieselbe Recht hatte und sie schwächer war, wie sie selbst glaubte. Sie legte sich wieder nieder und lächelte freundlich, als das junge Mädchen ihr versicherte, sie werde eine sehr strenge Diakonissin sein und darauf halten, daß die Kranke all' ihre Anordnungen pünktlich befolge. Obgleich es beim Beginn ihres Leidens ihr Wille gewesen, daß Niemand von ihren Angehörigen von ihrer Krankheit in Kenntniß gesetzt werden sollte, weil sie gefürchtet, daß Liane zu ihrer Pflege herbeieilen würde — empfand sie, als sie sie jetzt um sich beschäftigt erblickte, — ihr stilles Walten, auf eine Erleichterung ihres Zustandes berechnet, bemerkte — ein wohlthuendes Gefühl und

dankte Gott: sie in einer Zeit zu ihr geführt zu haben, wo sie ihrer Hülfe bedurfte.

Auch für Frau Willert, die durch ihren Haushalt in Anspruch genommen war und für mehre Gäste zu sorgen hatte, die während der Sommermonate in ihrem Hause wohnten, da R** ein von vielen Fremden besuchter Ort war — auch für sie war Lianens Anwesenheit eine Erleichterung, da sie seit ihrer Ankunft die Pflege ihrer Mutter größtentheils allein übernommen hatte.

So oft auch Elsbeth während der Dauer ihrer Krankheit, in Stunden, wo sie sich wohler wie gewöhnlich fühlte, den Versuch machte, mit Lianen über deren Neigung zu Richard zu reden und mit ihr über die ungünstigen Verhältnisse zu sprechen, die ihrer Liebe im Wege standen, — nie ging Liane darauf ein, sondern brach kurz die Unterhaltung über den von ihrer Mutter angeregten Punkt ab, indem sie ruhig sagte:

„Wir haben noch Zeit genug, und sei versichert, liebe Mutter, daß ich, bevor wir von Neuem scheiden, all' meinen Kummer in Deine theilnehmende Seele niederlegen werde und Du Alles hören sollst, was ich meinen Briefen nicht anzuvertrauen wagte."

Als Elsbeth es merkte, daß es Lianen stets ängstigte, wenn sie über ihre Angelegenheiten sprechen wollte, weil diese befürchtete, daß die Aufregung, die sich nothwendig damit verbinden würde, ihr schaden

könne, so unterließ sie es später, das Gespräch darauf hinzulenken, und wartete ruhig auf den Zeitpunkt, wo Liane ihr eine offene Mittheilung verheißen.

Es war gegen Ende des Monats August, als Elsbeth gänzlich wiederhergestellt, an einem schönen warmen Tage mit Lianen allein in der Laube des Gartens saß, der sich vor dem Hause Frau Willert's befand. Die Stelle war Beider Lieblingsplatz geworden, da er ihnen die Aussicht auf einen der schönsten Punkte der *gegend bot. Zu ihren Füßen floß der herrliche *strom, dessen silberhelle Fluthen eine in seiner Mitte liegende Insel umrauschten, die mit Bäumen bedeckt ist. Das grüne romantische Eiland erscheint wie von den Armen der Wassernixen getragen, die dieses Juwel fest umschlungen halten. Aus dem Grün der Baumwipfel ragt das Gemäuer eines Klosters und der Thurm einer kleinen Kirche hervor. Die schroffen Felsen eines mit einer Ruine gekrönten Berges, senken sich an der einen Seite des Stromes bis in seine klaren Wellen hinab, während an der andern, sich die bewaldete Höhe eines Berges erhebt, von dessen Plateau, das halbverfall'ne Thor einer alten Ritterburg in's Thal herniederschaut und an eine Sage aus längst vergangenen Zeiten mahnt.

Auf dieser Insel, diesen beiden Bergen und den andern näher und ferner liegenden Höhen des **gebirges, die sich am Ufer des *stromes dahin ziehen,

ruhten mit Entzücken die Blicke Elsbeth's und Lianens, die Beide nie müde wurden, die herrliche Landschaft zu betrachten, welche um die Stunde des Tages von dem vollen Strahl der Sonne auf's Glänzendste beleuchtet, all die Reize entfaltete, die die Natur ihr in so reichlichem Maaße verliehen hat.

„So schön ich es auch hier finde," sagte Liane plötzlich und wandte ihre Augen vom Kloster ab und nach ihrer Mutter hin, „so melancholisch macht mich zu gleicher Zeit der Anblick jener stillen Friedensstatt auf der Insel, und die traurige Sage, die sich von der Nonne und dem Ritter an diese Gegend knüpft, trübt den Eindruck, den die herrliche Natur auf mich macht."

„Wie ist Das nur möglich!" sagte Elsbeth lächelnd und blickte auf Lianen, die von der Insel nach dem Berge sah und offenbar an das Leid und den Kummer der Personen dachte, die vor Jahrhunderten an den Orten geweilt hatten, die sie jetzt mit stiller Wehmuth betrachtete.

„Wie Das möglich ist!" rief Liane mit lebhaftem Erstaunen. „Ich kann mich nie des Gedankens an die Sage hier enthalten. Blicke ich nach der Insel, so sehe ich unwillkührlich immer das Herz Derjenigen, die sich einst an jener Stätte zur Braut des Himmels hat weihen lassen, anstatt von dem heiligen Eifer des Glaubens beseelt und durchdrungen, — im ewigen Kampfe zwischen ihrer Liebe und Pflicht! — Sehe ich

zur Höhe des Berges, wo das verfallne Thor der Ritterburg steht, so erscheint vor meinem geistigen Augen die ganze tiefe Seelenqual Desjenigen, der aus dem Kampfe heimkehrend seine ehemalige Geliebte als Nonne wiedergefunden, und ihr Antlitz ihm nur hinter den vergitterten Stäben der Zelle des Klosters sichtbar geworden, wo sie heilige Gelübde abgelegt, die sie für's Leben von ihm getrennt haben."

„Zu was quälst Du Dich aber mit solchen Gedanken, liebes Kind?" fragte Elsbeth mit leisem Vorwurf.

„Ich begreife nicht, wie Du nicht Dasselbe hier denkst, denn Alles, Alles mahnt ja an die trostlose Geschichte jener beiden Unglücklichen," entgegnete Liane.

„Ich denke nie daran!" versicherte Elsbeth, „und macht es Dich so traurig, wie mir scheint, so möchte ich Dich bitten, weder nach jenem romantisch liegenden Kloster auf der Insel zu sehen, noch Deinen Blick, auf die Trümmer der verfallnen Burg zu lenken. Sieh statt dessen lieber dort hin, wo die Herzen Beider nach einem Leben voll Kampf endlich Ruhe gefunden haben und vereinigt worden sind."

„Ach, das ist's, was mich so traurig macht," antwortete Liane seufzend, „daß die Beiden nicht das Leben, sondern erst der Tod vereinigt hat!"

Elsbeth verstand Lianens Theilnahme nur zu wohl. Um ihr aber den Trost zu geben, daß das unglückliche Loos Derjenigen, die ihr Mitleid noch nach so langer

Zeit und in so hohem Grade erregten, theilweis durch sie selbst verschuldet worden, und um Lianen aus der traurigen Sage eine Lehre entnehmen zu lassen, sagte sie: „Des Ritters Braut, liebe Liane, war nicht geduldig, ihr fehlte Ergebung, ihr Geschick: von ihm getrennt zu sein, in Ruhe zu ertragen; denn hätte sie im Vertrauen auf Gott, der der Beschützer treuer Liebe ist, gewartet und nicht voreilig gehandelt, so würde der Ritter sie bei seiner Rückkehr nicht als eine dem Himmel Geweihte wiedergefunden haben. Sie ist es selbst gewesen, die die unübersteiglichen Mauern des Klosters als Scheidewand zwischen sich und ihrer Liebe errichtet hat, — sie selbst hat an heiliger Stätte ihm entsagt und das bindende Gelübde ausgesprochen was sie für's Leben von ihm getrennt!"

Sowie Elsbeth vorhin Lianens Theilnahme richtig gedeutet, so begriff und verstand Liane die indirekte Anspielung, die für sie in den Worten ihrer Mutter lag. Geduld war wiederum das, was sie ihr anempfahl und Liane fühlte, daß die Quelle der ihrigen versiegt und Verzweiflung statt der Ergebung in ihrem Herzen wohnte. In heftiger Erregung verließ sie ihren Platz an Elsbeth's Seite, um ihre Mutter nicht den bittern und harten Kampf ihrer Seele sehen zu lassen, doch Elsbeth's Blick war nicht zu täuschen, und als sie Lianen so unruhig im Garten auf- und niedergehend erblickte, wußte sie, daß jetzt der Augenblick herangenaht, von dem sie zu ihr gesagt, daß bevor

sie Beide von einander schieden, sie sich offen gegen sie aussprechen würde. Elsbeth wollte Lianen die Qual des Geständnisses: daß ihr Muth und ihre Kraft zu Ende, erleichtern, denn sie bemerkte deutlich, daß Beides nicht mehr das zagende Herz des jungen Mädchens aufrecht erhielt. Liebevoll näherte sie sich ihr, zog sie mit sanfter Gewalt in die einsame Laube zurück und sagte freundlich:

„Armes Kind! Es wird Dir so schwer Dein Schicksal zu tragen!“

„O, es ist auch furchtbar,“ rief Liane schmerzlich, „von Tag zu Tag zu warten, zu hoffen, — und — Nichts zu erreichen!“

„Sieh nicht stets auf die lange Reihe von Tagen zurück,“ mahnte Elsbeth, „dann wird es Dir leichter werden.“

„Ich kann nicht anders! Ich lebe fast nur in der Vergangenheit!“

„Das darfst Du nicht, Liane.“

„Ach, oft denke ich auch an die Zukunft! — Doch es macht mich nicht froher!“

„Das meine ich auch nicht, Liane, daß Du Das sollst,“ erwiderte Elsbeth sanft. „Du vermagst allein zu tragen, was Gott Dir auferlegt hat, wenn Du Deinen Blick zu ihm erhebst, dann wird Deine Kraft nicht ermatten, sondern Du wirst Dich gestärkt fühlen.“

„Ich kann es nicht mehr ertragen!“ rief Liane in Thränen ausbrechend.

„Und doch muß es sein!“ erwiderte Elsbeth ernst.

„Nein, nein Mutter, es ist zu viel verlangt.“

„Dein Versprechen, Liane!“

„Ich war ein Kind, als ich es gab! die Worte eines Kindes gelten Nichts!“ sagte Liane voll Aufregung.

„Glaubtest Du Das sonst auch?“ fragte Elsbeth langsam.

„Nein, ich weiß sehr wohl, daß lange Jahre hindurch ich mich stets jener schrecklichen Nacht erinnert, wo ich ja selbst Dich knieend anflehte, ein Versprechen zu geben, was ihn allein zu beruhigen vermochte.“

„Wenn Du Dich Jahre lang dessen erinnert hast, so vergiß es auch jetzt nicht, Liane, da Du es nicht darfst, — und bete zu Gott, daß er Dich immer daran denken läßt!“ sagte Elsbeth eindringlich.

Liane verbarg ihr von heißen Thränen überfluthetes Gesicht in ihren Händen und erwiderte nichts, auf die ernste und eindringliche Ermahnung Elsbeth's. Diese blickte mit tiefer Trauer auf das junge Mädchen, richtete dann einen Moment ihre Augen gen Himmel und fuhr mit weicher Stimme fort: „Als Kind, am Tage vor meiner Abreise nach Königsau, vor vierzehn Jahren also, da sagtest Du mir, nie würdest Du Das vergessen, was Du erlebt hast. Seitdem habe ich täglich zu Gott gebetet, daß die Erinnerung jener Stunden, durch ein Ereigniß aus Deiner Seele verbannt werden möge, wodurch allein jener Erinnerung ihr bitterer Stachel genommen und

das Glück Deines ferneren Lebens begründet werden kann. Du weißt, was ich meine und giebst Dich, seitdem jener Fremde, den Du in Altenau gesprochen, derselben Hoffnung hin, die ich seit der Nacht hege, wo ich vom sterbenden Mölling den Namen Ellinor Attington hörte! Laß diese Hoffnung Dich doch auch ferner aufrecht erhalten und sei durchdrungen von dem festen Glauben, daß Gott, der uns Beide auf so wunderbare Weise mit ihm zusammengeführt hat, unsere Lebenswege sich noch einmal wird vereinen lassen und wir durch ihn die Auskunft erhalten, die wir ersehnen!"

„Ich harre seit drei Jahren auf diesen Moment, und wollte ich auch noch länger warten, so ist Richard's Geduld erschöpft!"

„Das weiß ich leider."

„Soll er den Versuch machen?" fragte Liane leise.

„Wenn es sein Wille, so laß es ihn thun, — und er wird sich überzeugen, daß der Stolz seines Vaters nicht zu beugen ist."

„Ich fürchte das Schlimmste!"

„Vertraue auf Gott, Liane, der das Herz der Menschen lenkt."

„Du hoffst?" rief Liane lebhaft.

„Nein! Aber ich denke, Richard zurückzuhalten!"

„Ihn? Nimmermehr! Er ist entschieden, zu handeln.

„Ich hoffe, ihn umzustimmen.“

„Durch was?“

„Ich muß wegen meiner Vermögensverhältnisse nach England, habe bereits Urlaub und reise in der nächsten Zeit ab.“

„Wie?“ rief Liane überrascht, „Du willst mich verlassen?“

„Wir sind ja doch getrennt!“

„Aber nicht so weit! Wenn Dir Etwas begegnet!“

„Gott wird mich beschützen.“

„Nimm mich mit Dir!“ bat Liane.

„Ich war im Begriffe, Dir den Vorschlag zu machen, denn ich wollte vorher zu der Mutter und Dir nach K** kommen.“

„Du hoffst vielleicht, in England Etwas zu erfahren?“ fragte Liane und blickte forschend Elsbeth an.

„Pastor Gotthold schrieb mir neulich, er habe durch Zufall gehört, daß vor Jahren in Warleyhouse bei Wilmor Hall, in der Grafschaft Devon, ein Geistlicher Namens Clarence Attington gelebt, der ein Universitätsfreund des jetzigen Besitzers von *lingham Park gewesen, den er kürzlich auf einer seiner Reisen gesprochen hat. Diesen Lord William Lowsdale, der in der Nähe der Stadt Hythe in *lingham Park wohnt, aufzusuchen, ist meine Absicht.

denn durch ihn habe ich die Hoffnung, vielleicht Etwas über Ellinor Attington in Erfahrung zu bringen!"

„Hast Du dem Prediger Gotthold unser Geheimniß anvertraut?" fragte Liane zitternd.

„Nein! denn wenn ich auch Deinem Onkel den Eid nicht geleistet, den er verlangte, so ist mir doch seine Bitte heilig gewesen, und zu Niemandem habe ich je darüber gesprochen. — Ich sagte nur zu dem Herrn Gotthold, daß, wenn er je den Namen Attington hörte, zu forschen, wo Einer dieses Namens gelebt habe und mich dann davon zu benachrichtigen! — Er hat meine Bitte, wie ich jetzt den Beweis habe, nicht vergessen, und so schwach der Faden der Hoffnung auch ist, an den ich mich halte, da er nur in dem Namen Clarene Attington besteht, so denke ich, Gottes Gnade kann ihn zu einer festen Stütze machen, auf der sich das Gebäude Deines künftigen Glückes erhebt."

Liane umschlang mit leidenschaftlicher Heftigkeit Elsbeth und diese sprach lächelnd, indem sie die glühenden Wangen des aufgeregten jungen Mädchens zärtlich küßte: „So harre in Geduld noch eine kleine Weile, und was Du an Ueberredung zu leisten vermagst, Das biete auf, Richard bis nach unserer Rückkehr von England zurückzuhalten, sich an seinen Vater zu wenden."

Liane verharrte einige Augenblicke in tiefem Schweigen, dann sagte sie leise und zögernd: „Weißt

Du, daß ich jetzt zu gleicher Zeit vor der Aufklärung mich fürchte! — ihr nicht allein mit Freude und Zuversicht entgegensehe?"

„Seit wann? — Durch was ist dies Gefühl in Dir entstanden?"

Liane erzählte mit bebender Stimme Elsbeth, was Doktor Saldern in der Haide ihr vor einigen Wochen angedeutet, und Elsbeth sah klar, daß die Anspielung, daß Jaschinsky ein Verwandter des jungen Mädchens sei, die zu der Zeit, wo sie zu ihr gemacht worden, sie mit Zorn und Empörung erfüllt und die sie mit Heftigkeit zurückgewiesen hatte, — nach und nach Raum in ihrer zagenden Seele gefunden und die bittere Qual ihres Herzens auf eine entsetzliche Weise vermehrt hatte.

Elsbeth's Antlitz wurde sehr bleich bei Lianens lebendiger Erzählung und in ernstes Sinnen verloren saß sie schweigend noch einige Zeit da, nachdem das junge Mädchen den Bericht beendet und mit Angst einer Antwort entgegengesehen. Plötzlich rief sie mit Bestimmtheit:

„Nein, nein! Liane, fürchte Das nicht. Es kann nicht sein! und was ich auch von Sir Lowsdale in *lingham Park hören werde, mit Jaschinsky kann es unmöglich in Verbindung stehen."

„Du glaubst es bestimmt?"

„Ganz gewiß! Alles, was ich in Nizza von ihm vernahm, ließ schließen, daß Derjenige, den er so

haßte, ein Mann aus dem höhern Stande gewesen."

„Kann er nicht gesunken sein?" fragte Liane mit leiser, kaum hörbarer Stimme.

Elsbeth zuckte zusammen und ein peinlicher Ausdruck verrieth sich in allen Zügen ihres Gesichtes, als Liane beklommen fragte:

„Hat er Dir nicht in jener Nacht gesagt, wo Mölling gestorben, daß er nicht an die Heimath zurückdenken könnte, weil er das Vaterhaus mit Schmach beladen? — — — Ich bitte Dich, antworte!" setzte Liane flehend hinzu, als Elsbeth schwieg, „denn Du glaubst nicht, wie begierig ich auf Deine Worte bin! Sagte er Das, oder irre ich mich?"

„Nein, Liane, es ist so!" entgegnete Elsbeth langsam.

„Dann könnte Doktor Saldern Recht haben?" schrie Liane in Verzweiflung.

„Ich bitte Dich, sei ruhig!" mahnte Elsbeth und umfaßte das zitternde Mädchen.

„O Gott, wie kann ich? — Vermuthe, — ahne, — glaube oder fürchte ich Das, so darf ich ja nie an eine Vereinigung mit ihm denken!"

„Quäle Dich nicht mit solchen Gedanken, Liane, und rege Dich dadurch nicht noch mehr auf. Thue das Einzige, was Dir Trost und Beruhigung zu geben vermag: — lege Dein Schicksal in Gottes Hand und erwarte mit Geduld und Ergebung, was die Zukunft

Dir bringt. Wenn Du es vermagst, so kehre ruhig nach K** zurück, um ihn durch Deine Abwesenheit nicht zu ängstigen und dem Doktor Saldern keinen Anlaß zu Vermuthungen zu geben. Glaubst Du, ruhiger zu sein, wenn Du mich begleitest, so reise mit mir."

„Nach K** kann ich nicht zurück!" rief Liane lebhaft und erzählte dann Elsbeth von Margaret's verändertem Benehmen und ihrer Idee, sie mit Saldern zu verheirathen. „O, hätte ich sie lieber nie kennen gelernt; wäre ich doch, anstatt auf die Weise, wie ich, aus Altenau entfernt zu werden, lieber nie dahin gekommen!" fügte sie in heftigem Schmerze, in Erinnerung des Weh's, was ihr von ihrer Jugendfreundin bereitet worden, hinzu.

„Ich kann Dir nur wiederholen, liebe Liane, was ich Dir schon einmal gesagt: Blicke nicht immer in die traurige Vergangenheit, sondern richte Dein Auge nach oben, woher Dir Das kommt, was zu Deinem Heile dennoch dient, wenn Du es auch nicht einsiehst und begreifst, daß es nur zu Deinem Besten geschehen ist."

Das, die Wellen des *stroms mit ruhiger Majestät durchschneidende Dampfschiff kündigte sich von der Ferne durch sein brausendes Geräusch an und lenkte unwillkührlich die Blicke Elsbeth's und Lianens auf sich hin. Nach kurzer Zeit landete es am Ufer und einige Passagiere verließen den Bord des Schiffes.

Frau Willert kam an die Hausthüre, blickte nach dem Landungsplatze, der in einiger Entfernung von ihrem Besitzthume lag und versuchte, — indem sie die Hand über die Augen hielt, um vor den Strahlen der Sonne den Blick zu schützen, — zu erkennen, ob unter den ankommenden Fremden, die das Dampfschiff verlassen, Derjenige sei, der von einigen Wochen eine Nacht unter ihrem Dache zugebracht und sich eine Wohnung auf mehrere Tage für die Zeit bei ihr bestellt hatte.

„Nun, kommt er heute?“ fragte Elsbeth Frau Willert, denn sie wußte, daß diese einem neuen Gaste entgegensah.

„Sie sind noch zu weit, als daß ich erkennen könnte, wer es ist,“ entgegnete diese leise und trat in die Laube zu Elsbeth.

Liane fühlte sich zu aufgeregt, um in dem Augenblicke über etwas Anderes, als ihre eigenen Angelegenheiten sprechen zu können und fürchtete ebenfalls, die Unruhe ihres Gemüthes vor Frau Willert zu verrathen, weshalb sie, als diese zu ihnen kam, den Platz an der Seite ihrer Mutter verließ und ihr zuflüsterte, daß sie einen Spaziergang machen wolle. Elsbeth freute sich über diese Absicht, da sie sich der Hoffnung hingab, daß Liane, die noch wenig von der so schönen Umgebung R***'s kannte, weil sie sie bisher nie verlassen — und sie weitere Promenaden noch nicht hatte unternehmen dürfen, auf ihrem Wege

durch die herrliche Natur gewiß am besten von ihren Gedanken abgezogen werden würde.

„Geh' so lange und so weit, als Du willst,“ sagte Elsbeth, „denn ich werde unterdessen einige nöthige Briefe schreiben und Du brauchst daher nicht zu fürchten, mich allein zu lassen, da ich hinreichende Beschäftigung für die Dauer Deiner Abwesenheit habe.“

Liane, die in den letzten Jahren viel an ein Alleinsein gewöhnt war und ihre Promenaden in der hübschen Umgegend von K** größtentheils ohne Begleitung gemacht hatte, da Frau Bothmer keine Freundin von vielen Spaziergängen war und sich damit begnügte, die freie Luft einzuathmen und die beschränkte Aussicht zu genießen, die der kleine Raum ihres Gartens ihr gestattete — — für Lianen lag nichts Beängstigendes in dem Gefühle, nicht in Elsbeth's Gesellschaft und unter derem Schutze eine weitere Tour zu unternehmen. Selbst die ihr fremde, ganz unbekannte Gegend um N*** hatte nichts Abschreckendes für sie, und sie fürchtete weder: sich bei ihrer Promenade zu verirren, noch Etwas Unangenehmem zu begegnen, weshalb sie freudig die Erlaubniß Elsbeth's, länger wie gewöhnlich ausbleiben zu dürfen, annahm und nach flüchtigem Abschiedsgruße ihre Mutter und Frau Willert verließ. Trotzdem Liane behauptet, daß der Anblick der Insel mit dem Kloster und die verfallenen Trümmer der Ritterburg sie melancholisch

machten, lenkte sie doch ihre Schritte nach jenen Punkten und vielleicht zog ihr Herz sie gerade deshalb mit magnetischer Gewalt dahin, weil sie glaubte, daß ihre Gemüthsstimmung am besten zu den Orten, die sie besuchen wollte, passe.

Die Verzweiflung ihres Herzens verwandelte sich auf der einsamen Insel in stille Wehmuth. Die unendliche Ruhe, der tiefe Frieden, der dort herrschte, that ihrem aufgeregten Gemüthe wohl und sie beruhigte sich immer mehr, je länger sie in der fast lautlosen Stille der Natur umherwandelte. Sie athmete mit Wonne die laue balsamische Luft des herannahenden Abends ein, die sie nach der Hitze, die am Tage gewesen, um so angenehmer berührte; und mit heimlichem Entzücken lauschte sie dem melodischen Gesange der Vögel und dem leisen Rauschen der Blätter in den Kronen der Bäume, welche ein sanfter Wind bewegte. Indem sie sich diesem beruhigenden Einflusse hingab, vergaß sie, wie spät es schon am Nachmittage gewesen, als sie hinüber zum Kloster gefahren war. Sie bemerkte es kaum, als sie im Garten und in dem Gehölze, was auf der Insel lag, umherging, daß die Sonne sich immer niedriger senkte, fast den Rand des Berges schon berührte, dunkle Schatten sich über die Flächen des Rasengrundes legten, die seine Anhöhen deckten und ihre Strahlen nur noch die Wipfel der Bäume beleuchteten, die an seinem Fuße standen. Als sie endlich im kleinen schwanken-

den Nachen über den Strom zurückfuhr, die weite Landschaft vor sich noch hell vom Sonnenlichte erleuchtet erblickte, dessen Strahl auf jeder Welle des Wassers zitterte und die klare Fluth mit Silberglanz übergossen hatte, da fiel es Lianen kaum ein, daß es zum Ersteigen des Berges etwas spät sei.

Mit schnellem Schritte, denn die Sehnsucht, ihr Ziel zu erreichen, trieb sie vorwärts, eilte sie den Berg hinan. Als sie zur Höhe gelangt war, bald von der einen Seite durch den hohen Bogen des Thores auf den gegenüberliegenden Fels mit seiner alten Ruine blickte, — von seiner Spitze wieder das Auge bis auf den Strom hinab senkte, der den Fuß des Berges umspülte, — dann hinübersah an die andere Seite auf die Hügelketten des **gebirges, über denen die letzten von der Sonne rosig gefärbten Wölkchen hingen, die wenige Augenblicke zuvor den ganzen Horizont mit hellem Glanze und strahlendem Scheine bedeckt hatten, — da übermannte Lianen das Gefühl der Erkenntniß, wie schön und herrlich die Erde sei, und es drängte sich ihr die feste Ueberzeugung auf, daß Gott sie deshalb so reich und glänzend ausgestattet habe, damit seine Geschöpfe auf ihr glücklich sein sollten.

Hatte die stille Ruhe auf der Insel sie kurze Zeit vorher so unendlich angesprochen und die Abgeschiedenheit auf derselben ihr wohl gethan, so vermochte sie sich jetzt von dem Anblicke, den sie von der Höhe des

Berges genoß, nicht loszureißen. Gefesselt von den Reizen der Natur stand sie da und achtete es nicht, daß die Sonne längst Thal und Hügel verlassen, das Zwielicht der Dämmerung eingebrochen, — der Rasen seine grüne Farbe, — der Wasserspiegel seinen Silberglanz verloren hatte, — der schroffe Fels düster und gespenstisch aussah und das Gemälde, was vor Kurzem sie durch Licht und Glanz entzückt, jetzt finster und traurig erschien.

Die Schatten des Abends senkten sich auch über Lianens Seele und die Lichtfunken, welche die großartigen Schönheiten der Natur in ihrem Herzen erweckt, sie erblichen wieder einer nach dem andern, und wenn auch hier und da am umdunkelten Horizonte einzelne Sterne aufstiegen, ihr bleiches Licht erst schwach die Gegend erhellte, sie dann schimmernder und glänzender wurden, goldene Punkte auf die dunkle Fluth des Wassers zeichneten — — in dem Innern des jungen Mädchens brach sich kein lichter Gedanke durch die umdüsterte Nacht ihres Lebens Bahn und keine helle Stelle wollte sich ihrem suchenden Blicke zeigen, der den undurchdringlichen Schleier der Zukunft zu erheben gewagt und das endlose Labyrinth der Hoffnungen und Täuschungen durcheilte, die im Schooße der Zeiten ruhen.

Geräusch von Tritten weckte Lianen aus den Gedanken, in die sie versunken war, doch fühlte sie, trotz ihrer letzten Begegnung mit Saldern, wo sie auch

allein und ohne Schutz gewesen, seltsamer Weise keine Angst und Bangigkeit, als sie bei'm matten Licht der Sterne die Gestalt eines Mannes entdeckte, der langsam den Weg zur Burg in die Höhe schritt. Sie zog sich zwar von der Mauer, an die sie gelehnt gestanden und in's weite Thal hinabgesehen, zurück und trat unter den tiefen Schatten des Thores, um vorläufig den Ankommenden beobachten zu können. Bald überzeugte sie sich, wenn sie auch in der Dunkelheit und der Entfernung, in der sie von ihm stand, nicht viel von ihm zu sehen vermochte, daß er in derselben Absicht, wie sie, den Berg erstiegen hatte. Das mystische Halbdunkel der Landschaft mußte seinen Blick in demselben Grade fesseln, wie vorher den ihrigen, denn lange Zeit stand er wie gebannt an dem Platze, den sie verlassen und sah unausgesetzt in die Tiefe. Plötzlich tauchte am östlichen Horizonte das weißliche Licht des Mondes über dem Rande des Berges hervor und warf einen schwachen Glanz auf die düstere Gegend. Als dann der silberne Rand des aufgehenden Gestirn's sich zeigte, immer höher und höher am Horizonte emporstieg, bis es zuletzt in seiner vollen Klarheit über dem Berge stand und eine Fluth von Licht über die ganze Landschaft ausströmte, — jeden einzelnen Gegenstand beleuchtete, — das Gebirge sich in scharfer Linie vom wolkenlosen Himmel abzeichnete, — das Wasser des *stromes mit seinem Glanze übergoß und sich in ihm spiegelte, — der schroffe

Felsen sein düst'res Aussehen verloren hatte und in wunderbarer Schönheit aus dem Dunkel des Abends auf's Neue hervortrat, — da vergaß Liane den Fremden und durch den Zauber des Gemäldes, das vor ihren Augen lag, überwältigt, blickte sie auf die vom Monde erhellte Gegend.

Der Fremde war einmal momentan an das Thor getreten, doch hatte er sich wieder zurückgezogen, um die Dame, die er dort bemerkte, nicht durch seine Ankunft zu erschrecken, und auch nicht durch seine Gegenwart in der Betrachtung zu stören, in die sie augenscheinlich versunken war. Still kehrte er an seinen Platz zurück und so wenig, wie sie einige Zeit vorher seine Annäherung bemerkt hätte, hörte er sie später vorübergehen. Außerdem war Lianens Tritt leicht und geräuschlos. Er wurde aber wie durch Zauber gehemmt, als sie einen flüchtigen Blick auf den Fremden geworfen, dessen Antlitz und Gestalt vom Schein des Mondes übergossen, ihr klar wie bei der hellsten Beleuchtung des Tages entgegentrat.

„Unmöglich!“ tönte es unwillkührlich von ihren Lippen.

So leise das Wort auch hingehaucht war, erreichte es das Ohr des Fremden, durchzuckte ihn und lebhaft wandte er sich beim Ton einer Stimme um, die wie Geistergruß aus weiter Ferne zu ihm herüberwehte. Sein Auge ruhte nur einen Moment auf der einige Schritt von ihm stehenden Liane, die mit den Anzei-

chen des lebhaftesten Erstaunens und der größten Spannung nach ihm hinsah, dann war er im nächsten Augenblick bei ihr und seine leidenschaftliche Umarmung, — die schnell und hastig ausgerufenen Worte:

„Liane! Meine Liane! Seh' ich Dich endlich wieder!" Das Alles war für das vor Freude und Glück zitternde junge Mädchen hinlänglicher Beweis, daß sie sich nicht getäuscht und Richard Hallingen es war, den sie erblickt hatte.

Beider Ueberraschung, — Beider Seligkeit war gleich groß und einige Zeit raubte das Uebermaaß ihrer Gefühle ihnen die Sprache, um in Worten sich die Wonne ausdrücken zu können, die das unvermuthete Wiedersehen ihnen bereitete. Als sich der erste Rausch des Entzückens gelegt, sie ihre Gedanken, Gefühle und Worte austauschten, zeigte sich ihnen von Neuem die Stärke und Gewalt ihrer Liebe, auf die weder Raum noch Zeit Einfluß gehabt und die das Element ihres Lebens zu sein schien. Vergangenheit und Zukunft existirte nicht für sie, sondern rein und ungetrübt genossen sie in der Gegenwart eine Stunde des höchsten Glückes, die ihnen im Taumel ihrer Seligkeit, wie eine Sekunde verflog. Vollständig der Außenwelt entrückt, dachten sie weder an den Lauf der Zeit, noch an den Ort wo sie waren, empfanden nur die Freude sich wiedergefunden zu haben und vergaßen das Leid, was sie getrennt hatte.

Wolken umdüsterten plötzlich das klare Licht des Mondes. Aufsteigen hatten sie sie nicht gesehen, nur als sie das leuchtende Gestirn verhüllten, und dunkle Schatten sich auch über den strahlenden Glanz ihrer Gesichter legte, da bemerkten sie Etwas von der äußern Welt, die sie umgab, weil sie ihnen Etwas entzog, was ihr Inneres mit Glück erfüllt.

Erschreckt blickten Richard und Liane zugleich empor und — einmal zurückgeführt in die Wirklichkeit des Lebens, fielen ihnen nach und nach die Ansprüche ein, die dasselbe an sie machte.

„O Gott, ich muß fort! Was wird meine Mutter denken, wo ich so lange geblieben!" Mit diesen Worten entriß sich Liane Richard und bat ihn dann, sie zu begleiten.

„Nein, nein Liane!" rief Richard. „Ich lasse Dich nicht fort von dieser Stelle, bis Du mir gesagt, daß Du klar wie ich nun empfunden, daß wir nicht länger getrennt sein dürfen und können! — Weißt Du es jetzt klar wie ich, daß wir endlich vereinigt werden müssen? Hat es Dir unser Wiedersehen auch gezeigt, daß unser Leben, Glück und Seligkeit zu eng verkettet ist, um wieder ein Losreißen zu ertragen?" Richard blickte Lianen mit dem Ausdruck der innigsten Liebe an, und sie erwiderte leidenschaftlich, wie er sie noch nie gesehen.

„Schon ehe ich Dich wiedersah, fühlte ich, daß mein Herz brechen würde, vor Kummer und Weh,

und jetzt bin ich zu glücklich gewesen, um das Unglück, was Trennung von Dir ist, auf's Neue ertragen zu können!"

„Liane! Liane! bist Du hier?" ertönte plötzlich Elsbeth's Stimme, und Liane flog die wenigen Schritte, die sie von ihrer Mutter trennten, den Berg hinab und warf sich in der leidenschaftlichen Aufregung ihres Herzens Derjenigen in die Arme, die sie seit lange mit Angst erwartet und, als sie erfahren, wohin sie gegangen, aufgesucht hatte.

„O Mutter, er ist hier, ihn hab' ich gesehn!" rief sie der überraschten Elsbeth mit zitternder Stimme zu.

„Wer? Richard?" fragte Elsbeth schnell und hastig setzte sie hinzu: „Wußtest Du es, daß er kam?"

Liane fand nicht Zeit, Elsbeth über das ganz unvermuthete Wiedersehen aufzuklären, denn Richard trat in dem nächsten Augenblicke zu ihnen und begrüßte mit aufrichtiger Freude ihre Mutter. Er erzählte ihr, daß er seit längerer Zeit auf Reisen gewesen, sich mehrere Wochen in der Schweiz aufgehalten habe und beabsichtigte, einige Tage in N*** zu bleiben. Sie wie Liane erfuhren nun auch, daß er der Fremde war, den Frau Willert erwartet hatte, dessen Namen sie vergessen und der zu der Stunde mit dem Dampfschiff nach N*** gekommen,

wo Liane den Garten verlassen, um ihren Spaziergang anzutreten.

In froher, glücklicher Stimmung kehrten sie Alle nach dem Häuschen Frau Willert's zurück und war diese etwas überrascht, daß ihre Gäste bereits Bekanntschaft gemacht hatten und zusammen von der Promenade heimkamen, so erstaunte sie noch mehr, als Elsbeth ihr sagte, daß Assessor von Hallingen ein langjähriger Freund ihrer Familie sei.

Richard brachte den Abend bei Elsbeth und Lianen zu und angenehm, wie seit Jahren kein Abend, war dieser für ihn. Zum dritten Male, nachdem die Mitternachtsstunde vorüber, mahnte Elsbeth die beiden Glücklichen an den Aufbruch, den sie im Uebermaaß ihres Entzückens ganz vergessen. Auf eine Andeutung Richard's, daß nach diesem Abend er eine längere Trennung von Lianen nicht wieder zu ertragen vermögte, erwiderte Elsbeth ernst:

„Ich hoffe, Ihr erseht Beide aus Eurer heutigen Begegnung, daß der Himmel es gnädiger mit Euch meint, wie Ihr gedacht habt, und Gott Euch vereint, wo Menschen Euch zu trennen versucht! — Ohne Euern Willen hat er Euch bisher jedes Mal auf wunderbare Weise zusammengeführt, und ich bitte Euch darum, ihm zu vertrauen, daß er es auch ferner thun wird. Erwartet nur in Geduld die Fügungen seiner Gnade, greift nicht eigenmächtig in das stille Walten Eures Geschicks und stört durch keine

voreilige Handlung dessen ruhigen Fortgang, denn sicher wird Euch der Wille des Höchsten dahin führen und geleiten, wo das Ziel Eurer Bestimmung ist!“

Richard und Liane erwiderten kein Wort auf Elsbeth's eindringliche Mahnung. Als sie sich aber nachdem die Hand reichten und „Gute Nacht“ sagten, dachten Beide an den Augenblick, wo sie wieder auf unbestimmte Zeit von einander scheiden sollten und fühlten so tief die Qual, die für sie in den Worte Trennung lag, daß sie kaum mehr Etwas von dem Glücke empfanden, was seit der Stunde ihres Wiedersehens ihre Herzen erfüllt und über das Leid der Vergangenheit ihre Seelen emporgehoben hatte.

Zehntes Kapitel.

> Die Liebe fragt nicht nach der Väter Stand,
> Gleich ist der Mensch in ihrem Heimathland.
> Sie sucht nur Herzen, die sich ganz verstehen,
> Und ruft sie auf aus ihren Jugendträumen,
> Des Lebens frischen Tag nicht zu versäumen.
>
> Göthe.

Den Glanz der Bilder, womit sich für Richard die Erinnerung an Lianen umwob, trübte nicht allein der Eindruck, den Elsbeth's Worte auf ihn gemacht hatten, sondern der plötzliche und leidenschaftliche Schmerzesausbruch des jungen Mädchens, als sie ihm geantwortet, daß sie bereits, ehe sie ihn wiedergesehen, gefühlt habe, daß — dauere die Trennung von ihm noch länger — ihr Herz vor Weh brechen würde, — diese Aeußerung störte sein Glück und seine Ruhe. Erfüllte ihn auch der Gedanke, daß sie nur in ihm und bei ihm das Glück ihres Lebens fand, mit unendlicher Seligkeit, so wußte er doch aus eigener, Jahrelanger

Erfahrung, welche Stunden der Verzweiflung ihm die Trennung von ihr bereitet, — und sie, die so lange still, geduldig und ergeben, ohne die geringste Klage gelitten hatte, jetzt nicht länger ein Leid ertragen zu lassen, was selbst seine Kräfte überstieg, — das war der feste Entschluß, den er in den einsamen Stunden der Nacht faßte.

Reiflich erwog und überlegte er alle ihm im Wege stehenden Schwierigkeiten und je länger er an sie dachte, desto klarer traten sie ihm vor Augen. Er war fest überzeugt, daß sein Vater ihm seine Einwilligung zu einer Heirath mit Lianen nicht geben würde, und wußte jetzt im Voraus, welche Folgen der Schritt, den er zu thun beabsichtigte nach sich ziehen mußte, dennoch bebte er nicht mehr vor ihm zurück, da er einsah: Nichts verlieren — nur Alles, wonach sein Herz sich sehnte, — gewinnen zu können! Seine Geduld und Nachgiebigkeit hatte zu keinem Resultate geführt. Sein Leben war einsam, trostlos und öde, ohne Freude, wie es von seiner frühsten Kindheit an gewesen, und gab er sich dem Gedanken an eine Vereinigung mit Lianen hin, so überströmte eine Fluth von Licht und Glanz, — von Freude und Seligkeit die fernern Tage der Zukunft.

Nachdem er sich entschlossen hatte, den Schritt zu thun, — von dem er bisjetzt nur durch das Elsbeth gegebene Versprechen und durch Lianens Bitten zurückgehalten worden, — führte er ihn auch sofort aus

und schrieb an seinen Vater. Als er den Brief beendet, durchlas er ihn noch einmal und überzeugte sich, daß er in ihm Alles gesagt hatte, was das Herz seines Vaters bewegen konnte, ihm seinen Segen zu einer Verbindung mit Lianen zu geben, von der das ganze Glück seines fernern Lebens abhängig war; — er ersah aus dem Schreiben, daß es ihm gelungen, was er beabsichtigt, in gemäßigter aber verständlicher Weise zugleich ausgedrückt zu haben, daß er nicht länger gesonnen, thörichter Standesvorurtheile wegen ein Opfer zu bringen, für welches er durch Nichts in der Welt zu entschädigen sei und wodurch nothwendig seine wie Lianens Zukunft zerstört werden mußte.

Richard war nach Beendigung des Briefes so ruhig und erleichtert, wie er seit lange nicht gewesen, und blickte er auch mit Spannung und einem in der Seele nicht zu unterdrückenden Gefühle der Bangigkeit der nun nahen Entscheidung seines künftigen Geschicks entgegen, so dachte er doch mit Freude an den Zeitpunkt, wo Furcht und Zweifel beendet sein mußten und er Gewißheit seines Looses hatte.

In Lianens Augen kam während der Nacht, die sie mit Richard unter dem Dache Frau Willert's zubrachte auch kein Schlaf, und sie fand um so weniger Ruhe, weil oft durch die dünnen Wände des Hauses das Geräusch der festen Schritte Richard's zu ihr drang, mit denen er in der Aufregung seines Innern, die ihn nicht an einer Stelle weilen ließ, bald lang-

sam und ruhig, bald schneller und lebhafter, — wie es seine Gedanken mit sich brachten, — im Raume seines Zimmer auf und ab ging und Liane daraus entnahm, daß sein Geist gleich dem ihren zu beschäftigt war, um durch eine Ermüdung des Körpers überwältigt werden zu können.

Als Richard indessen in früher Morgenstunde in den Garten hinab kam und Lianen dort bereits anwesend und seiner Ankunft harrend fand, da merkte er nicht, das ihr Auge den Schlaf entbehrt hatte, denn klar und glänzend strahlte die dunkle Tiefe und helle warme Röthe lag auf ihren Wangen, als sie ihm mit lebhafter Freude entgegen eilte. Heiter lächelnd begrüßte er sie und willig ließ sie es geschehen, als er ihren Arm in den seinigen legte, sie aus dem Garten in's Freie und am Ufer des Stromes entlang führte.

Es war ein herrlicher Morgen, dessen thauige Frische stärkend und belebend auf das Gemüth wirkte und der im Stande war von der Seele die Last des Kummers und der Sorge zu nehmen, die sie bedrückte. Richard und Liane empfanden tief die Wohlthat desselben, und schweigend sich nur dem Eindruck hingebend, den die äußere Umgebung auf sie machte, gingen sie neben einander her. Senkten sich ihre Blicke ernst oder gedankenvoll zu Boden, so entriß das mit den klaren Tropfen des Thaus bedeckte Gras, welches im Strahl der Sonne im buntfarbigen Schein schimmerte und

gleich Diamanten funkelte, sie ihrem Sinnen. Erhob sich ihr Auge, mußte die Landschaft die vor ihnen ausgebreitet lag, sie fesseln. Das Thal in dem sie gingen, zeigte in scharfen Linien die dunkelsten Schatten, das hellste Licht; die Berge waren vom kühlen, frischen Glanz des jungen Tages mit klarem Schein umwoben; weiter hinaus lagen Felder und Gebüsche, Wasser und Berge vom Strahl der Sonne beleuchtet in herrlicher Färbung da, während ganz in der Ferne die durch leichten Nebel verhüllte Gegend ihre Schönheit noch nicht völlig entschleiert hatte, aber die Reize ahnen ließ, die das duftige Gewebe der weißen Nebelmassen verbarg, welche das glänzende Gestirn des Tages nur an manchen Stellen durchbrochen, dem es aber noch nicht gelungen war, sie gänzlich zu verscheuchen. Den schönsten Contrast bildeten die tiefen, dunkeln Schatten des Vordergrundes mit ihren einzelnen scharfen Lichtreflexen gegen die sonnig und glänzend erleuchteten Flächen; die leicht umhüllte Ferne und der Blick der darauf fiel, konnte wegen der reichen Abwechselung und großen Mannigfaltigkeit, die das Gemälde bot, nicht ermüden.

Nachdem Richard und Liane einige Zeit zusammen gegangen, verschwand für ihn die Außenwelt, denn er bemerkte plötzlich was ihm bisher entgangen war, — die Veränderung in Lianens Aeußerm. Mit Schreck haftete sein Auge auf dem zarten durchsichtigen Teint des jungen Mädchens, der zu der Weiße einer Lilie

erbleicht war, und ängstlich fragte er sie, ob sie krank gewesen sei.

Liane fühlte, was ihn zu der Frage veranlaßte, und um ihn nicht zu beunruhigen, sagte sie ihm, daß die Angst und Sorge der letzten Wochen, wo sie ihre Mutter gepflegt, sie wohl etwas angegriffen habe, sie sich aber schnell erholen würde.

Richard fiel jetzt ein, was ihm Egon nach seinem letzten Besuche in K** geschrieben, und er erwiderte schnell: „Nein, nein, Liane, Du täuschst mich nicht! Egon ist es auch aufgefallen, daß Du blaß und leidend aussiehst, und ich merke, daß Du offner sprichst, wie Du schreibst. In dem Gedichtchen, was Du ihm gegeben, sagst Du, daß der Schmerz nicht tödtet, doch ich glaube, er ist das langsamste jedoch sicherste Gift, was es giebt.“

Liane dachte nun an das lange Leid der drei Jahre und indem sie auf Richard's Wunsch und seine wiederholten Fragen ihm von der Vergangenheit erzählte, ihm ihr stilles einförmiges Leben von Außen, die steten anhaltenden Kämpfe im Innern schilderte, da sah er, daß am Abend vorher, ihn das Mondlicht, — am Morgen bei'm ersten Sehen die flüchtige Anregung getäuscht und die Veränderung, die mit ihr vorgegangen, ihm entzogen hatte. Je öfter sein Blick auf ihr ruhte, desto deutlich bemerkte er, daß der Ausdruck ihrer Augen noch ernster und trauriger, ihr Lächeln noch selt'ner und melancholischer wie früher

geworden war, und von bittrer Reue erfaßt, Elsbeth ein Versprechen und Lianens Wünschen nachgegeben zu haben, rief er mit tiefer, schmerzlicher Bewegung:

„O Gott, wohin hat meine Nachgiebigkeit mich gebracht!“

Liane, die durch ein nochmaliges ernstes Gespräch mit ihrer Mutter, nachdem am Abend vorher Richard sie verlassen hatte, bewogen worden war, ihm Geduld anzurathen und durch Bitten ihn dahin zu bringen, zu seinem Vater Nichts von seiner Liebe zu erwähnen, entgegnete ruhig:

„Du hast einem Unglück vorgebeugt, Richard, laß Deine Geduld Dich nicht reuen!“

„Einem Unglück vorgebeugt? — Ach nein, Liane, ich habe Eins herbeigeführt — — Dich elend gemacht! Ich mußte wissen, nachdem ich Deine Liebe kannte, daß der Kampf, den ich fast nicht zu ertragen vermochte, für Deine Kräfte zu aufreibend war.“

„Laß uns nicht davon reden, Richard!“ bat sie sanft, „die Zeit liegt ja, dem Himmel sei Dank, hinter uns.“

„Du hast Recht, — denken wir nicht daran, da überdem es bald anders und besser sein wird. Das ist vorbei!“

Sie schüttelte ernst ihren Kopf und sagte traurig: „Vorbei? Nein, Richard, die Zeit unserer Prüfung ist noch nicht vorüber, und der Kampf des Herzens beginnt nach wenig kurzen Tagen von Neuem; doch laß

uns hoffen und zu Gott beten, daß er endlich aufhört."

„Ich warte nicht mehr!" sprach Richard bestimmt und entschieden.

Liane blickte erschrocken empor, doch ein süßes Lächeln umspielte die ernsten Züge ihres Mundes, als er zärtlich hinzufügte:

„Ich trenne mich nicht mehr von Dir, Liane, — und Dich das Weh vergessen zu lassen, was Dir bisher durch mich, wenn auch nicht durch meine Schuld bereitet worden ist, soll die Aufgabe meines Lebens sein."

Flüchtig war das beseligende Gefühl, was bei Richard's Worten Lianens Herz durchströmte; die Erinnerung an das erste tiefe Leid ihres Lebens erwachte im Augenblicke darauf in ihrer Seele, und wie diese Erinnerung von jeher einen dunkeln Faden durch ihr Geschick und die Tage ihres Daseins gewebt hatte, so trübte sie auch jetzt das Glück, was sie empfand, und klar fühlte sie, daß der Becher der Freude, den Richard an ihre Lippen hielt, von ihr nicht berührt werden durfte, sondern sie selbst ihn zurückweisen mußte.

In demselben Augenblick, wo Liane die Rathschläge Elsbeth's befolgen wollte, blieb Richard stehen, zog aus der Brusttasche seines Rockes einen noch nicht versiegelten aber bereits mit einer Adresse versehen Brief, entnahm ihn dem Couvert, entfaltete das Papier und reichte es Lianen, indem er fest und ent-

schieden sagte: „Jetzt handle ich, Liane, und hoffe mit Bestimmtheit, daß Du Dich in Das fügst, was ich beschlossen, sowie ich Jahre lang gethan habe, was Du gewollt hast! — Du magst lesen, was ich an meinen Vater geschrieben, und überzeugst Dich gewiß davon, daß ich kein Wort der Bitte unterlassen und ihm so schonend wie möglich die Bestimmtheit meines Entschlusses verkündet habe, wenn er sich weigert meinen Wünschen nachzugeben.“

Lianens Antlitz war noch bleicher geworden, als es bereits war, wie sie hörte an wen der Brief gerichtet, den ihr Richard gegeben hatte und was er enthielt. Zitternd begann sie ihn zu lesen und Thränen umdunkelten bei einzelnen Stellen ihren Blick. Ihr Herz erbebte bei den Worten der heißen und dringenden Bitte, — es hörte fast auf zu schlagen bei der festen, entschiedenen Sprache und es füllte sich mit Angst und Verzweiflung bei der Andeutung am Schlusse des Schreibens, daß er das Glück und die Seligkeit seines Lebens nicht den thörichten Vorurtheilen seines Standes opfern würde.

Schweigend hielt Liane mehre Augenblicke nach Lesung des Briefes das verhängnißvolle Blatt in der Hand. Ohne Etwas zu sagen entzog es ihr Richard, und als sie ihn anblickte, wie er es zusammenfaltete und in das Couvert steckte, zeigte ihr seine ernste, entschlossene Miene, daß jedes Wort der Ueberredung, ihn von seinem Vorhaben abzubringen, ein vergebli-

ches sein würde, und sie wagte nicht, den Versuch zu machen. Das Gefühl der nahen Entscheidung ihres Schicksals überwältigte sie. In Thränen ausbrechend sank sie auf ihre Knie nieder, und flehte Gott in einem heißen Gebete an, das Herz Desjenigen zu lenken, in dessen Hand das Glück ihrer Zukunft gelegt wurde.

Richard erhob sie dann sanft vom Boden, drückte sie an seine Brust, und rief freudig: „Dank Dir, Liane, daß Du Deine Zustimmung zu Dem giebst, was ich gethan habe!“

„Vielleicht ist es gut, daß Du Dich dazu entschlossen!“ entgegnete sie, und ein Strahl der Hoffnung leuchtete aus ihrem Auge.

„Es wird jedenfalls besser wie bisher werden, wo ewige Furcht und Zweifel das Herz zerrissen,“ erwiderte er ruhig.

Fiel Elsbeth der Ernst auf, als Richard und Liane von ihrem Gange an jenem Morgen heimkehrend sie begrüßten und Platz bei ihr im Garten nahmen, so erstaunte sie noch mehr über derer, sich von Stunde zu Stunde steigernde Aufregung und Unruhe, die ihr, trotzdem sie sich zu beherrschen strebten, dennoch nicht verborgen blieb. Hätte sie nicht geglaubt, daß sie durch den Gedanken an eine baldige Trennung veranlaßt worden wäre, würde sie gewiß nach dem Grunde geforscht haben, doch weil sie das dachte, hielt sie es für besser, nicht mit ihnen über einen

Gegenstand zu sprechen, der, wie sie fühlte, ihnen schmerzlich sein mußte, und hoffte, daß sie das Unvermeidliche leichter und besser ertrügen, wenn sie sich nicht weiter darüber aussprächen.

Aus welchem Grunde indessen die Unruhe und Aufregung der Beiden ihrem Herzen am theuersten und nahstehendsten Personen entstanden, zeigte sich ihr einige Tage später.

Regenwetter hatte sie in ihre Zimmer gefesselt und Richard saß eines Abends, wenige Tage nach seiner Ankunft in N***, bei Elsbeth und Lianen, als Frau Willert mit einem Briefe in der Hand zu ihnen hereintrat, denselben Richard überreichte und dann wieder die Stube verließ.

Elsbeth's Herz durchzuckte eine bange Ahnung des Geschehenen, als sie Richard's Antlitz sich mit Röthe bedecken, — das Lianens wie Schnee erbleichen sah, und sie ihre hastigen Worte hörte:

„Ich bitte Dich, Richard, lies hier den Brief.“

Zu einer endlosen Länge dehnten sich nach Elsbeth's Ansicht die wenigen Sekunden aus, welche vergingen, bis Richard den Brief erbrochen und den Inhalt des Schreibens gelesen, das ihn, wie nicht zu verkennen war, in sprachloses Staunen versetzte.

Wie Jahre erschienen Lianen die Augenblicke der Ungewißheit und mit gepreßter Stimme, rief sie in flehendem Tone, dem auf das Blatt in seinen Händen starrenden Richard zu:

„Sprich! Sag', was ist?"

Richard antwortete nicht, sondern blickte wortlos bald Elsbeth, bald Lianen an, die Beide nicht wußten, was sie denken sollten.

Elsbeth streckte mechanisch die Hand nach dem Briefe aus und Richard reichte ihn ihr hin. Ihr Auge überflog schnell den kurzen Inhalt des Schreibens, dessen erste Zeilen ihr einen Schrei des tiefsten Seelenschmerzes entrissen.

Der Brief lautete:

„Mein lieber Richard!

Dich mit der Tochter Mistreß Lincoln's zu verheirathen, steht Dir die Unmöglichkeit im Wege, daß Dieselbe, so viel ich weiß, seit langen Jahren auf dem Kirchhofe zu Nizza an der Seite ihres Vaters ruht.

Dir meine Einwilligung zu einer Verbindung mit einem Mädchen zu geben, die in Ermangelung eines Namens, das Recht, was sie nicht besitzt, sich Lincoln nennen zu dürfen, angemaaßt hat, — Das, lieber Sohn, wirst Du wohl nicht verlangen. Solltest Du dennoch die Absicht hegen, so bitte ich Dich, Dich meiner Ansichten über dergleichen Mesalliancen zu erinnern und ich glaube dann, nicht nöthig zu haben, Dir noch zu sagen, was Du statt meines Segens — zu erwarten! —

Hallingen."

Liane konnte kaum den Moment erwarten, wo

Elsbeth den Brief zu Ende gelesen, dessen Anfang sie, wie sie deutlich bemerkt, heftig erschüttert.

„O gieb, gieb!“ rief sie dringend, als Elsbeth von dem Blatte in ihren Händen aufsah, ruhig Richard anblickte und ernst sagte:

„Warum warteten Sie nicht?“

„Ich konnte und wollte nicht länger die Qual ertragen!“ erwiderte er mit Aufregung.

„So sagt mir doch, was es ist!“ rief Liane mit Heftigkeit und griff mit fieberhafter Hast nach dem Briefe, den Richard ihr entziehen wollte. „Laß ihn mich lesen!“ bat sie flehend, „denn ich muß wissen, was er enthält.“

„Nein, nein, Du darfst nicht, — ich kann ihn Dir nicht geben!“ antwortete Richard schmerzlich, und sich zu Elsbeth wendend, fügte er hinzu: „Nicht wahr, Liane darf nie erfahren —“

„Ich bitte, Richard, sprich nicht Dergleichen!“ unterbrach ihn Liane unruhig, „denn ich versichere es Dir, daß das Schrecklichste, was ich hören werde, mich nicht so foltern kann, wie Eure Bestürzung und Trauer es thut, die ich sehe.“

„Ist es denn wahr?“ fragte Richard mit leiser und leicht zitternder Stimme Elsbeth.

Sie verstand, was er mit der Frage meinte. Ein Ausdruck tiefen Schmerzes überflog ihr sanftes ruhiges Gesicht, das sonst so klar den stillen Frieden ihrer Seele zeigte und so kurz das Wort „Ja!“, was

sie ihm entgegnete, auch war, lag doch in demselben die Qual ihres Herzens, und Richard glaubte, durch diese kleine Silbe, eine lange Geschichte von Leid und Kummer zu haben.

„Was ist wahr?" fragte Liane, und die höchste Seelenangst lag in dem Blicke ihrer Augen, die sie von Elsbeth nach Richard hinwandte.

„Geben Sie ihr den Brief!" sagte Elsbeth leise.

„Ich kann nicht! — weiß sie denn?" rief er in Angst und Verwirrung aus.

„Liane kennt von ihrer frühesten Kindheit an Das, was das Unglück ihres Lebens ist," sprach Elsbeth traurig.

„Also Das ist es!" sagte Liane tonlos und verbarg ihr Gesicht in beiden Händen.

Richard eilte zu ihr, umfaßte sie und rief mit dem Tone der innigsten Liebe: „Liane! liebe Liane! Wer Du auch bist, mir gehörst Du an und keine Macht der Welt soll Dich mir entreißen!"

Es war, als ob sie seine Worte weder gehört noch verstanden, denn hastig machte sie sich von ihm los und trat einige Schritte zurück. Eine flammende Röthe hatte ihr Antlitz bedeckt und unheimlich leuchtete das tiefe Dunkel ihrer sonst so milden Augen, aber ruhig und fest klang ihre Stimme, deren klarer Ton tief in Elsbeth's und Richard's Seele drang, als sie sagte: „Gieb mir den Brief Deines Vaters!"

Richard erfüllte zögernd ihren Wunsch.

„Arme Elsbeth!" sprach Liane traurig, als sie die ersten Zeilen des Briefes gelesen, und warf einen flüchtigen Blick auf die zitternde und bleiche Diakonissin, die dieser Ausruf des jungen Mädchens an eine ferne Zeit in der Vergangenheit mahnte, wo sie sie zum ersten Male „Mutter" genannt hatte.

Immer und wieder las Liane den letzten Theil des Briefes. Eine Todtenstille herrschte im Zimmer und sie lastete mit Centnerschwere auf Elsbeth's und Richard's Herzen. Unverwandt ruhte Beider Blick auf Lianen, die immer mehr erbleichte und vielleicht nur deshalb, weil sie mit athemloser Spannung auf einen Laut ihrer Lippen lauschten, vernahmen sie die leise hingehauchten Worte:

„Also sein Fluch zu einer Verbindung mit mir, der Namenlosen!"

„Er wird — er kann Das nicht thun!" rief Richard heftig.

„Er thut es bestimmt!" erwiderte Liane ruhig.

„Nein, nein, Liane! Laß uns hoffen!"

„Hoffen? —" unterbrach sie ihn mit bitterem Lächeln. „Hoffe Nichts! Richard, denn was Du hoffst, ersehnst, erwartest und erflehst — es erfüllt sich nie!"

„Liane! wohin geräthst Du?" sagte Elsbeth entsetzt, und hastig fügte sie hinzu: „O Gott, höre nicht ihre Worte, sie ist in Verzweiflung!"

„Bitte erst darum nicht, denn Gott hat mich nie gehört!" erwiderte Liane ruhig.

„Liane! Liane! Nein, so darfst Du nicht reden, Du sündigest!“ rief Elsbeth eindringlich und näherte sich dem jungen Mädchen, deren Hände sie ergriff.

Liane riß sich mit Heftigkeit los und sagte leidenschaftlich und aufgeregt: „So darf ich nicht reden? — Ist es etwa nicht wahr? — Ich entsinne mich, daß ich, als ich kaum wußte, was beten heißt, stets den heißen Wunsch aussprach: Vater und Mutter zu sehen, und Gott, der ja allwissend sein soll, mußte wissen, daß diese Bitte des Kindes an ihn gerichtet war, denn an Menschen wandte ich mich nie. Seitdem ich einmal gehört, daß es einen Gott gäbe, nannte ich ihm, wonach mein Herz verlangte. Ich weiß noch deutlich und klar alle einzelnen Umstände jenes Tages, wo ich mich das erste Mal an ihn wandte. Ich sah so viel Menschen in die Kirche gehen und sah ihnen staunend nach, als ein kleiner Knabe mich anstieß und mir zurief: ich solle mit ihm kommen, denn er ginge auch in die Kirche. Obgleich ich erst damals kurze Zeit in Nizza war, verstand ich doch schon etwas die italienische Sprache und konnte auch einzelne Worte reden, fragte daher den Knaben, was er in der Kirche machen wolle, und nie werde ich seine Antwort vergessen, daß er hinginge, um Gott zu bitten, daß seine Eltern gesund würden, die schon so lange krank wären. — Ich ging mit ihm, warf mich neben ihm in der Kirche auf die Knie, und da er seine Augen gen Himmel richtete, that ich es auch und dann bat ich

Gott: mir Vater und Mutter zu geben. Seitdem that ich es immer, und später, als ich Dich kennen lernte, Du Dich meiner annahmest, meine kindischen Wünsche hörtest, da tröstetest Du mich damit, daß Du zu mir sagtest: Ich würde einst meinen Vater sehen! — und batest mich, nicht mehr um den Verlust meiner Mutter zu trauern, die im Himmel wäre. — — Nach dieser Zeit weißt Du, um was ich zu Gott gebetet, und was bisher die Sehnsucht, — die Hoffnung meines Lebens gewesen ist; — und Du willst behaupten, daß es Verzweiflung und nicht Wahrheit sei, daß Das, was man ersehnt, wünscht und erwartet, sich nicht erfüllt. Ist es nicht bei mir der Fall gewesen? —"

„Wenn Gott es zu Deinem Besten hält, daß sich die Räthsel Deines Lebens lösen, — dann, Liane, dann wirst Du erhalten, um was Du gebeten hast, und Er wird Dir geben, was Du bedarfst!" erwiderte Elsbeth mit gläubigem Vertrauen.

„Aber jetzt, — jetzt ist der Zeitpunkt, wo ich es wissen möchte!" rief Liane. „Jetzt, wo sich Schatten über die Ehre meines Vaters legen werden, wo man den Ruf meiner Mutter angreifen wird, da wäre es endlich Zeit daß sich das Räthsel löst und ich erfahre, wer ich bin, damit ich meine Eltern vertheidigen kann."

„Wenn Gott Deine Ansicht hätte, Liane, so würdest Du es erfahren, doch unergründlich sind seine Wege und unerforschlich seine Beschlüsse. Du kannst

aber fest auf ihn bauen, denn er wird Dich führen und geleiten."

„Und was soll er seinem Vater sagen? —" fragte Liane ernst.

„Nichts!" entgegnete Elsbeth ruhig.

„Nichts!" wiederholte Liane langsam. „Schreibt er nicht, daß ich mir ein Recht angemaßt, was ich nicht besitze! Wird er ihm nicht auch noch sagen, daß ich ihn getäuscht, betrogen und verrathen habe!" setzte sie heftig hinzu.

„Liane, beruhige Dich!" bat Richard.

„O, Richard, Du kannst nicht begreifen, was ich fühle! — Als Kind hat man mich dazu gezwungen, mich Lincoln zu nennen. Sie, die mir die Liebe einer Mutter erzeigt hat, Elsbeth, sie mag Dir sagen, welche Kämpfe, Ueberredungen und Drohungen stattgefunden haben, als man mich zwingen wollte, zu sagen, daß ich Liane Lincoln heiße. Erst vielen Bitten gab ich nach, ihre Tochter sein zu wollen, da ihr Kind gestorben war und ich auch weder Vater noch Mutter besaß! Wenn ich es doch damals nicht gethan hätte! — Dein Vater könnte mich nicht des Unrechts: Dich hintergangen zu haben, beschuldigen, und Du —"

„Liane!" unterbrach Richard das erregte Mädchen, „glaube mir, daß Das, was ich jetzt erfahren, nicht den mindesten Einfluß auf meine Gefühle hat, noch je haben wird. Könntest Du mir theurer werden,

wie Du mir bist, so würde dies die Veranlassung dazu sein, doch ich glaube, ich kann Dich nicht mehr lieben, als ich es seit lange thue, aber noch mehr werde ich in Zukunft darauf bedacht sein, Dich zu beschützen und vor Leid zu bewahren, damit Du die traurige Vergangenheit vergissest."

„Ach, Richard, wie magst Du nach dem Briefe Deines Vaters nur noch daran denken, daß wir je vereinigt werden!" sagte Liane traurig. „Uns scheidet ein trostloses Verhängniß! Nie kannst und darfst Du Dich mit mir, der Namenlosen, verbinden, die weder Vater noch Mutter kennt. Trenne Dich von mir, Richard!" rief sie mit heftigem Schmerze aus, „denn ich reiße Dich nur mit in das Unglück, was mir zu tragen bestimmt ist und in endloser Kette durch mein ganzes Leben läuft! Scheide nach diesem Briefe Deines Vaters von mir und überlasse mich meinem dunkeln Geschicke."

„Liane, wie können solche Gedanken nur Raum in Deiner Seele gewinnen und wie vermögen es Deine Lippen, solche Worte zu sprechen?"

„Weil ich Dich liebe, Richard, und nicht Dein Verderben will! Glaubst Du, daß wir, belastet mit dem Fluche Deines Vaters, je glücklich werden könnten?"

„Er wird es nicht thun!"

„Und wenn es doch geschieht?"

„Unmöglich! Liane, — Ich verdiene Das nicht! Es ist nur Drohung."

„Dein Vater, Richard, droht nicht blos, er führt auch seine Absichten aus."

„Nun, thut er es, so bleibt mir Deine Liebe, Liane!"

„Meinst Du, ich thäte es je!" rief Liane mit Entsetzen. „Nie, nie! Richard, werde ich die Deine, wenn Dein Vater nicht seine Einwilligung giebt. Frage meine Mutter, sie kann Dir erzählen, was ich als Kind geloben mußte."

„Der Schwur eines Kindes gilt Nichts, Liane."

„Ich dachte es auch — doch glaubte ich nicht, daß die furchtbare Scheidewand sich erheben würde, die Dein Vater errichtet. Ohne seinen Segen hätten wir vielleicht glücklich werden können — aber — mit seinem Fluche — nie! — Das, Richard, ist zu viel!"

„Liebtest Du mich so, wie ich Dich, Liane, so würde Dir Alles außer mir Nichts sein, wie es bei mir der Fall ist, denn außer Deiner Liebe verlange ich Nichts."

„Auch für mich ist Deine Liebe hinreichend, um glücklich zu sein. Sagte ich Dir nicht einst, daß ich weder Heimath noch Vaterhaus hätte? Mein Vater mich verlassen, — meine Mutter fern von mir wäre? — Daß ich keine Heimath im Vaterhause habe, ist das Unglück meines Lebens, und als Kind vertraute ich Dir das Leid, was meine Seele bedrückte. Du ver-

standest mich damals nicht — konntest vielleicht meinen heißen Schmerz an jenem Weihnachtsmorgen auf dem Kirchhofe in Altenau nicht begreifen, als ich Dir sagte, daß unser Schicksal ein gleiches sei und ich auch heimathlos in der Welt dastände, doch mehr konnte, mehr durfte ich Dir nicht verrathen, weil ich gelobt: das Geheimniß zu bewahren! Das Leid meiner Kindheit versank bei'm Gedanken an Dich in Nacht, — Du ersetztest mir Alles, was ich entbehrte, und je mehr ich fassen und begreifen lernte, desto klarer wurde mir, daß meine wahre Heimath in Deiner Nähe sein würde. Unser erstes Wiedersehen nach länger als zehn Jahren hat Dir wohl den Beweis geliefert, daß Dein Bild treu in meinem Herzen gelebt und die Erinnerung an Dich mich nicht verlassen! — Nachdem ich wieder mit Dir vereint war, fehlte mir Nichts und alle übrigen Wünsche meines Herzens versanken in dem einen Gedanken, — in meiner Liebe zu Dir! Doch ich sollte auch das Andere nicht vergessen! — denn bald, nur zu bald sah ich ein, daß ich als Heimathlose meinen Blick nicht zu Dir erheben durfte. Die Sehnsucht nach einem Vaterhause erwachte auf's Neue in meinem Herzen. Sie hat sich nicht erfüllt, und Dich, der Du mir Ersatz für Alles gewesen, — Dich muß ich jetzt auch aufgeben, denn ich darf nicht mehr an Dich denken."

„Nur Das nicht, Liane, denn Deine Liebe ist ja das Einzige, was ich auf der Welt habe, und Die

mußt Du mir lassen. Heimathlos stehe ich gleich Dir in der Welt da, wenn ich auch Vater und Mutter Dir nennen kann. — Verzweifle noch nicht ganz, Liane! — Ich will mit meinem Vater sprechen, — vielleicht bewege ich ihn, nachzugeben.“

„Hoffe Das nicht, Richard, denn er deutete mir einst an, Dich, seinen einzigen Sohn, lieber todt, als unter Deinem Stande verheirathet zu sehen!“

„Hofft nicht auf Menschen, sondern baut Eure Hoffnungen auf Gott!“ sagte Elsbeth, „dann allein kann Euch geholfen werden! Laß Richard handeln, wie er will, Liane, denn warum soll er nicht jetzt suchen, Dich zu erringen, da er den Kampf begonnen. Die Bahn ist gebrochen und mag er den Weg wandeln, den er für den besten hält, während wir auf dem Pfade voranschreiten wollen, der sich vor unserm Auge geöffnet hat. Du kennst mein Ziel! — Ich verfolge es muthig und gebe mich dem mich beseligenden Glauben hin, daß ich Dich einst zu Deinem irdischen Vater führen kann, sowie ich mich stets bemüht habe, Dich zu den Füßen des himmlischen zu leiten. Theile mein Vertrauen und Du wirst ruhiger werden! Dein Leben hat sich in zu wunderbarer Weise an das Meinige gekettet, um nicht aus Allem die Hand Gottes zu erkennen. Er hat Dich einst in meine Obhut gegeben und ich bin überzeugt, daß ich nicht allein im Himmel, sondern noch hier auf Erden Rechenschaft von dem mir anvertrauten Pfande ablegen

muß. Folge mir darum, wenn Du auch nicht meine Tochter bist und durchkreuze durch keine voreiligen Entschlüsse meine Handlungen. Trenne Dich jetzt von Richard, da ein Zusammensein unter den obwaltenden Umständen nicht gut sein würde. Wir wollen morgen R*** verlassen! Da Du nicht nach K** zurückkehren willst, magst Du mich nach Königsau begleiten, wo Du einige Zeit Aufnahme finden wirst."

Richard und Liane widersetzten sich Elsbeth's Anordnungen nicht und sahen ein, daß es das Beste war, sich am folgenden Tage zu trennen.

In der Abschiedsstunde am nächsten Morgen, fragte Liane Richard auf Veranlassung ihrer Mutter, ob sie ihm das Wenige erzählen solle, was sie von ihren Eltern wisse.

Richard, der am Tage zuvor gesehen hatte, wie schmerzlich für Lianen die Erinnerungen an ihre Kindheit gewesen, erwiderte ruhig: „Ich verlange Nichts zu wissen, Liane, denn Du sagtest, daß Du gelobt: Dein Geheimniß zu bewahren. — Später wenn Du ruhiger bist, und mir so nahe stehst, daß Du mir Alles sagen darfst, dann Liane magst Du die traurigen Bilder jener dunkeln Vergangenheit vor mir enthüllen und des innigsten Antheils versichert sein. Mir genügt Deine Liebe, und läß'st Du mir Dein Herz, so bin ich ganz zufrieden. Ich liebe in Dir nur Dich selbst, — Nichts anders, und mögtest Du anstatt des Namens Lincoln tragen, welchen Du wolltest, — für mich

hießest Du Liane und ewig wirst Du für mich nur so heißen!"

„Erfüllt sich aber der Traum meiner Kindheit und erhalte ich einen andern Namen —

„Welchen Du willst, wenn Du ihn nur mit dem Meinigen einst vertauschen magst!" sprach Richard dazwischen.

„— und er ist so, daß ich ihn Dir nicht nennen kann, Richard?" fragte sie zitternd.

„So sage: ich bin Deine Liane! und Du wirst sehen, ob ich mehr verlange!" antwortete er lächelnd.

„Also Rang und Stand ist in Deinen Augen Nichts?"

„Es kann Dich weder erheben noch erniedrigen, Liane, denn möchtest Du die Tochter eines Fürsten oder eines Bettlers sein, so machte das in meiner Liebe keinen Unterschied. Die Juwelen einer Fürstenkrone würden durch den Glanz des Edelsteines, welcher Dein Herz ist, überstrahlt werden und trügst Du das unscheinbare Gewand des Bettlers, so würde der Adel und die Reinheit Deiner Seele Dich dennoch wie mit einer Glorie umgeben."

Als einige Zeit darauf Liane auf dem Verdecke des Schiffes stand, und ihre Augen unverwandt nach jener Stelle blickten, wo sie Richard wußte, — die Umgebungen des Ortes, wo sie Schmerz und Freude erlebt, von Minute zu Minute mehr dem Gesichtskreis

der Reisenden entrückt wurden, sagte Elsbeth sanft, indem sie liebevoll ihren Arm um Lianen schlang: „Ach, wie traurig magst Du armes Kind sein!"

„Traurig?" wiederholte Liane. „Nein Mutter, ich bin nicht traurig, sondern so glücklich wie ich noch nie gewesen bin, denn in meinem Herzen ruht eine Erinnerung, die mich weder Schmerz noch Leid fühlen läßt."

Elsbeth blickte Lianen an, — sah einen leuchtenden Schein in ihrem Auge und ein strahlendes Lächeln ihren Mund umschweben, und obgleich sie nicht wußte, was sie so beseligte, fühlte sie es doch, daß Liane ein Glück empfand, das sich in Worten nicht aussprechen ließ, aber ihr ganzes Innere durchdrungen haben mußte, um sich, wie es bei ihr der Fall war, im Aeußern verkünden zu können; — und dieses Lianen beseligende Glück bestand in der Versicherung, die Richard ihr gegeben hatte.

Elftes Kapitel.

Stets stärke uns hienieden der Entschluß,
So hart des Schicksals Herr auch unsre Tugend übe:
Mit festem Muth und eiserner Geduld
Auf bess're Tage uns zu sparen,
Und blindlings zu vertraun der allgewalt'gen Huld,
Von der wir schon so oft den stillen Schutz erfahren.
Wieland.

Vor einem mit Akten und Papieren bedecktem Tische saß Oberbergrath von Hallingen in seinem Studirzimmer an einem Morgen in der Mitte des Monats September und arbeitete. Seine Feder, die gewöhnlich mit außerordentlicher Schnelligkeit über das Papier zu gleiten pflegte, ruhte an diesem Tage zu öfteren Malen und sein Geist, der sich mit Gegenständen, die der Unterwelt angehörten, beschäftigen sollte, schien sich von Etwas auf der Oberfläche der Erde Befindlichem nicht losreißen zu können. Seine Gedanken mußten davon so in Anspruch genommen sein, daß es

ihm fast unmöglich war, diese in einen Kreis von Ideen zu verwickeln, in die sie gegenwärtig nicht paßten, und in welchen er sie zwingen wollte, sich zu bewegen; denn mißmuthig warf er nach den vergeblichen Bemühungen, seine Aufmerksamkeit auf die vor ihm liegenden Akten zu richten, — die Feder bei Seite, verließ seinen Platz am Schreibtische und ging, sich gänzlich seinem Nachdenken, was ihn bisher gestört, übergebend, im Zimmer auf und ab. Immer ernster, immer finsterer wurden bei seinem Grübeln, die schon ohnehin düstern Züge seines Gesichts und von Augenblick zu Augenblick nahmen die tiefen Falten auf seiner Stirn einen drohendern und unheimlichern Ausdruck an.

In der Stube, die sich neben dem Studirzimmer des Oberbergraths befand, welche an der Ecke des Hauses lag und die Aussicht nicht allein aus dem einen Fenster nach dem Garten hatte, sondern ans den zwei an der Seite angebrachten, nach dem Wege bot, welcher nach der Stadt führte, — — in dieser Stube, an einem der Fenster, welches die weiteste Strecke der Chaussée übersehen ließ, am wenigsten durch Bäume, — welche im Garten standen, in dem das Haus erbaut worden, — den Blick in die Ferne hemmte, saß Leonore Hallingen. Ihr Auge schweifte oft von der Stickerei in ihren Händen fort und heftete sich mit Spannung und Erwartung auf den Weg, den sie bis zur Stadt verfolgen konnte und als nach einiger Zei

die Töne eines Posthornes aus der Ferne zu ihr herüber drangen, sanken ihre Hände müßig in den Schooß und auf ihre Blumen und Blätter, die sie stickte, richtete sich kein Blick mehr. Die ruhige Kälte, die sonst in ihrem noch immer schönen Gesichte lag, war aus ihren Zügen verschwunden und eine nicht zu verkennende Aufregung und Unruhe sprach sich auf ihrem Antlitz aus. Lebhaft blickte sie nach der geschlossenen Thüre des Nebenzimmers, als sie die Schritte ihres Mannes hörte und sah dann nach der Uhr, die an der ihrem Platze gegenüber befindlichen Wand der Stube hing, und an einem Thurme der Kirche auf einem schönen und kostbaren Oelgemälde angebracht war.

„Wunderbar, daß er nicht arbeitet!“ sprach sie leise vor sich hin.

Gedankenvoll stützte sie den Arm auf das weiche Polster, das die Bank des Fensters bedeckte, legte die Stirn in ihre Hand und verharrte längere Zeit in dieser Stellung, aus der sie erst das leise melodische Glockenspiel der Uhr aufschreckte, welches den Ablauf einer Stunde verkündete.

Aufmerksam lauschte sie, ob das Geräusch der Schritte im Nebenzimmer verhallt sei, doch zu ihrem sichtbaren Erstaunen, vernahm sie dasselbe noch immer und mit dem Ausruf: „Mein Gott, er hat die Session vergessen und ist noch nicht fort!“ erhob sie sich von ihrem Platze.

Sinnend stand sie einen Moment da, dann schritt

sie der Thüre entgegen, öffnete sie und sagte ruhig: „Verzeih, wenn ich Dich störe, Hallingen, doch ich möchte wissen, wie viel Uhr es ist, da diese hier im Zimmer nicht richtig zu gehen scheint!“

Der Oberbergrath hielt in seinem Gange inne, zog seine Uhr aus der Tasche und rief überrascht: „Zehn Uhr vorbei! — Es ist heut' doch Mittwoch, Leonore?“ fügte er fragend hinzu.

„Ja!“ entgegnete sie und obgleich diese Frage ihres Mannes, der Kalender und Zeit sonst mit größter Genauigkeit im Kopfe trug, sie überraschte, ließ sie doch Nichts von ihrem heimlichen Staunen merken.

Ein Bote des Oberbergamts trat in diesem Augenblick mit den Akten und Postsachen, die er zu bringen pflegte, in's Zimmer. Der Oberbergrath überflog mit seinem Blick die Adressen der Briefe, legte dann eilig einige der auf dem Schreibtische liegenden Akten zusammen, reichte sie dem Boten und sprach kurz: „Diese auch an meinen Sohn!“

Der Bote verließ die Stube und Leonore fragte hastig: „Ist Richard zurückgekehrt?“

„Bis jetzt wohl noch nicht!“ erwiderte Hallingen finster.

„Du schickst ihm ja Akten.“

„Sein Urlaub ist zu Ende und er muß doch zur bestimmten Zeit da sein!“

„Müßte er heute schon der Session beiwohnen?“ setzte Leonore mit einiger Angst hinzu, während ihr

Mann nach Hut und Stock griff und im Begriff war, das Zimmer zu verlassen.

„Gewiß!“ rief Hallingen die Stirne runzelnd, „und es ist eine unverzeihliche Nachlässigkeit von ihm, den Termin zu versäumen. Diese infamen Reisen verderben die besten Beamten und machen aus fleißigen Arbeitern faullenzende Nichtsthuer, doch ich werde dem Herrn Assessor jetzt schon die Zeit anders, als mit den pittoresken Naturschönheiten der Schweiz und den romantischen Ufern des *stroms vertreiben, so daß ihm zu tollen Heirathsplänen keine Muße bleibt.“

„Bitte, Hallingen!“ sagte Leonore ihren Mann einen Augenblick zurückhaltend. „Sei nicht so böse wegen Richard's Ausbleiben und — kommt er vielleicht heute Mittag mit der Post an, so sei nicht gleich so unfreundlich gegen ihn.“

„Meinst Du ich könnte freundlich gegen ihn sein? — Nimmermehr, denn wenn ein Sohn die Absicht hat, mit Schmach den bis dahin fleckenlosen Namen einer Familie zu beladen, so kann der Vater dieses Verworfnen ihn nicht anlächeln!“ entgegnete zornig und heftig der Oberbergrath.

„Es ist ja nicht geschehen!“

„Weißt Du denn, ob es nicht geschieht, ob ihn, der Alles mit Füßen tritt, mein angedrohter Fluch zurückhalten wird?“

„Warte es wenigstens ab!“

„Ich muß fort, Leonore," rief Hallingen und eilte die Treppe hinab.

Zu seinem größten Erstaunen fand der Oberbergrath in den Sessionszimmer des Bergamtsgebäudes, unter den bereits anwesenden und ihn erwartenden Herren, auch seinen Sohn. Gleich den übrigen Herren begrüßte Richard seinen Vater nur durch eine Verbeugung, und Hallingen, den jetzt die Ankunft seines Sohnes in W.... ebenso ärgerte, wie ihn eine Viertelstunde vorher dessen Ausbleiben in Zorn versetzt hatte, nahm nicht die geringste Notiz von seiner Anwesenheit.

Die andern Bergräthe und Assessoren waren an das kalte, förmliche Verhältniß zwischen Vater und Sohn zu sehr gewöhnt, als daß ihnen das Benehmen Beider an dem Tage aufgefallen wäre. Nur während der Sitzung, wo einige Berathungen Statt fanden, kam ihnen einige Male, wenn der Oberbergrath sein Wort an Richard richtete, der Ton seiner Stimme noch schärfer und schneidender vor, wie sie sie gewöhnlich fanden, und die Entgegnungen des Assessors schienen ihnen noch ruhiger und einsilbiger auszufallen, als vor seiner Reise.

„Es ist doch eine eigenthümlich kalte, steife Familie, die Hallingensche!" sagte nach beendeter Session einer der Assessoren zu dem Bergrath L***, mit dem er nach Hause ging.

„Es sind vollständige Fischnaturen!" entgegnete

der Rath L***, welcher ungern ohne Frau und Kinder drei Schritte machte und dessen glückliches Familienleben, den Bewohnern W...'s, fast ebenso viel Stoff zu Witzen und Bemerkungen bot, wie der abgemessene Ton im Hause des Oberbergrath's.

„Assessor Hallingen ist heute Morgen erst von seiner Reise zurückgekehrt, und kam direkt von der Post auf das Oberbergamt!“

„Wie?“ rief mit Entsetzen der Rath, der jedes Mal, wenn er nach kurzer Abwesenheit nach Hause zurückkehrte, Frau und Kinder küßte, auch — war je Eines seiner Familienmitglieder verreis't gewesen — dasselbe fast mit dem ganzen beweglichen Hausstande an der Post erwartete und es in seiner Herzensfreude so lange umarmt hielt, daß die Uebrigen, die mitgegangen, mehrere Minuten mit gespitztem Munde stehen mußten, bevor es ihnen gelang, den Wiedersehenskuß anzubringen.

„Sie können sich darauf fest verlassen, daß es ist, wie ich gesagt,“ versicherte der Assessor, „denn ich sah den jungen Hallingen an der Post aussteigen, wo ihn Herr von Vogt, sein Bekannter, wie Sie wissen, erwartete. Er sprach nur einige Worte mit seinem Bedienten, der ebenfalls auf der Post war und streichelte flüchtig den Kopf seines prächtigen Hundes, der sich wie toll vor Freude geberdete, als er seinen Gebieter wiedersah, und dann eilte er mit mir nach dem

Oberbergamt, denn es schlug zehn Uhr und wir glaubten die Sitzung bereits begonnen."

„So lange ich Herr von Hallingen kenne, und er ist jetzt seit dem Jahre 1835 hier in W . . ., ist es heute das erste Mal, daß er zu spät gekommen!" entgegnete nachdenklich der Rath und nach einiger Ueberlegung setzte er hinzu: „Ich würde diese Verspätung begreiflich finden, wenn er seinen Sohn an der Post erwartet und in der Freude des Wiedersehens die Zeit vergessen hätte, — doch so ist mir seine heutige Verzögerung unerklärlich!"

„Sehen Sie nur, Herr Bergrath!" rief hastig der Assessor und deutete mit der Hand in die Ferne, „jetzt verabschieden sich die Herren vom Oberbergrath Hallingen — und sein Sohn geht nicht mit ihm, sondern biegt in die andere Straße ein."

„So müssen sich Vater und Sohn doch wohl vorher gesprochen haben," meinte Rath L***, „denn sonst wäre es ein zu merkwürdiger Fall und mir vollständig unbegreiflich!"

Assessor P*** machte ein Gesicht, als wären für Rath L*** unbegreifliche Dinge keine Seltenheit, und sein Geist an die Entdeckung gewöhnt, Etwas zu sehen und es nicht zu fassen; doch da Fräulein L*** ihm sehr gefiel, drückte er aus Rücksicht für sie beim Vater ein Auge zu und stimmte dessen Ansicht über den merkwürdigen und unbegreif-

lichen Fall vollkommen bei und versicherte, daß er auch staune.

Das Staunen Assessor P***'s, der sonst über Nichts in der Welt staunte und sich damit begnügte, nur seine eigne Person anstaunen zu lassen, war für Rath L*** von Neuem ein merkwürdiger und unbegreiflicher Fall, weshalb er sich freute, — endlich an der Thür seines Hauses angelangt, — dem Bereiche aller unfaßlichen Gegenstände entrückt und im Gebiete der begreiflichsten Dinge der Welt zu sein, nämlich in dem: daß seine Frau ein Engel, seine Kinder Wunder und er der glücklichste Mann auf Erden, welche drei Ansichten wiederum Denen, die seine Verhältnisse kannten, so unfaßlich waren und blieben, wie ihm vieles Andere.

Oberbergrath Hallingen, dem das Benehmen seines Sohnes auch etwas unbegreiflich vorkam, da er es durchaus anders erwartet hatte, legte in der mißmuthigsten Stimmung den Weg nach seiner Wohnung zurück und trat in der übelsten Laune in das Wohnzimmer seiner Frau ein.

In lebhafter Erregung rief sie ihm zu: „Nicht wahr, Richard ist da, und wo ist er?"

„Er war in der Session," entgegnete Hallingen finster, „doch woher weißt Du, daß er angekommen?"

„Ich vermuthete es aus Rustan's Lebendigkeit, denn der Hund kehrte wie umgewandelt nach Hause zurück und dann hörte ich auch viel in Richard's

Zimmer aus- und eingehen, woraus ich schloß, daß sein Bedienter seine Sachen ordnete."

„Warst Du vielleicht in seinem Zimmer — sprachst Du?" — fragte Hallingen zögernd und hielt dann inne.

„Wie kannst Du glauben, daß ich mir die Nachrichten über Deinen Sohn von den Domestiken werde geben lassen!" rief Leonore entrüstet aus.

„Nun, ich dachte, Du hättest vielleicht durch Zufall erfahren, was er eigentlich beabsichtigt."

„Beabsichtigt?" —

„Ja, ja! Er scheint sich eine andere Wohnung nehmen zu wollen!"

„Unmöglich! Wie könnte und würde er uns so dem Gerede aussetzen wollen?"

„Ich sagte Dir ja, daß er, der alle Dehors und Rücksichten vergessen, von nun an Alles mit Füßen treten wird!"

„Du irrst wohl, Theodor," sagte ängstlich Leonore, der es schrecklich war, der Welt Stoff zu Vermuthungen über ihre Familienverhältnisse zu geben.

„Ich glaube, daß ich leider nicht irre," versetzte mit gereiztem Tone der Oberbergrath.

„Und aus welcher Aeußerung Richard's schließt Du Das?"

„Sowie Du, beste Leonore, es gegen den Anstand findest, mit einem Diener des Hauses über meinen Sohn zu sprechen und Erkundigungen einzuziehen, ob

derselbe zurückgekehrt ist oder nicht, so halte ich es unter meiner Würde, ein auf die schrecklichsten Abwege gerathenes Kind nach seiner fernern Handlungsweise zu fragen."

„So spracht Ihr nicht zusammen?"

„Nur das Nöthigste."

„Da kommt Richard?" rief Leonore lebhaft. „Ich erkenne seinen Schritt! Er fragt nach Dir! Hörst Du wohl? Willst Du ihm nicht entgegen gehn?"

Hallingen lächelte höhnisch und sagte kalt: „Nicht einen Schritt!" als Richard in das Zimmer eintrat.

Er begrüßte flüchtig seine Mutter, fragte nach ihrem Ergehen und wandte sich dann an seinen Vater mit den Worten: „Ich muß noch um Entschuldigung bitten, mich nicht vor der Session zurückgemeldet zu haben, doch hatte ich mich in K** verspätet, den Zug versäumt, und kam daher erst heute Morgen, kurz vor der Sitzung mit der Post hier an, anstatt wie ich beabsichtigt, gestern Abend bereits in W... zu sein."

„Darf ich den Grund Deiner Verspätung in K** wissen?" fragte der Oberbergrath scharf.

„Frau von Gersdorf und Hertha waren so freundlich, mich nach dem Bahnhof begleiten zu wollen, doch Erstere konnte mit der Toilette nicht fertig werden, und wir versäumten den Zug."

„Die gute Gersdorf verläugnet sich doch nie!" rief Leonore lachend. „Hat sie sich jetzt in ihr Un-

glück gefunden, in der Provinz leben zu müssen oder ist sie noch in Verzweiflung?"

„Ich dächte, sie wäre ziemlich ruhig gewesen," erwiderte Richard mit zerstreutem Tone.

„Und Hertha?" fragte Leonore weiter. „Wie geht es ihr?"

„Sie war sehr vergnügt!"

„Es wird Max lieb sein, daß Du sie besucht hast."

„War der Besuch bei Gersdorf's der Grund Deines Aufenthaltes in K**?" fragte Hallingen, dessen Zorn gegen Richard sich etwas gelegt, als er von Hertha und ihrer Großmutter sprach doch — bevor er sich ganz mit der verzögerten Ankunft seines Sohnes auszusöhnen gedachte, wissen wollte, ob nicht andere Personen auch die Schuld an der Verspätung trugen.

Auf Richard's einfache offne Verneinung der Frage regte sich sein Aerger von Neuem und piquirt sagte er: „Also der Wunsch Deine Cousine Hertha, die Tochter Deines Onkels wiederzusehn, war nicht die Veranlassung?"

„Nein!" entgegnete Richard ruhig.

„Und was sonst?"

„Frau Bothmer zu besuchen!"

„Du wagst, Das mir zu sagen?" schrie Hallingen zornig.

„Soll ich Dich hintergehn?" antwortete Richard ernst.

„Was hast Du bei dieser Person zu schaffen?"

„Ich sagte Dir, daß ich sie besuchte."

„Weshalb?"

„Weil ich mich sehnte, sie zu sehen und zu sprechen."

„Deine Unverschämtheit übersteigt jede Grenze!" rief Hallingen voll Empörung, „und genirtest Du Dich meinetwegen auch nicht, so sollte wenigstens die Anwesenheit Deiner Mutter Dich zu einiger Rücksicht veranlassen."

Richard sah auf seine Stiefmutter, die mit bleichem Angesicht in einem Sessel lehnte, sich aber bei den Worten ihres Mannes erhob und mit schneidender Kälte sprach:

„Es ist besser, daß Richard offen ist und man weiß, was man zu erwarten hat."

„Ich werde lieber gehn," sagte Richard schnell, „denn ich glaube, es ist besser, Ihr werdet erst Beide ruhiger, bevor wir weiter von einer Sache sprechen, die, so unangenehm sie Euch auch sein mag, dennoch zwischen uns erörtert werden muß; — doch nicht heute! Verzeiht übrigens," fügte er sanfter hinzu, „daß ich ferner nicht im Stande bin, hier im Hause zu wohnen. Es ist mir unmöglich!" rief er mit Aufregung.

„Und weshalb nicht?" fragte mit Kälte der Oberbergrath. „Was veranlaßt Dich dazu?"

„Dein Brief, — dessen Inhalt ich nicht vergessen kann!"

„Wenn der Inhalt Dir mindestens die Augen geöffnet hätte, wäre es besser, doch Dein Besuch bei jener alten Kupplerin zeigt mir, das selbst das Aergste Dich nicht aus den Netzen der Kokette zu reißen vermag!"

„Ich bitte Dich, Vater!" rief Richard flehend, „sprich nicht in solchen Ausdrücken über Menschen, die so benannt zu werden, am wenigsten verdienen und die mir zu nahe stehn, als daß ich es ferner ertragen könnte, in der Weise über sie reden zu hören!"

„Richard, ich glaube Du bist von Sinnen!"

„Nein, nein, Vater!" setzte er schmerzlich hinzu, „wenn mein Unglück auch groß genug ist, mich zu überwältigen, so kämpfe und ringe ich doch mit allen Kräften meiner Seele danach, es zu ertragen, aber ich bitte Dich, um der Barmherzigkeit Gottes willen, unterlasse es nach jenem furchtbaren Briefe, mich noch tiefer zu verletzen, mich noch stärker zu reizen! Ich bin ja auch nur ein Mensch, und blicke zurück auf mein ganzes Leben, ob es nicht eine endlose Kette von Qual ist, die Du mir durch Deine Härte bereitet hast! — Meinst Du nicht, daß ich endlich dahin kommen kann, zu vergessen, wer Du mir bist!"

Leonore zitterte bei Richard's Aufregung und sagte

hastig: „Geh in Dein Zimmer, Richard! Du hast Recht, wir müssen erst Alle ruhiger werden."

„Und denke dort darüber nach," fügte Hallingen erbittert hinzu, „ob Du nicht bereits vergessen hast, wer ich bin, denn nach Deinen Worten zu urtheilen, scheint es mir so."

„Bis jetzt noch nicht, Vater!" entgegnete Richard ruhig, „doch jede Minute, die ich hier zubringe, trägt vielleicht dazu bei! Lebt daher wohl! Ich wohne im Hause Herrn von Vogt's!"

„Sage mir zuvor, Richard, ob mein Brief Dich etwas zur Vernunft gebracht," rief Hallingen, „denn wenn Du es auch vielleicht wünschen solltest, eine Sache, die ich für beendet halte, noch einmal später anzuregen, so bin ich nicht dazu geneigt und spreche heute zum ersten und letzten Male darüber. Also frage ich Dich, ob die Nachricht, die ich Dir gegeben, Dich überzeugt hat, daß Du ferner nicht mehr an ein Mädchen denken kannst, die ihren Namen nicht weiß, und deren Vater vielleicht ein Vagabonde oder Verbrecher ist."

„Mit ihrem Vater habe ich Nichts zu thun, — ich liebe *sie* und werde sie ewig lieben!" entgegnete Richard ruhig und mit Entschiedenheit.

Der Oberbergrath starrte einige Augenblicke seinen Sohn sprachlos an und der Kampf zwischen Zorn und Leidenschaft und dem Bestreben, ruhig und gemäßigt zu sein, war deutlich auf seinem erregten Ge-

sichte zu lesen. Dann fragte er — und dem Tone seiner Stimme merkte man die Bemühung, die heftige Aufregung seines Innern nicht zu verrathen, an:

„Wußtest Du, daß die einzige Tochter Mistreß Lincoln's todt ist?"

„Nein!"

„Weshalb verheimlichte man es Dir?"

„Das weiß ich nicht, — vermuthe aber, weil es selbst Mistreß Lincoln's Mutter nie erfahren, daß Gründe sie bewogen, das Geheimniß nicht Andern zu verrathen."

„Und Das genügt Dir?"

„Vollkommen!"

Der Oberbergrath ging mit starken Schritten auf und ab, und Leonore Hallingen betrachtete mit Staunen ihren Stiefsohn, der ihr die Stärke und Gewalt eines Gefühles klar machte, das sie bis dahin nicht gekannt und von dem sie geglaubt, daß es größtentheils in der Einbildung bestände.

„Was sagte Mistreß Lincoln, daß ich ihr Geheimniß kenne?" fragte Hallingen plötzlich.

„Es überraschte sie im ersten Augenblicke," entgegnete Richard offen, „doch nach einiger Ueberlegung überzeugte sie sich, daß Du leider Nichts mehr darüber wissen konntest, wie sie, weil die einzige Person, die über Lianens Geburt Aufklärung zu geben im Stande gewesen wäre, das Geheimniß ihres Lebens mit in's Grab genommen hat."

„Es müssen aber doch auch noch Andere dies undurchdringliche Geheimniß kennen," erwiderte höhnisch der Oberbergrath, „denn sonst würde ich es doch nicht erfahreu haben."

„Ich sprach diese Ansicht auch gegen Mistreß Lincoln aus, lieber Vater, und sie antwortete: Haß und Rache haben Doktor Saldern zu blinden Vermuthungen geführt. Er wird in London und Nizza, wo ich als Frau gelebt, Versuche angestellt haben, zu erfahren, ob seine Vermuthungen richtig, und ein weißes Marmorkreuz mit der deutschen Inschrift: Hier ruhen John Lincoln und seine einzige Tochter Maximiliane, dann die Geburts- und Sterbejahre der beiden Verewigten, dies Wenige, was er als Resultat seiner Nachforschungen erzielt, hat ihm dazu gedient, auch Andeutungen gegen Ihren Herrn Vater zu machen. Weiter ist er nicht gedrungen und über die Inschrift dieses Kreuzes hinaus ist seinem Hasse und seiner Rache die Grenze gezogen, denn das Grab neben dem meines Mannes und meiner Tochter birgt das Geheimniß von dem Leben des jungen Mädchens, welches ich an Kindesstatt angenommen habe."

In dem Gesichte Hallingen's war bei der Nennung von Doktor Saldern's Namen keine Veränderung vorgegangen, doch das seiner Frau überflog eine brennende Röthe, als das Auge Richard's sich mit seinem klaren Ausdrucke von seinem Vater ab- und momentan nach ihr hinwandte.

„Dieses Dunkel, was über dem Leben des Mädchens liegt, das Dich bethört und hintergangen, wird Dich wohl wegen des romantischen Anstriches, den die Sache in Deinen verblendeten Augen hat, an sie fesseln, anstatt, wie es bei jedem andern vernünftigen Menschen der Fall sein würde, Dich von ihr zu entfernen?“ fragte sarkastisch der Oberbergrath.

„Ich konnte an Liane nicht stärker gefesselt werden, wie ich es schon seit Jahren gewesen bin,“ entgegnete Richard mit Wärme, „sonst würde allerdings das Gefühl ihres Alleinstehens in der Welt mich dazu veranlaßt haben.“

„Seit wie lange hat Dich die schlaue Intrigantin und berechnende Kokette in ihren Netzen?“

„Ich weiß nicht, von wem Du sprichst, Vater!“ antwortete Richard.

„Wen sollte ich anders meinen, als jene Person, die die fromme Küstertochter als ihr Kind nach Deutschland gebracht hat!“ schrie heftig der Oberbergrath.

„Auf Anfragen in dieser Ausdrucksweise gestellt, habe ich Nichts zu entgegnen!“ sagte Richard fest und entschieden.

„Nun zum —, wie soll ich sie denn nennen, die es wagt, ihre Blicke, die in den Staub gehören, zu Dir zu erheben.“

„Sprichst Du jetzt auch als Vater zu mir?“ fragte Richard mit bebender Stimme.

„Jawohl! Als Dein unglücklicher, durch Deine Verblendung empörter Vater," rief Hallingen mit Erbitterung.

„So will ich warten mit meiner Antwort, bis Du Dich überzeugt hast, daß ich unglücklich bin und nicht Du zu beklagen! — Laß mich schweigen, bis Du ruhiger geworden und Deine Empörung vorüber ist."

„Richard! reize mich nicht! Ich möchte vergessen, daß Du mein Sohn bist!" sagte zitternd der Oberbergrath.

„Ich glaube nicht, daß Du je daran gedacht hast!" fügte Richard hinzu, und Leonore hörte zum ersten Male am Tone der Stimme die tiefe Seelenqual ihres Stiefsohnes, die ihm die Härte seines Vaters während seines ganzen Lebens bereitet hatte.

Tiefes Schweigen herrschte einige Minuten. Der Oberbergrath blickte forschend auf seinen Sohn, dessen Antlitz eine fast geisterhafte Blässe bedeckte und der von Zeit zu Zeit sein Auge nach ihm hin und dann wieder abwandte. Ein dunkles Gefühl trieb ihn an, zu schweigen, denn er sah, daß der Moment eingetreten, den Richard vorhin angedeutet und seine Geduld erschöpft war. Er erwartete mit Spannung das Kommende, und wäre der Blitz zu seinen Füßen eingeschlagen, er hätte nicht überraschter, — ja fast entsetzter sein können, als über Das, was er sah und weil es von Dem, dem er eigentlich fast mit Gewißheit entgegenblickte, in der verschiedensten Weise abwich,

ihn so überwältigte, daß er sprachlos Das anstarrte, was ihm halb als Wunder, halb als Trugbild seiner Phantasie erschien.

Richard befand sich nämlich seit der Trennung von Lianen in einer furchtbaren Aufregung, und jede Stunde, die ihn dem Tage näher brachte, wo er nach W.... zurückkehren mußte, vermehrte die Qual seines Herzens. Er hatte von N*** aus noch einmal an seinen Vater geschrieben, doch sein Brief, der seine tiefe und heiße Liebe zu Lianen auf das Deutlichste in jeder Zeile verrieth und die inständigsten Bitten enthielt, seine Gefühle zu berücksichtigen, war ohne Antwort geblieben, was ihn so heftig gereizt und erbittert, daß er den festen Entschluß faßte, bei seiner Rückkehr nach W.... nicht wieder seinen dauernden Aufenthalt im Hause seines Vaters zu nehmen, denn er fühlte sich nicht im Stande, täglich, stündlich mit Demjenigen zu verkehren, der seinem Lebensglücke hindernd im Wege stand. Richard schrieb daher an einen seiner näheren Bekannten, einen Herrn von Vogt, der ihm früher zu verschiedenen Malen eine Wohnung in seinem Hause angeboten, daß er zu ihm ziehen würde und beabsichtigte, seinen Vater davon in Kenntniß zu setzen, wenn er sich bei ihm von seiner Urlaubreise zurückmelden würde. Seine verspätete Ankunft in W.... machte es ihm unmöglich, vor der Session noch seinen Vater aufzusuchen und ihr Wiedersehen vor Zeugen, der strenge scharfe Ton, mit dem

sein Vater als Vorgesetzter zu ihm redete, regte Richard immer heftiger auf.

Als er, um den Formen des Anstandes und der Sitte zu genügen, die Schwelle der väterlichen Wohnung betrat, vermochte er es, trotz einer gewaltigen Anstrengung, kaum, äußerlich ruhig zu erscheinen und vor den Augen seiner Eltern den heftigen und entsetzlichen Kampf zu verbergen, der in seinem Innern tobte. Jedes Wort der Unterhaltung, die zwischen ihnen stattfand, riß tiefere Wunden in seine Seele, und als sein Vater ihm mit zitternder Stimme zurief: „Reize mich nicht, damit ich nicht vergesse, daß Du mein Sohn bist!" — reihten sich mit Schnelligkeit die Bilder aus der Vergangenheit an die der Gegenwart. In klaren, fast grellen Farben zeigten die in seiner Seele auftauchenden Erinnerungen ihm die tyrannische Härte Desjenigen, der ihm stets Unrecht gethan, und wohin er blickte, trat ihm die Ueberzeugung entgegen, daß er nie an seinem Vater einen Vater besessen hatte. So wie er aus der Vergangenheit ersah, daß er nie auf die Bitten des Kindes und die Wünsche des Jünglings die mindeste Rücksicht genommen, so zeigte ihm die Gegenwart, daß er das Verlangen des Mannes ebensowenig beachtete und daran dachte, es zu erfüllen; und wie seinem Vater zu keiner Zeit seines Lebens seine Gefühle heilig gewesen, er kaum ahnte, daß Empfindungen in seiner Brust ruhten, — so trat er auch zu dieser Stunde Alles,

was seinem Herzen theuer und lieb war, auf schonungslose Art mit Füßen, und unwillkührlich machten sich die seit Jahren zurückgehaltenen Empfindungen seines Innern in seiner Entgegnung geltend und seinen Lippen entströmte die tiefste Ueberzeugung seiner Seele.

Nach seinen Worten, auf die sein Vater Nichts entgegnete, tauchte plötzlich Elsbeth's Bild vor Richard's geistigem Auge auf. Es war ihm, als hörte er ihre an Lianen gerichteten Worte: „Laß ihn den Weg wandeln, den er für den besten hält, und warum sollte er nicht suchen, Dich zu erringen, da die Bahn gebrochen ist!“ Er fragte sich, ob dieser Weg, auf dem er sich jetzt befand, zum Ziele führe, und sah, je öfter er in das finstere, entschlossene Gesicht seines Vaters blickte, immer klarer, daß die Entfernung und Entfremdung ihrer Herzen fast bis zu einer unübersteiglichen Kluft angewachsen war. Mit Entsetzen dachte er an Lianens festen Entschluß: nie ohne Einwilligung seines Vaters die Seinige werden zu wollen, und es entspann sich bei dieser Erinnerung ein Kampf in seinem Innern, der ihn fast überwältigte. Immer deutlicher drängte sich ihm die feste Ueberzeugung auf, daß von Dem, von dem das ganze Unglück seines Lebens herrührte, doch allein das Glück seiner Zukunft abhängig war. Durchdrungen von diesem, ihn fast zur Verzweiflung treibenden Gedanken, beseelt von einem plötzlichen Hoffnungsstrahle: durch die demüthigste Bitte und Anerkennung seiner Autorität vielleicht Etwas

erreichen zu können und auf dieses Etwas das Gebäude seines irdischen Glückes zu gründen, — so von Verzweiflung und Hoffnung erfaßt, stürzte Richard seinem Vater zu Füßen, ergriff seine beiden Hände und rief mit einem Tone, der selbst die Eisrinde brach, die das Herz des Oberbergrath's umgab: „O Vater, ich will Alles vergessen, was Du mir je an Schmerz und Leid zugefügt hast und mein ganzes ferneres Leben soll Dir den Beweis liefern, daß Du einen Dir treu ergebenen Sohn hast. Aendere Deinen so furchtbaren Entschluß und gieb mir statt des angedrohten Fluches Deinen Segen!“

„Richard! Richard!“ sprach Hallingen in heftiger Erregung. „Was machst Du?“ setzte er leiser hinzu.

Richard's Herz schlug in gewaltigen Schlägen, als er die Veränderung in der harten Stimme seines Vaters wahrnahm, und leidenschaftlich erwiderte er: „Knieend habe ich oft Gott angefleht, sich meiner zu erbarmen und jetzt liege ich Dir zu Füßen und bitte Dich, meine Wünsche zu erfüllen!“

„Ich bitte Dich, stehe auf, Richard!“ rief der Oberbergrath bewegt, „ich vermag es nicht, Dich so zu sehen.“

Er riß seinen Sohn empor, stand ihm einen Augenblick Aug' in Auge gegenüber, wandte sich dann hastig von ihm ab, entzog seine Hände denen Richard's und trat an das Fenster.

Richard folgte ihm, legte seine Hand leicht auf

die Schulter seines Vaters und fragte mit bebender kaum hörbarer Stimme: „Vater, darf ich hoffen?"

Der Oberbergrath schwieg und Richard schwankte einige Augenblicke in der furchtbarsten Ungewißheit, welchen qualvollen Zustand er jedoch nicht lange zu ertragen vermochte und bittend hinzufügte: „Ein Wort, bester Vater!"

Leonore, deren ganze Seele in ihrem Auge lag, horchte fast mit derselben Spannung auf die Entscheidung und als sie die Worte: „Ich kann nicht, Richard!" hörte, bedeckte sie ihr todtblasses Antlitz mit den Händen, denn sie hatte, angetrieben durch das Gefühl einer innigen Theilnahme, während der letzten Minute gewünscht, daß ihr Mann nachgeben möchte. Bald gewann Stolz und Vorurtheil wieder die Oberhand in ihrem Herzen und sie schämte sich ihrer Schwachheit. Ruhig erhob sie ihren Kopf, ihr Blick fiel auf Richard, der gegen die Wand des Fensters gelehnt stand und so verzweifelt aussah, daß sie sich ihm leise näherte und freundlich sagte:

„Sei nicht so traurig, Richard! Die Zeit wird Deinen Schmerz mildern und Du kannst so glücklich werden, wie Du jetzt nicht zu ahnen vermagst."

Richard sah seine Mutter an und entgegnete hastig: „Wie sagst Du? — Verzeih! — ich verstand Dich nicht!"

„Ich hoffe, lieber Richard, daß Dein Schmerz sich legen wird!"

„O gewiß!“ erwiderte er zerstreut.

„Beruhige Dich, Richard!“ fügte sie sanft hinzu.

„Ich bin ruhig!“ sagte er leise.

„Jeder Mensch hat Täuschungen im Leben zu überwinden,“ fuhr sie fort, „doch es kommen nach den Tagen des Schmerzes, auch wieder Zeiten der Freude.“

Der Oberbergrath trat in diesem Augenblicke seinem Sohne wieder nahe und sprach so freundlich wie er es selten zu thun pflegte: „Ich sehe wirklich mit Bedauern, lieber Richard, daß Miß Lincoln Dir näher steht als ich geglaubt habe. Eine Vereinigung mit ihr ist unmöglich und ich kann nicht zu Etwas meine Einwilligung geben, was allen meinen Ansichten widerstreitet, und hoffe, daß Du in spätern Jahren mir dankbar sein wirst, Dich von einem Schritte zurückgehalten zu haben, den Du selbst bitter bereuen würdest, wenn er geschehen und Du erkannt, welche Folgen aus dergleichen unpassenden Heirathen entstehen. Herzlich danke ich Dir übrigens, daß Du bereit zu sein scheinst, auf meine Wünsche Rücksicht zu nehmen.“

„Ach, danke mir nicht!“ unterbrach Richard seinen Vater, „denn ich verdiene es nicht. Liane will sich nicht ohne Deine Einwilligung mit mir verloben und keine meiner Bitten vermochten es, ihren Entschluß wankend zu machen.“

„So wart Ihr nicht verlobt?“ fragte Leonore überrascht.

„Nein, — sie wollte sich mir nicht verloben!“ erwiderte Richard traurig.

„Aber sie gab ihre Einwilligung, Dich öfter zu sehn! Du besuchtest sie?“ sagte Hallingen forschend.

„Der Zufall führte mich vor jetzt bald vier Jahren auf dem Kirchhofe in Altenau mit ihr zusammen und später sah ich sie in der Residenz wieder! Seitdem nicht!“

„Ihr gabt Euch jetzt in R*** ein Rendez-vous?“

„Ich wußte nicht, daß sie dort war und auch sie hatte keine Ahnung, daß ich nach R*** kommen würde!“

„Ist das wirklich wahr, Richard?“

„Vollkommen!“

„Ich glaube Dir, und da Miß Lincoln's ehrenhaftes Benehmen mir Achtung einflößt, gebe ich mich der Hoffnung hin, daß sie ihr Wort halten und auch nie später den Versuch machen wird, sich in unsere Familie einzudrängen!“

„Sie wird es nie thun!“ entgegnete Richard schmerzlich.

„Dann liebt sie Dich auch nicht in dem Maaße, wie Du sie!“ versicherte Leonore, „und laß Dir das ein Trost sein, Richard, daß sie wenigstens nicht so traurig wie Du sein wird, daß Eure Wünsche sich nicht realisiren lassen.“

Richard antwortete nicht auf diese Ansichten seiner Mutter und verließ dann nach kurzem Abschiedsgruße seine Eltern.

Graf Olberg kam noch am nämlichen Tage von Seethal nach W...., um Richard zu begrüßen. Er war erstaunt, ihn nicht mehr im Hause seines Vaters zu finden und als er ihn in seiner neuen Wohnung aufsuchte, Schmerz und Trauer deutlich auf dem bleichen Gesichte seines Neffen ausgeprägt sah, brachte er Beides mit dem Wechsel der Wohnung in Verbindung und dachte theilnehmend: „Armer Richard, — kaum die Schwelle der Heimath betreten und sofort das alte Leid!“

Zögernd wagte er eine Anspielung zu machen, indem er fragte: „Du bist später gekommen, wie Dein Vater Dich erwartet?“

„Einige Stunden, — doch war es mir unangenehm genug, da ich weiß, wie mein Vater über solche Verzögerung ungehalten werden kann.“

Richard war im Begriff, seinen Onkel zum Vertrauten seines Kummers zu machen, dem, wie er bemerkte, seine Verstimmung nicht entgangen, doch hielt ihn der Gedanke zurück, daß er ihm nicht helfen könne und es ihn nur traurig machen würde, ihn unglücklich zu wissen.

Nach und nach wurde er ruhiger; und gestaltete sich das Verhältniß mit seinem Vater auch besser, wie es je bisher im Leben gewesen, so gab er sich doch

keiner Hoffnung hin, sein starres Herz zu erweichen. Dachte er an die Möglichkeit einer Vereinigung mit Lianen, so war ihm klar, daß diese nur durch Elsbeth erreicht werden könne. Als sie ihm einige Wochen später schrieb, daß er nicht verzweifeln sollte, sondern in Geduld ausharren, betete er zu Gott, daß ihr Glaube und Vertrauen sie nicht täuschen und sie das Ziel erreichen möchten, was sie erstrebte.

Kurz vor Weihnachten erhielt er von Lianen einen Brief und sie theilte ihm darin mit, daß sie noch immer in Königsau weile, ihre Mutter sie indessen verlassen habe und in Familienangelegenheiten nach England gereis't sei.

Richard gab nach dieser Nachricht den Gedanken auf, seine Eltern und seinen Onkel Max nach K** zu begleiten, wo sie das Weihnachtsfest zu verleben gedachten. Er hatte, als sein Vater ihm den Vorschlag gemacht, sich an der Reise zu betheiligen, die heimliche Hoffnung gehegt, daß bis zu jener Zeit Liane von Königsau zurückgekehrt sein würde und er manchmal während seines Aufenthaltes in K** die Freude genießen könne, sie zu sehen und zu sprechen, weshalb er mit Dank das Anerbieten seines Vaters angenommen.

Der Oberbergrath war herzlich froh, als Richard ihm seinen Entschluß, in W.... bleiben zu wollen verkündete, denn er, der mit heimlicher Freude bemerkt, daß Richard ruhiger geworden und die Aufregung

seines Innern sich gelegt, hatte gefürchtet, daß der Besuch in K** alte Erinnerungen erwecken würde, von denen er hoffte, daß sie immer mehr aus der Seele seines Sohnes schwinden sollten und ihn geneigt machen, die Pläne, welche er seit Jahren im Stillen entworfen und genährt hatte, zu realisiren. Den Vorschlag: ihn, wie seine Frau und seinen Schwager Max nach K** zu begleiten, hatte er nicht umhin gekonnt, Richard zu machen, da Graf Olberg es gewünscht, daß er es thun solle. Dieser glaubte nämlich, daß die Reise eine wohlthätige Zerstreuung für seinen Neffen sein würde, denn er war nicht durch den äußern Schein von Ruhe in Richard's Wesen getäuscht worden, sondern er hatte bei vielen Gelegenheiten deutlich gemerkt und gefühlt, daß er einen tiefen Kummer im Herzen trage, den er aber sorgfältig vor den Blicken Anderer zu verbergen strebte, weshalb er es auch nicht wagte, nach dem Grunde desselben zu forschen.

Sowie den Oberbergrath Richard's Absicht: nicht mitreisen zu wollen, erfreute, in demselben Grade betrübte Graf Max der Entschluß seines Neffen. Als er mit seiner Schwester und seinem Schwager die Reise nach K** antrat, dachte er daran, wie verstimmt Hertha sein würde, Richard's Gesellschaft, auf die sie sich so gefreut hatte, entbehren zu müssen und traurig sagte er zu sich: Armes Kind, ich glaube nicht, daß er Deine Gefühle theilt und sein Kummer, den er trägt, ist nicht durch die Trennung von Dir veranlaßt!

Der Oberbergrath bestieg mit andern Gedanken den Reisewagen, und seine Ansicht war: Liebt Hertha Richard wirklich, so wird sie mit uns zurückkehren, und ist sie erst in Seethal, so nimmt die Sache ganz von selbst einen guten Ausgang! Richard vergißt beim steten Verkehr mit seiner schönen Cousine, Miß Lincoln, Max liebt ihn und seine Tochter viel zu sehr, um, wenn beide Theile einig sind, ihren Wünschen entgegen zu sein, — also kann ich mit Bestimmtheit auf das Gelingen meines Planes rechnen.

Leonore, die den Grund der nachdenklichen Stimmung ihres Mannes und Bruders zu ahnen glaubte, die Ursache von Richard's Betrübniß kannte, wurde von lebhafter Sorge, um die Zukunft ergriffen und es drängte sich ihr die Ueberzeugung auf, daß die Sache mit der sich der Geist so Vieler beschäftigte, sich gewiß ganz anders gestalten würde, wie jeder Einzelne von ihnen es erwartete.

Zwölftes Kapitel.

Ja wohl! Das ewig Wirkende bewegt
Uns unbegreiflich, — dieses oder jenes,
Als wie von ungefähr, zu unserm Wohl,
Zum Rathe, zur Entscheidung zum Vollbringen,
Und wie getragen werden wir an's Ziel.
Dies zu empfinden, ist das höchste Glück;
Es nicht zu fordern, ist bescheidne Pflicht.
Es zu erwarten, schöner Trost im Leiden.

Göthe.

Die Ruhe und Einsamkeit, die während einer Reihe von Jahren im Schlosse Altenau geherrscht, war seit der Rückkehr der Gutsherrschaft dem regsten Leben und heitersten Verkehr gewichen.

Major von Welf, der sich seit seinem Ausscheiden aus dem Militairstande nur noch Herr Baron nennen ließ, — liebte eine glänzende Geselligkeit viel zu sehr, um sich nicht das Vergnügen zu bereiten, sich Das zu verschaffen, wozu ihm das bedeutende Vermögen seiner jungen Frau die reichlichsten Mittel bot, und kurz nach

der Zeit seiner Ankunft in Altenau war sein Haus der Mittelpunkt des lebendigsten Verkehrs.

Seine Frau war durch ihre Reisen und den längern Aufenthalt in Paris zu sehr an Abwechselung gewöhnt, als daß ihr die Stille des Landlebens zugesagt hätte. Sie theilte in dieser Beziehung ganz den Geschmack ihres Mannes, war die Seele der Feste, die er arrangirte, und da fast kein Tag verging, wo sich ihr nicht der Genuß eines Vergnügens bot, so gab sie ihren früher gefaßten Plan, den Winter in der Residenz zuzubringen auf, weil sie sich in Altenau vortrefflich amüsirte. Die Geselligkeit erlitt durch sie einen Umschwung und die bis dahin bestehende Sitte der Gutsbesitzer, sich nur bei Diners zu vereinen, und sich bei ihren Zusammenkünften, nur mit den materiellen Genüsse des Lebens zu begnügen, — diese Sitte, die für Margaret das non plus ultra aller Langeweile war, wußte sie bald in vielen Familien gänzlich abzuschaffen oder wo ihr Das nicht gelang, nach ihrem Geschmack umzumodeln.

An die Diners, die in Altenau Statt fanden, ließ sie die hübschesten Abendgesellschaften oder glänzendsten Bälle sich reihen, und da Alles sich vortrefflich dabei amüsirte, Alt und Jung seine Rechnung fand, so folgten ihre Bekannten dem von ihr gegebnen guten Beispiele. Bereits beim Beginn des Winters fand eine Art von Wettkampf auf den Gütern Statt, wo das herrlichste Fest gewesen, wo man am längsten

getanzt und sich am besten amüsirt hatte, und diese Rivalität steigerte sich zum Entzücken Margaret's, die den Impuls dazu gegeben, von Tag zu Tag.

Die ältern Herrschaften, welche keine Kinder hatten, die sich am Tanze betheiligten, und daher geringeres Interesse an den ausgedehnten Lustbarkeiten nahmen, sie dachten zwar oft, wenn ihnen die Augen vor Müdigkeit beim anhaltenden Vergnügen zufielen, an ihre alte gute Sitte der frühern Zeit, wo sie nach dem Diner zu Hause gefahren waren und um die Stunden, wo sie sonst schon die genossenen Herrlichkeiten zu verschlafen pflegten, nun dasitzen mußten, um dem Jubel der jungen Welt zuzusehn. Aber alle Eltern, Onkel und Tanten, die tanzlustige Söhne, Töchter, Neffen und Nichten hatten, sie hielten muthig jegliche Strapatze aus und gähnten sie manchmal verstohlen, wenn die Feste bis zum anbrechenden Morgen währten, belebten sich auf's Neue ihre erschöpften Kräfte, wenn sie die Lust und Freude der nie ermüdenden Jugend sahen, welche die Baronin Welf, gleich einer wohlthätigen Fee verehrten.

Die haute volée von K**, die Familien der höhern Civil- und Militairbeamten und eine Anzahl junger Herren gehörten zu den Festen, die der hohe Adel der Umgegend gab, und ließen es sich angelegen sein, dieselben nach ihren Verhältnissen, und auch wohl oft weit über ihre ihnen zur Disposition stehenden Kräfte, zu erwidern.

Die Oberpräsidentin von Gersdorf vermißte im Strudel der rauschenden Vergnügungen, die die Provinzstadt bot, kaum die glänzenden Cirkel der Residenz und Hertha Olberg, die hier ein Stern ersten Ranges war, amüsirte sich so herrlich in K**, daß sie ihrem Cousin Egon versicherte, als er kurz vor Weihnachten zum Besuch zu ihren Großeltern kam; nie in ihrem Leben heiterer und vergnügter gewesen zu sein, wie zu der Zeit.

Hertha's Freude trübte sich etwas, als Richard, den sie bestimmt erwartet hatte, nicht mit ihrem Vater und seinen Eltern kam; doch das heitere Lächeln kehrte zurück, als ihr Onkel Hallingen ihr versicherte, daß er sehr traurig gewesen, in W... bleiben zu müssen und sich außerordentlich nach dem Frühjahr sehne, wo ihre Ankunft in Seethal in Aussicht stände.

„Er war nicht heiter, als er hier war!“ sagte Hertha, „und was mochte er haben, das ihn so betrübt?“

„Solltest Du noch so wenig Erfahrung besitzen, um nicht gemerkt zu haben, daß es ihn gekränkt, daß Du Seethal so früh verlassen, und er Dich dort entbehren mußte, wenn er zurückgekehrt!“ rief lächelnd Leonore Hallingen und blickte forschend ihre Nichte an.

Ein tiefes Erröthen färbte bei dieser Neckerei Hertha's hübsches Gesicht und mit unverkennbarer

Freude entgegnete sie: „Vermißt er mich wirklich in Seethal?"

„Sollte es nöthig sein, Dir Das zu versichern?" fragte ruhig ihr Onkel.

„Ach ja!" seufzte Hertha, „denn mir scheint es nicht so ganz."

„Dann mußt Du aufpassen, wenn Du nach Seethal kommst, ihn nächstens durch Deine Ankunft überraschen und nach der Freude beim Wiedersehn den Schmerz der Trennung berechnen."

Aus dieser unbedachten Neckerei des Oberbergrath's entsprang für Hertha die schmerzlichste und bitterste Täuschung ihres Lebens. Egon Olberg hörte die Worte, da er in der Nähe stand und angetrieben durch ein in ihm unklares Gefühl, — denn er vermochte ja nicht in die Zukunft zu sehn und die ganze schwere Folge, die aus der Neckerei entstand, zu berechnen, fühlte er nur: Hertha dürfe sich dem Wahne, daß Richard sie liebe, nicht hingeben, — er störte daher das Gespräch und als Onkel und Tante sich dann entfernten, sagte er mit seiner gewöhnlichen Offenheit:

„Traue nicht den Worten unseres theuren Onkels und dem Honiglächeln Tante Leonorens, denn Das möchte gefährlich sein!"

„Wem soll ich denn glauben, wenn nicht einmal meinen nächsten Verwandten?" fragte Hertha.

„Dazu gehöre ich zu meiner größten Freude auch,

Cousinchen, und auf meine Worte kannst Du nicht allein Häuser bauen, sondern ganze Städte gründen."

„Und was sagst Du mir?" fragte Hertha weiter.

„Erstens, daß es Niemand besser mit Dir meinen kann, wie ich, und zweitens gebe ich Dir die Versicherung, daß es Richard wohl freuen — aber nie beseligen wird, Dich wiederzusehn!"

Hertha lächelte bei dieser Versicherung. Von ihrer Kindheit an hatte ihre Großmutter ihr gesagt, daß kein Herr sie sehen würde, ohne sie zu lieben und auch Egon ihr Verehrer werden. Sie hatte schon manchmal zu bemerken geglaubt, daß sie ihm interessanter war wie alle übrigen Damen, und die Aeußerung, die er in diesem Augenblick machte, ließ sie denken: „Ach, so habe ich auch den Herrn Grafen bezaubert, er läßt sich herab, eifersüchtig zu sein! —"

Egon machte dieses Lächeln Hertha's etwas verwirrt und er brummte, als sie ihm den Rücken wandte: „Täuschen Sie sich nicht, gnädigste Comteß, denn ganz so schlimm ist es doch wohl nicht!"

Graf Max Olberg, der im vergangenen Sommer durch Hertha's Aeußerungen zu dem Glauben veranlaßt worden, daß in ihrem Herzen eine Neigung für Richard erwacht sei, kam, je länger er in K** war, mehr zu der Ueberzeugung, daß er sich geirrt habe, oder wenn seine Tochter auch 'mal flüchtiges Wohlgefallen an Richard's Umgang gefunden, das Gefühl ebenso schnell verschwunden, wie es entstanden. Er

sah Hertha nämlich jeden Tag in heitrer Freude und fröhlichem Jugendübermuthe von Vergnügen zu Vergnügen eilen und ihr Kopf schien ihm so durchaus von unwichtigen Gegenständen in Anspruch genommen, ihre Seele nur mit äußern Dingen beschäftigt, daß er nach und nach die feste Ansicht gewann, sie könne nicht Zeit finden, an ihr Herz zu denken. Ihr ganzes Wesen erschien ihm noch so kindlich, ja er fand ihre Einfälle, Launen, ihr Benehmen oft fast kindisch, daß er darüber lächelte, sie bereits tieferer Empfindungen fähig gehalten zu haben. Manchmal fragte er sich sogar, ob seine Tochter überhaupt wohl ein Herz habe und auch andere, als nur oberflächliche Gefühle kenne.

Ein Vorfall, kurz vor seiner Abreise nach Seethal, ließ Graf Olberg einen tiefern Blick in das bewegliche Gemüth seines Kindes thun, und die Regungen ihres Innern, die er bei dieser Gelegenheit entdeckte, erfüllten seine Brust mit einer so reinen und aufrichtigen Freude, wie er sie durch Hertha nicht zu erleben geglaubt hatte.

Hertha war nämlich seit mehreren Monaten mit der Baronin Welf, ihrer Pensionsbekannten, befreundet. Anfangs war sie der jungen Frau nicht mit den freundschaftlichsten Gefühlen entgegengekommen, da sie in Erinnerung an die kurze Zeit ihres Zusammenseins in D...., zu wenig für Margaret Hochfeld eingenommen war, um sich über ein Wiederfinden in

K** zu freuen. Margaret hatte durch Consequenz und Ausdauer die Antipathie der eigenwilligen Comteß zu besiegen gewußt und ihrer Liebenswürdigkeit war es gelungen, das Herz des jungen Mädchens zu bestechen. Sie hatte sie so zu umgarnen verstanden, daß Hertha bald nicht mehr an Lianen dachte, sondern in Margaret's Umgang genügende Befriedigung fand.

Beider Neigungen stimmten zu sehr überein, als daß im nähern und öftern Verkehre in ihren Ansichten eine Disharmonie hätte entstehen können — im Gegentheile, Beide fühlten sich, je häufiger sie zusammen kamen, inniger zu einander hingezogen, und es gelang Margaret's unausgesetzter Bemühung, daß aus der Anfangs oberflächlichen Bekanntschaft nach und nach eine anscheinende herzliche Freundschaft wurde.

Graf Max Olberg, der in früheren Jahren mit Margaret's Vater befreundet gewesen, freute sich, als er in K** war, von seiner Tochter zu hören, daß die Kinder die Freundschaft der Väter erneuert hatten. Der erste Besuch, den er machte, war bei der Tochter seines Jugendfreundes, und Margaret's hübsche, liebliche, echt weibliche Erscheinung brachte den angenehmsten Eindruck bei ihm hervor. Gegen den Freund ihres Vaters war Margaret, die die verschiedensten Rollen mit Geschick zu spielen verstand, ruhig, sanft und freundlich. In ihren Augen schimmerten Thränen, als sie von Hertha's Glück sprach, daß sie, wenn ihr

auch die Mutter geraubt, wenigstens den Vater behalten und nicht so verlassen wie sie, in der Welt dastände, welche Aeußerung Olberg auf's Tiefste ergriff. Er deutete, um die betrübte junge Frau zu trösten, darauf hin, daß durch ihre frühe Heirath sie sich selbst eine Heimath gegründet und sprach die Hoffnung aus, daß die Liebe ihres Gatten ihr Ersatz für die Verluste biete, die sie erlitten.

Margaret verbarg bei diesen Worten ihr Gesicht in beiden Händen und sagte mit von Thränen erstickter Stimme: „O, Graf Olberg, wüßten Sie, wie namenlos unglücklich ich mich seit dem Augenblicke fühle, wo ich den Bitten meines sterbenden Großvaters nachgegeben und meinen Onkel geheirathet, — dann würden Sie nicht glauben, daß seine Liebe mir Ersatz ist.“

Olberg war nie für Herrn von Welf eingenommen gewesen, ja dieser hatte ihm stets mißfallen; und das tiefste Mitleid ergriff ihn bei dem leidenschaftlichen Schmerzesausbruche der jungen Frau. Er achtete sie von dem Augenblicke an hoch, als sie ihre Bewegung schnell bekämpfend, mit Ruhe hinzufügte:

„Gott im Himmel, was habe ich gethan? Verzeihen Sie, Graf Olberg, daß mein Gefühl mich zu unbedachten Aeußerungen hingerissen, die ich nie hätte machen dürfen. Es ist das erste Mal seit Jahren, daß ich mich vergessen! Sie werden sehen, wie heiter ich scheine — nein, wie heiter ich bin! Man hält

mich glücklich — wenn ich auch wohl nur zufrieden bin; — doch ist es besser, Andern keinen tiefern Blick in das Herz zu gestatten. Ich bemühe mich unablässig, die Qual meiner Seele zu verbergen und falle oft in Extreme. — Ich weiß es, — schäme mich, — aber ich bin noch so jung und mir fehlt Erfahrung! Paris war nicht gut für mich, — doch ich hoffe mit der Zeit das Böse, was der Ort in mir angeregt, zu ersticken, denn als feste Stütze habe ich ja die leuchtende Erinnerung an meinen vortrefflichen Großvater, dessen unablässiges Bemühen es gewesen, mich gut, fromm und demüthig zu machen!"

Margaret hatte durch diese Worte Graf Olberg gänzlich für sich gewonnen, und sah er sie auch während der Zeit seines Aufenthaltes in K** nun oft durchaus verschieden von dem Bilde, was er durch sie bei der ersten Begegnung empfangen, so kannte er den Grund ihres oft zu lebendigen Wesens und dachte, daß das Benehmen die Extreme wären, von denen sie geredet und in welche sie verfiel, um ihren Kummer vor den Augen der Welt zu verbergen. Sie that ihm leid und als sie sich wieder einmal offener gegen ihn aussprach, machte er sie auf die gefährliche Bahn, die sie betreten, aufmerksam und bat sie: vorsichtiger zu werden. Mit gesenktem Blicke stand sie, wie eine reuige Sünderin, vor ihrem Warner, dann ergriff sie seine Hand, und ehe Olberg es verhindern konnte, hatte sie dieselbe geküßt. Leise sprach sie einige Worte

des Dankes und fragte dann, flehend ihre Augen zu seinem ernsten Antlitze emporgehoben, ob sie einmal nach Seethal kommen dürfe, denn sie fühle, durch ihn könne sie ruhiger und besser werden! —

Olberg gestattete gern diese Bitte, und als am nämlichen Tage sein Neffe Egon die Baronin Welf mit scharfen Worten angriff, vertheidigte er mit Nachdruck die junge Frau, die er nur für schwach hielt und deren Leichtsinn und Koketterie er im Innern mit ihrem Unglücke und dem Bestreben, es Andern zu verbergen, entschuldigte.

Hertha, die sich schon zu öftern Malen mit Egon über ihre Freundin gestritten, — ja fast Margaret's wegen mit ihm gezankt hatte, freute sich sehr, als ihr Vater deren Parthei ergriff, und triumphirend blickte sie auf ihren Vetter.

Egon ließ sich dadurch nicht irre machen, blieb bei seiner vorgefaßten Meinung und behauptete ruhig: „Die reizende Frau täuscht Euch sämmtlich und ich bin der Einzige, der sich nicht von ihr hintergehen läßt!“

Am eilften Januar, wenige Tage vor der Abreise Grafen Olberg's, seiner Schwester und seines Schwagers, hatte Margaret die ganze Familie nach Altenau eingeladen, und weil sie von Hertha wußte, daß deren Vater größere Gesellschaften nicht liebte, außerdem Niemanden gebeten.

Egon sträubte sich, mit nach Altenau zu fahren,

doch Frau von Gersdorf, welche Margaret sehr liebte, fürchtete, daß es die junge Frau verletzen würde, wenn einer ihrer Gäste ohne Grund die Einladung absagte, berief die ganze Familie zusammen, um ihren Einfluß aufzubieten, den Eigensinnigen überreden zu helfen und — Egon wurde überstimmt.

In übler Laune fuhr er mit und sie verschwand weder beim Anblicke des bezaubernden Lächelns Margaret's, noch verscheuchte das gute Diner seine schlechte Stimmung, die die unerwartete Ankunft des Doktor Saldern bedeutend vermehrt hatte.

Mißmuthig stand er an einem der Fenster des Salons, indem die Gesellschaft nach dem Diner beim Kaffee versammelt war und von den verschiedenen einzelnen Gruppen, die sich gebildet hatten, schweifte sein Blick nach flüchtiger Musterung fort und wandte sich in's Freie. Die hübsche Winterlandschaft allein fesselte nicht seine Aufmerksamkeit, sondern eine Anzahl Menschen, welche sich vom Dorfe aus dem Schlosse näherten, erregte unwillkührlich seine Neugierde. Als die dunkle Masse, die sich langsam voran bewegte, mehr und mehr in seinen Gesichtskreis kam, erkannte Egon, daß es ein Leichenzug war, und trotz des lauten Sprechens im Zimmer glaubte er von Zeit zu Zeit, den dumpfen Klang der kleinen Dorfglocke und einzelne Töne eines Chorals zu vernehmen, deren Schall, vom Winde getragen, zu ihm hindrang.

Eine plötzlich eingetretene Stille in der Gesell-

schaft ließ auch Hertha das Läuten hören und lebhaft fragte sie: „Weshalb läutet die Glocke?"

„Sie täuschen sich, gnädigste Comteß!" rief schnell Baron Welf, der augenscheinlich unangenehm von dieser Frage berührt wurde. „Der Wind heult und das klingt oft ganz wunderbar in diesem Salon. Lassen Sie uns lieber in die andern Zimmer gehen!"

„Nein, ich irre nicht!" entgegnete Hertha aufhorchend, die in keiner Sache Widerspruch liebte. „Es läutet und täusche ich mich nicht ganz, so höre ich auch dumpfen Gesang."

Sie sprang auf und wollte sich dem Fenster nähern, als Herr von Welf ihr lachend den Weg vertrat und neckend sprach: „Es spuckt in Altenau oft sogar am Tage, und wollen Sie die leisen Melodien der Geister deutlicher hören, so folgen Sie mir nach dem Kabinete, wo sie vorzüglich ihr Wesen treiben."

Er wollte bei seinen Worten Hertha in ein Kabinet führen, das die Aussicht nach einer andern Seite hatte, bot ihr galant den Arm, doch sie nahm ihn nicht an, und durch einen leisen Wink Egon's belehrt, daß ihr Ohr sich nicht getäuscht, antwortete sie heiter:

„Mit Geistern mag ich Nichts zu thun haben und wenn sie noch so reizend singen!" Sie näherte sich dem Fenster, an dem Egon stand und ihr Blick fiel auf den schwarzen Leichenzug, der in einiger Entfernung vom Schlosse vorüberkam, wo der Weg nach

dem Kirchhofe hinführte. Schnell wandte sie sich ab und sagte zu Herrn von Welf: „Ich habe Recht! Es wird geläutet und gesungen, doch warum geben Sie an dem Tage Diners, wo im Dorfe Begräbniß ist?"

„Wird heute Jemand begraben?" fragte Margaret erstaunt.

„Gewiß!" antwortete Hertha, „und Das weißt Du nicht einmal? Es ist ja ein Ereigniß, Margaret, und auf dem Lande von großer Wichtigkeit! Nicht wahr, Papa," fügte sie hinzu, „mich interessirt Alles, wenn ich in Seethal bin."

„Wen haben Sie denn sterben lassen, Herr Doktor?" rief Margaret Saldern zu, der gleich den andern Gästen aufgestanden war, die sich alle den Fenstern genähert und jetzt den Trauerzug ansahen.

„Das muß einer meiner Kollegen besorgt haben," erwiderte er lachend, „denn meine Patienten leben sämmtlich!"

„Ach, nun weiß ich, wer es ist," entgegnete Margaret. „Die alte Bothmer in K** ist gestorben und soll den Wunsch geäußert haben, in Altenau begraben zu werden. Man erzählte es mir, doch wußte ich nicht, daß sie schon heute hierher gebracht wurde."

„Die alte Bothmer?" fragte Hertha, und hastig setzte sie hinzu: „Das ist ja Liane Lincoln's Großmutter, Margaret!"

„Gewiß!" sagte die junge Frau ruhig.

„Und um Diese bekümmerst Du Dich gar nicht Margaret, Das thut Dir nicht leid?“

„Was geht mich die alte Frau an, beste Hertha! Mit ihr hatte ich nie Etwas zu thun!“

Hertha, — die zwar wußte, daß Margaret und Liane nicht mehr befreundet waren, und der gesagt worden, daß der Grund der Trennung wahrscheinlich die Liebe Doktor Saldern's zu Margaret gewesen wäre, worüber Liane, welche eine Neigung zu dem Arzte gehabt, eifersüchtig geworden, — sie begriff doch nicht die Gleichgültigkeit der jungen Frau und weil in ihrem Herzen noch immer ein großes Interesse für Lianen herrschte, so fragte sie lebhaft:

„Ob Liane wohl aus Königsau zurückgekehrt ist! Ich vergaß während der letzten Wochen, hinzuschicken und bei Frau Bothmer fragen zu lassen.“

„Ich kann es Dir nicht sagen!“ entgegnete Margaret mit Kälte.

„Wie gefällt Dir jetzt Frau Baronin Welf?“ fragte Egon leise seinen Onkel Olberg, der gleich ihm mit Erstaunen die junge Frau betrachtete, deren feine, sonst so sanfte Gesichtszüge momentan den ganzen Haß verriethen, der gegen Lianen in ihrem Herzen wohnte.

Olberg zuckte die Achseln und entgegnete: „Man kann darüber nicht urtheilen, bester Egon, da Niemand weiß, was zwischen den beiden früheren Freundinnen vorgefallen ist.“

„Was es auch sein mag," rief Egon mit Entschiedenheit aus, „Miß Lincoln trägt nicht die Schuld!"

Olberg hatte zu wiederholten Malen bemerkt, daß Egon, wenn von Miß Lincoln und der Baronin Welf die Rede gewesen, stets mit Wärme das junge Mädchen vertheidigt hatte, und da er glaubte, der Antheil habe Grund in einem tiefern Interesse, so schwieg er, um durch Widerspruch seinen Neffen nicht zu verletzen.

Hertha näherte sich einige Minuten darauf ihrem Vater und Cousin, die schweigend am Fenster standen und mit ihren Augen den immer mehr sich entfernenden Leichenzug verfolgten. Sie hörten Beide nicht den geräuschlosen Schritt des jungen Mädchens und wandten sich erst um, als diese mit erregter Stimme: „Lieber Vater!" sagte.

„Was ist Dir, Kind?" fragte Olberg erschrocken, als er Thränen in den Augen seiner Tochter sah.

Ehe Hertha antworten konnte, stand Frau von Hallingen vor ihrem Bruder und rief lebhaft: „Gieb nicht Deine Einwillung, Max!"

Dunkles Roth überströmte Hertha's Gesicht bei diesen Worten ihrer Tante und die Thränen verschwanden, als sie heftig und gereizt sprach: „Und wenn Du auch den Papa so beredest, wie die Großmutter, es geschieht darum doch. Ich will es und Niemand wird mich davon zurückhalten!"

„Sei nicht so heftig, liebe Hertha!" mahnte Graf Olberg.

„Warum reizen sie mich Alle!“ entgegnete sie leidenschaftlich, „Sie wissen ja, wie lieb ich Lianen habe und daß ich es nicht vertragen kann, wenn man Böses von ihr spricht. Nie komme ich wieder nach Altenau!“ setzte sie mit Bestimmtheit hinzu.

„Meine süße Hertha! Beruhige Dich!“ rief im nächsten Augenblick die Oberpräsidentin und umschlang zärtlich mit ihren Armen ihre aufgeregte Enkelin.

„Was ist denn eigentlich geschehen?“ fragte Olberg, der mit Erstaunen die Scene sah.

Frau von Gersdorf und Frau von Hallingen versuchten zu antworten, doch Hertha's Stimme übertönte Beide, als sie ausrief: „Ich wollte zu Lianens Tante, die hier in Altenau wohnt und das finden Alle so unpassend! Bitte, lieber Vater!“ fügte sie schmeichelnd hinzu, indem sie sich an Graf Olberg wandte, „geh Du mit mir hin!“

„Sie würden durch Ihre Ankunft die Küsterfrau in die unendlichste Verlegenheit bringen!“ sagte Margaret ruhig, „denn das ganze Leichengefolge kehrt nach der Beerdigung in's Trauerhaus zurück.“

„Es geht unmöglich!“ fügte Oberbergrath Hallingen bei, der sich wie Margaret der Gruppe, welche sich um seinen Schwager gebildet, ebenfalls genähert hatte.

„Will Hertha gern den Verwandten Miß Lincoln's ihre Theilnahme bezeigen, sehe ich Nichts Unpassendes darin, wenn sie nach der Küsterwohnung geht!“ sagte ruhig Graf Olberg, doch sich zu Hertha

freundlich hinwendend, fügte er sanft hinzu: „Möchtest Du mit Deinem Besuche nicht einige Tage warten, da Du doch wohl der Familie zu fern stehst!“

„Liane ist gewiß da!“ rief Hertha, „und ich möchte sie zu gern sehen und sprechen.“

„Wenn sie da wäre, würde ich es wissen!“ sagte Margaret.

Egon, der mit heimlicher Freude Hertha's Interesse für Lianen wahrgenommen, wie Margaret's Aerger bemerkt hatte und sich an der Angst und Bestürzung des Oberbergraths und dessen Frau weidete, entgegnete: „Der Zweifel kann ja bald gehoben sein, der wegen der Rückkehr Miß Lincoln's obwaltet, und Hertha wird, wenn sie nach dem Küsterhause geht, erfahren, ob ihre Ahnung sie nicht getäuscht! — Ich vermuthe auch, daß Miß Lincoln da sein wird.“

„Frau Bothmer ist sehr plötzlich krank geworden und gestorben!“ sagte Margaret, „man wird daher nicht Zeit gehabt haben, ihre Enkelin davon zu benachrichtigen.“

„Ist Miß Lincoln denn auch Diakonissin geworden?“ fragte Leonore.

„Ich vermuthe, daß sie die Absicht hat!“ antwortete Margaret.

„Jedenfalls das Beste was sie thun kann, nachdem sie leichtsinniger Weise sich den Aufenthalt bei meiner Frau verscherzt hat,“ fügte Baron von Welf hinzu, „denn nach dem Tode ihrer Großmutter ist sie

völlig heimathlos und auch ziemlich ohne Geldmittel, da wie ich gehört ihre Mutter den größten Theil ihres Vermögens durch den Banquerott eines englischen Kaufmannshauses verloren hat."

„Bitte, Papa, geh mit mir!" rief Hertha, deren Antheil an dem Geschick ihrer Pensionsfreundin immer lebhafter wurde.

Graf Olberg begab sich mit seiner Tochter in das an den Salon stoßende Zimmer. Er sprach einige Minuten ernst und eindringlich mit Hertha, doch sie weinte, bat und flehte so lange, bis er ihrem Wunsch nachgab und sie zu Lianens Tante begleitete.

Mit verschiedenen Gefühlen sahen die Zurückbleibenden den Fortgehenden nach und Oberbergrath Hallingen, wie seine Frau, athmeten erst wieder frei auf, als Graf Olberg nach seiner Heimkehr aus dem Küsterhause bei seinem Eintritt in das Zimmer auf die fragenden Blicke der Gesellschaft, die sich nach ihm richteten, sagte: „Miß Lincoln war nicht da!"

Ein unbehagliches Gefühl regte sich aber von Neuem in dem Herzen des Oberbergrath's, als er Abends, nachdem sie von Altenau zurückgekommen waren, bemerkte, daß sein Schwager, trotz der späten Stunde noch einmal mit seiner Tochter ausfuhr und selbst die Oberpräsidentin nicht wußte, was ihr Schwiegersohn und ihre Enkelin mit dieser Tour bezweckten.

Egon ahnte, mit was diese Ausfahrt in Verbindung stand und als am folgenden Tage Hertha wie-

der mit ihrem Vater und ihrer Großmutter das Haus verließ, sagte er zu seinem Onkel, der unruhig im Zimmer auf und ab ging: „Ich vermuthe, Miß Lincoln ist in K** und ihr werden die Besuche unserer Verwandten gelten.“ Herr von Hallingen hielt so plötzlich in seinem Gange inne, als habe sein Fuß eine giftige Natter berührt und Leonore, die Egon gegenüber saß und sich mit Wickeln von Seide beschäftigte, riß bei den Worten ihres Neffen so heftig an dem Faden, daß die Garnwinde an die Erde fiel.

„Siehst Du, liebe Tante, daß ich Recht hatte, als ich Dir vorhin sagte, Du seist zu lebhaft, um die Seide von der schwachen Stellage abwickeln zu können! Nimmst Du vielleicht jetzt meine Hülfe an?“ Egon hatte bei diesen Worten die Garnwinde vom Boden erhoben, wollte die Seide halten, doch seine Tante entriß sie ihm und erwiderte kalt: „Ich danke!“

Er sah sie lächelnd an und sprach leise: „Gieb sie auch lieber dem Onkel, denn er scheint mir außerordentlich gestimmt zu der Beschäftigung!“

„Ein unausstehlicher, arroganter Bengel ist doch Egon!“ rief Leonore, als ihr Neffe das Zimmer verlassen hatte.

„Aber klug, schlau und gerieben!“ erwiderte ihr Mann, „und da er Richard's Verbündeter ist, dürfen wir ihn nicht außer Augen lassen. Glaubst Du, daß er diese Geschichte mit Miß Lincoln veranlaßt?“

„Unmöglich!“ entgegnete Leonore, „er wußte ja gestern Nichts!“

„Er that wenigstens unwissend!“ sprach der Obergrath mit Nachdruck.

„Nun den Tod jener alten Frau hat er doch wahrlich nicht veranlaßt,“ entgegnete seine Frau schnell.

„Das meine ich auch nicht damit!“ sagte Hallingen heftig, den der piquirte Ton seiner Gemahlin verdroß, „aber ob er nicht Miß Lincoln benachrichtigt, daß Hertha noch dieses unselige Interesse für sie hat und sie bei der Gelegenheit des Todes ihrer Großmutter, sich ihrer annehmen würde und es ihr gelingen, unserer Familie dadurch näher zu kommen!“

„Da kannst Du Recht haben!“ erwiderte Leonore nachsinnend, „und wir müssen Alles thun, damit das vermieden wird.“

„Ich fürchte, es läßt sich wenig mehr dagegen machen.“

„Nun was auch geschieht, Theodor, wir lassen uns nicht durch jene Circe bezaubern.“

„Ich gewiß nicht!“ versicherte Hallingen, „und mag selbst Dein Bruder, Richard's Parthei ergreifen, werde ich auch dessen Gegner und bleibe Feind Derer, welche sich mit jener englischen oder italienischen Abenteurerin verbinden!“

„Ein wirksamer Bundesgenosse für uns, ist ihre ehemalige Freundin und Das, was sie mir gestern

von Miß Lincoln erzählt, hoffe ich, soll uns noch Nutzen bringen."

Während der Oberbergrath und seine Frau noch lange Zeit mit einander über ein Thema redeten, das sie Beide am lebhaftesten von allen Dingen auf der Welt interessirte, theilte Hertha in einem andern Zimmer, wo sie Egon nach ihrer Rückkehr getroffen hatte, mit, daß Liane Lincoln in K** sei, sie sie gesprochen, obgleich sie krank, und diese, wenn sie hergestellt, zu ihr kommen würde.

Egon umarmte in lebhafter Freude seine Cousine bei den guten Nachrichten, denn er dachte, daß durch Hertha nun vielleicht eine Vereinigung Richard's und Lianens erzielt werden könne. Dann eilte er von seiner überraschten Cousine fort, die ihm staunend über seine plötzliche Zärtlichkeit und ungewohnte Lebendigkeit nachblickte, denn er wollte sich die Freude bereiten, seinem Onkel Hallingen das eben Gehörte mitzutheilen. Als er in das Vorzimmer eintrat, merkte er jedoch, daß Hertha's Vater ihm zuvor gekommen war und seinem Schwager die Nachricht gegeben, die er durch seine Cousine erhalten hatte. Beim Klange der Stimme seines Onkels Olberg stand er still und vernahm durch die nur angelehnte Thür des Nebenzimmers folgende Worte:

„Euer Benehmen ist mir vollständig unerklärlich, da ich durchaus keinen Grund sehe, weshalb ich meiner Tochter ihre dringende Bitte verweigern soll. Meine

Schwiegermutter ist einverstanden damit, Miß Lincoln zu sich zu nehmen, die nirgends eine Heimath hat!"

„Hörtest Du nicht, was Baron Welf sagte?" unterbrach Frau von Hallingen ihren Bruder. „Leichtsinniger Weise hätte sie sich ihre Stellung in Altenau verscherzt."

„Baron Welf ist keine Autorität für mich!" hörte Egon mit Ruhe seinen Onkel erwidern, der noch hinzusetzte: „Doktor Rohden, denn ich hier vor langen Jahren kennen lernte, als ich Richard in seiner Krankheit besuchte, bürgt für den Charakter Miß Lincoln's. Er sagte mir übrigens gestern Abend, während Hertha bei dem jungen Mädchen war, die er in sein Haus genommen, daß er Miß Lincoln seit ihrer Kindheit kenne, sie in den letzten drei Jahren fast täglich bei seiner Frau und Töchtern gewesen sei und er sich davon überzeugt habe, daß ihr Herz vortrefflich, ihr Gemüth sanft, ihr Charakter edel und sie ein Vorbild für jedes andere junge Mädchen sein könne."

„Du sahst diesen Engel nicht?" fragte Leonore spöttisch.

„Sie ist erst vorgestern von Königsau zurückgekommen und der Tod ihrer Großmutter soll sie auf's Heftigste erschüttert haben. Doktor Rohden sah es schon ungern, daß Hertha sie sprach, doch als er hörte, in welcher Absicht sie gekommen war, brachte er sie zu ihr. Ich höre von Hertha, daß sie nicht gern aus den anspruchlosen Verhältnissen ihres Lebens

scheidet, und nur nach vielen Bitten ihr versprochen hat, ihre Gesellschafterin zu werden."

„Also betrachtet sie die Stellung nicht als Glück, und thut wohl noch, als erweise sie Comteß Olberg durch Annahme derselben eine große Ehre und Gnade!" sagte der Oberbergrath voll Hohn.

„Die in Altenau gemachten Erfahrungen berechtigen sie zu keinen besondern Erwartungen von der Protektion der besser als sie im Leben gestellten Personen!" entgegnete Olberg mit Ruhe.

„Wenn Du Deine Zustimmung nur auch nicht noch bereu'st!" warf Leonore ein.

„Nach Dem, was ich von Miß Lincoln gehört, ist das nicht vorauszusehn!" waren die letzten Worte, welche Graf Olberg mit seinen Geschwistern über die Angelegenheit redete und Egon hörte, daß er den Gesprächsgegenstand wechselte.

Am folgenden Tage verließen die Gäste die Gersdorf'sche Familie und Hertha empfand den Schmerz der Trennung weniger, da sie die Aussicht einer baldigen Vereinigung mit Lianen hatte. Sie hatte bereits bei der Versetzung ihres Großvaters nach K**, Trost in dem Gedanken gefunden, dort ihre einsmalige Pensionsfreundin wiederzusehn, und war sehr betrübt über Lianens Abreise und langes Verweilen in Königsau gewesen. Nach und nach hatten Zerstreuungen sie von der Erinnerung an Lianen abgezogen und Margaret's unablässigen Bemühungen war es gelun-

gen, die Stelle Lianens bei Hertha einzunehmen. Ebenso schnell wie aber in Hertha's Herzen eine Erinnerung untergraben werden konnte und sie über Neuem das Alte vergaß und mit Lebendigkeit jedes Ereigniß ergriff und erfaßte, — so rasch vermochte sie es auch, zu den Vergessenen und Verlassenen plötzlich zurückzukehren und mit dem frühern Gefühle der Liebe daran zu hängen.

Ganz erloschen war das Interesse, welches sie für Lianen gehegt, nie. Es regte sich mit Macht von Neuem in ihrer Seele, als sie hörte, daß dieselbe verlassen und allein in der Welt dastehe, und nachdem sie sie in K** wiedergesehn und gesprochen hatte, erwachte in ihrem Herzen ihre ganze Liebe, die Liane einst in D.... besessen.

Lianen rührte die Anhänglichkeit des jungen Mädchens, und obgleich sie tief betrübt durch den Verlust Frau Bothmer's war, fühlte sie doch, daß sie noch trauriger sein würde, wenn sie Hertha nicht hätte, die wie eine Schwester für sie sorgte und sie es nicht ganz klar empfinden ließ, wie verlassen sie auf Erden nun stand.

Kaum war Liane acht Tage im Hause des Oberpräsidenten von Gersdorf, als ein Brief aus W... die ganze Familie in die lebhafteste Angst und Besorgniß versetzte. Herr von Hallingen schrieb nämlich dem Oberpräsidenten, daß sein Schwiegersohn bereits unwohl in Seethal angekommen und seit mehreren

Tagen ernstlich krank sei. Am Schlusse seines Briefes erwähnte er, daß, wenn vielleicht Hertha, in Begleitung ihrer Großmutter nach Seethal kommen sollte, um ihren Vater zu pflegen, sie Miß Lincoln lieber nicht mitbringen möchte, da eine Fremde unter den Verhältnissen störend im Famlienkreise sein würde.

Die Oberpräsidentin war sehr besorgt bei der Andeutung, daß sie im Winter eine Reise mit ihrer Enkelin machen solle, doch Hertha, welcher Lianens tiefe Trauerkleidung eine ernste Mahnung an den Tod war und in deren Brust die Erinnerung an die stete Güte und Freundlichkeit ihres Vaters mit Lebendigkeit erwachte und die von der größten Sorge erfaßt wurde, daß die Krankheit gefährlich werden könne, sie bestand darauf, nach Seethal zu reisen. Der zärtlichen Großmutter blieb nichts Anderes übrig als den heißen Wunsch Hertha's zu erfüllen und sich zur schleunigen Abreise zu rüsten.

„Wie machen wir es mit Lianen aber?" fragte sie sinnend.

„Sie reis't mit uns!" erklärte entschieden Hertha und ruhig setzte sie hinzu: „Onkel Hallingen hat uns Nichts zu befehlen, und nach Seethal kann ich bringen, wen ich will!"

„Gewiß, mein Engel!" sagte beistimmend die Präsidentin, und als eine Stunde später ihr Mann sie fragte, ob Miß Lincoln in K** bleiben würde, erwiderte sie ihm: „Ich weiß gar nicht, wie Hallingen

dazu kommt, uns Vorschriften machen zu wollen, denn in Seethal hat er doch Nichts zu sagen! Er mag in seinem Hause befehlen, wo er das Recht hat, aber nicht da, wo wir Gebieter sind."

Die Miene des Oberpräsidenten verkündete bei den Worten seiner Frau einige Ueberraschung, daß sie einem Manne das Recht zuerkannte, in seinem Hause befehlen zu dürfen, und er fragte sich seufzend, warum er es wohl nie besessen habe. Da fiel ihm ein, daß wenn seine Gattin verreis't war, er das Glück genoß, Gebieter zu sein und er tröstete sich, da eine Trennung ja nahe bevorstand und er dann wieder einige Zeit leben könnte, wie es ihm behagte und gefiel. Diese frohe Aussicht stimmte ihn ganz heiter und er lächelte befriedigt vor sich hin, die Oberpräsidentin mißverstand dieses Lächeln und fragte gereizt:

„Nun ich hoffe, Du bist meiner Ansicht?"

Herr von Gersdorf war, wenn seine Frau mit solchem Tone fragte, stets ihrer Ansicht, pflichtete daher lebhaft derselben bei und äußerte sich dahin, nicht begreifen zu können, daß der Oberbergrath ihr oder Hertha Vorschriften gemacht, und wisse nicht, wie er auf die Idee gekommen sei, zu verlangen, daß Miß Lincoln in K** bleiben solle.

Liane wurde auf eigenthümliche Weise durch den Gedanken einer Reise nach Seethal bewegt. Bald war es jubelnde Freude, welche ihr Herz erfüllte,

wenn sie an das Zusammensein mit Richard dachte, — bald durchbebte eine namenlose, ihr unerklärliche Angst ihre Seele, wenn sie sich fragte, wie sich dort ihre Zukunft gestalten würde. Elsbeth's eindringliche Mahnung: nach Oben den Blick zu richten — fiel ihr ein. Sie that es und wurde ruhiger, doch diese Ruhe schwand von ihr, als sie am Tage vor ihrer Abreise in Altenau bei ihrer Tante war, und diese ihr eine Mittheilung machte, welche in einem spätern Kapitel erwähnt werden wird. Diese Nachricht erschütterte Lianens ganzes Innere auf's Mächtigste und zwischen Furcht und Hoffnung, Angst und Verzweiflung — Glück und Seeligkeit schwankend, verließ sie K**.

Unter diesen sich widerstreitenden Empfindungen näherte sie sich mehr und mehr der Heimath ihrer Freundin, die auch ihr eine Zufluchtsstätte werden sollte. Sie war glücklich, wenn sie an Richard dachte — unglücklich, wenn sie sich den Empfang ausmalte, der ihr von seinen Verwandten zu Theil werden würde.

Hertha's Antlitz strahlte nur von Freude, je näher sie Seethal kam. Die Reise hatte sie zerstreut, die Trostesworte ihrer Großmutter sie ermuthigt, und die Sorge um ihren Vater war von ihr gewichen. Sie beschäftigte sich mehr mit dem Gedanken an Richard, als an ihren Vater und nahm sich vor, genau Acht zu geben, ob er sich über das unvermuthete

Wiedersehn freuen, — oder Egon Recht haben würde. —

Die Sonne war ihrem Untergange nahe, als die Reisenden sich dem Gebirge näherten, durch das der Weg nach Seethal führte. Seit dem Morgen legten sie ihre Reise im Wagen zurück, denn die Eisenbahn hatte sie am vergangnen Tage nur bis L.... geführt, wo sie übernachtet.

Der Schnee, welcher schon im Thale ziemlich hoch lag und die Wege an einzelnen Stellen ganz bedeckte, war in noch größern und höhern Massen im Gebirge vorhanden. Sehr beschwerlich waren die Wege zu passiren und nur langsam konnten die Pferde voran kommen.

Die Oberpräsidentin erleichtete durch etliche Seufzer und Klagen ihr Herz, wickelte Hertha fester in Pelze und Decken, schützte sich selbst so gut es ging gegen die schneidende Kälte, lehnte sich dann in die Ecke des Wagens zurück und schlief nach einiger Zeit ein.

Hertha amüsirte sich über Lianens Staunen beim Anblick der großen Schneemassen und sagte oft lachend: „Gut, daß wir gereis't sind, denn da machst Du doch die Bekanntschaft eines wirklichen Winters!“

Liane hatte fast den ganzen Tag den Kopf mehr aus den Wagen als in demselben gehabt, und Hertha sie häufig geneckt, daß sie trotz der Kälte solchen Sinn für Naturschönheit entwickle. Sie blickte mit Ent-

zücken auf die hohen mit Schnee bedeckten Berge, deren weiße Spitzen bis in die Wolken ragten, die über ihnen hingen und als der Strahl der untergehenden Sonne die Gipfel mit rosigem Schein übergoß, sah sie noch lange Zeit hin, wie bereits die flüchtige Farbe erblichen und die Dämmerung, das Licht des Tages verscheuchend, die ganze Gegend in ungewisses Dunkel hüllte, aus dem sich nur die Schneeflächen des Vordergrundes hervor hoben.

Hertha schloß wegen des zunehmenden Windes das Fenster des Wagens, an dessen Seite sie mit Lianen saß. Bald war es wie das andere mit Eisblumen bedeckt und sie gestatteten nicht mehr, hinauszusehen. In tiefem Schweigen saßen sich beide Mädchen lange Zeit, fast unbeweglich gegenüber, bis endlich das Mondlicht die Dunkelheit etwas verscheuchte. Hertha legte an die im Mondschein hell glitzernden Blumen des Fensters ihre zarte Hand, sie thauten durch die Wärme auf, und als sie eine kleine Oeffnung erzielt hatte, blickte sie auf den Weg, um zu recognosciren, wo sie ungefähr waren. Nachdem sie sich in der Gegend orientirt, sprach sie seufzend:

„Ach, beste Liane, wir sind mindestens noch eine Stunde von Seethal entfernt.“

„Dir wird durch Deine Ungeduld gewiß die Zeit recht lang,“ erwiderte Liane leise.

„O sprich nur laut!“ rief Hertha lachend, „denn

wenn die Großmama schläft, schläft sie sehr fest und unser Sprechen erweckt sie nicht! — Du meinst also, ich sei ungeduldig!“ fügte sie nach einer Weile hinzu.

„Habe ich nicht Recht?“ fragte Liane.

„Ganz gewiß! Ich ertrage dieses langsame Fahren kaum, möchte jeden Augenalick aus den Wagen springen, um nach Seethal rascher hin zu kommen.“

„Das glaube ich Dir gern, beste Hertha, und vermöchte ich, Dir Flügel zu geben, ich verliehe sie Dir bestimmt, damit Du Dich schnell nach Deiner Heimath, wohin Du Dich so sehnst, versetzen könntest! — Trotz aller Qual, die Du aber jetzt erduldest, mußt Du doch ein schönes Gefühl haben!“

„Wie so? Wie meinst Du Das, Liane?“ sagte Hertha.

„Ich denke es mir so schön, eine bestimmte Heimath zu haben,“ erwiderte Liane träumerisch. „Sie ist für Kinder doch nur im Vaterhause. — Du besitzst diese Heimath im Vaterhause, liebe Hertha, und Dich ihr von Minute zu Minute mehr zu nähern, muß meiner Ansicht nach, Dein Herz mit Glück und Wonne durchbeben.“

„Nein, Liane, von solchen Gefühlen weiß ich eigentlich nicht viel. Ich freue mich zwar, meinen Vater wiederzusehn, doch trägt es nichts Besonderes dazu bei, daß er in Seethal ist. Du hast Recht, daß dort meine eigentliche Heimath ist, — aber ich

war doch Zeit meines Lebens bei meinen Großeltern, und manchmal kommt es mir vor, als gehöre ich ihnen ganz an."

„Es ist wahr, Hertha, Du bist dem Vaterhause gewissermaaßen entfremdet."

„Nein, Das nicht; und Das ist so wunderbar, daß ich stets im Augenblicke meiner Ankunft schon heimisch dort bin, mich nie fremd in den Umgebungen fühle."

„Siehst Du, Hertha, so habe ich doch Recht. Du fühlst und empfindest wohl den Reiz, den nur die Heimath hat, hast Dir es nur nie klar gemacht, worin er besteht. So dachte ich mir, müsse es sein! — Nie sich fremd fühlen, wenn man auch noch so lange Zeit nicht im Vaterhause gewesen ist, weil Alles mit Erinnerungen aus der Kindheit zusammenhängt, die dem Herzen theuer sind."

„Schade, Liane, daß Du kein solches Vaterhaus besessen, Deiner kleinen Heimath schon als Kind entrissen bist, denn ich glaube, Du würdest den Werth derselben recht anerkannt haben, während tausend Andere, die das Glück genießen, kaum daran denken, daß es ihnen verliehen ist!"

„Ich habe mich, wo ich auch war, danach gesehnt!" erwiderte Liane leise.

„Nun, fortan ist, wo ich bin, Deine Heimath!" sprach Hertha freundlich. „Du wirst sehen, wie gut mein Vater auch gegen Dich ist."

„Ich ängstige mich namenlos!“ rief Liane plötzlich in Thränen ausbrechend, „und habe ein Gefühl, als würde mir das Herz zerrissen.“

Hertha küßte die aufgeregte Freundin zärtlich und sagte beschwichtigend: „Du hast wirklich nicht nöthig, Dich zu ängstigen, denn mein Vater ist sehr gut und freundlich. Außerdem seid Ihr ja alte Bekannte. — Er entsinnt sich Deiner noch gut und ich bin begierig, ob Du ihn wieder erkennen wirst!“

„Mir schwebt sein Bild nur noch dunkel vor,“ entgegnete Liane sinnend, „während die Vorgänge jenes Abends, wo er in unser Haus kam, ganz klar vor meiner Seele stehen. Es war nach einem furchtbaren Gewitter und ich allein im Hause.“

„Du hast ihn nicht einlassen wollen!“ unterbrach Hertha Lianen. „Papa erzählte es uns neulich und meinte, Du wärest sehr vorsichtig gewesen, denn erst, nachdem Du ihn lange prüfend betrachtet, hättest Du Dich entschlossen, die Thüre zu öffnen.“

„Ja, so war es!“ entgegnete Liane langsam und nachdenklich, da vor ihrem Geiste jetzt deutlich die Erinnerung an jenes Ereigniß auftauchte, — sie sich entsann, wie das Licht verlöscht, als sie Graf Olberg, der ihr bekannt erschienen war, genauer hatte betrachten wollen, — seine Hand ihren Kopf berührt, sie dieselbe ergriffen und er dann mit ihr Hand in Hand zu Richard gegangen.

Hertha hatte unterdessen auch an ihren Vater gedacht, gab plötzlich ihren Gedanken Worte und sagte: „Ich wundere mich wohl manchmal, daß mein Vater so ernst aussieht, aber er hat doch eigentlich Grund dazu.“

„Deine Mutter ist sehr früh gestorben!“ entgegnete Liane theilnehmend, „und Das ist wohl ein harter, unersetzlicher Verlust gewesen.“

„Ja, Das auch, Liane, aber je älter ich werde, desto mehr komme ich zu der Ueberzeugung, daß er mehr an seine erste Frau, als an meine Mutter denkt.“

„Dein Vater war also zweimal verheirathet?“ fragte Liane überrascht.

„Ja, liebe Liane, doch sprich zu Niemandem davon!“ flüsterte Hertha leise, und eifrig setzte sie hinzu: „Ach, wie böse würde die Großmama sein, wenn sie wüßte, daß ich zu Dir davon geredet, denn sie behauptet immer, es sei nicht wahr. Auch die übrigen Verwandten scheinen ihre Ansicht zu theilen, und es muß eine geheimnißvolle Geschichte sein, da sie Alle ganz verlegen werden, wenn ich manchmal darnach frage. Tante Leonore wird sehr heftig, wenn ich sage, daß Papa in England verheirathet gewesen, und versichert mir, es sei durchaus nicht wahr, denn ihr Vater habe die Heirath nicht zugegeben, weil das Mädchen, die ihr Bruder geliebt, ihm nicht ebenbürtig und Protestantin war. Sie sagt, sie wäre kaum Papa's Braut

gewesen. Richard hat mir aber versichert, daß mein Vater die Engländerin trotz aller Familienkabalen geheirathet habe, einige Monate sehr glücklich gewesen sei, sowie in Verzweiflung, als er die Nachricht ihres Todes empfangen. Onkel Otto in Wallhofen sagt Das auch und er erzählte mir, Papa habe ein Bild von dieser Engländerin, was wunderschön sei, er aber Niemandem zeige. Er, wie Richard, haben mich aber gebeten, nie davon zu Andern zu sprechen und vorzüglich nicht den Papa danach zu fragen, da die Erinnerung an diese seine erste Liebe ihn stets ganz melancholisch mache. Ich —"

Liane hatte mit angehaltenem Athem, mit Spannung und Seelenangst Hertha's Worten gelauscht. Sie hatte sich immer mehr zu ihr geneigt, um keinen der leise geflüsterten Laute zu überhören. Eine so tiefe Blässe bedeckte ihr Antlitz, daß Hertha plötzlich inne hielt, sie erstaunt betrachtete und ängstlich fragte:

„Was ist Dir, Liane? — Du bist entsetzlich blaß! O Gott, was starrst Du mich so an? — Bist Du krank?"

Liane fiel wie bewußtlos zurück, dann richtete sie sich nach kurzem Kampfe wieder in die Höhe, denn sie sah ein, daß Das, was sie überwältigte, was ihr Inneres in Aufruhr brachte und sie so erschütterte, wie bisher Nichts in der Welt, daß sie Das vor Hertha's Blicken verbergen mußte. Obgleich ihre Lippen ihr fast zu sprechen versagten, — ihr Kopf

schwindelte und nur Eines Gedankens fähig, entriß sie sich gewaltsam der Erstarrung ihres Wesens und sagte leise:

„Mir fehlt Nichts! Ich bin ganz wohl, Hertha."

„Nein, nein, Liane, Du bist geisterhaft blaß!" rief sie lebhaft.

„Das kommt vom Mondlicht! Es täuscht Dich. Du hast auch keine Farbe."

„Aber Deine Stimme zittert, Du kannst kaum sprechen."

„Mir ist sehr kalt!" antwortete Liane, und ein Schauder durchzitterte so heftig ihren Körper, daß Hertha das Beben ihrer Gestalt sah und theilnehmend rief:

„Arme Liane! In Seethal soll Dir besser werden! Ist Dir aber auch wirklich sonst Nichts?" fügte sie besorgt hinzu.

„Gewiß nicht!" versicherte Liane. „Erzähle weiter!" bat sie mit flehendem Tone nach einer Weile, „denn Du glaubst nicht, wie lebhaft mich das traurige Schicksal Deines Vaters interessirt."

„Ich weiß weiter Nichts, Liane!" flüsterte Hertha, „und bitte Dich um Gotteswillen, sprich zu Niemandem davon! Vergiß es nie, daß Du nie ein Wort der Frage darüber an Jemanden richten darfst."

„Ich verspreche Dir, zu schweigen!" versicherte Liane ernst und feierlich, „aber sage mir, wenn Du

ihn weiß'st, den Namen jener Engländerin, die Dein Vater geliebt hat!" fügte sie bittend hinzu.

Frau von Gersdorf machte eine Bewegung und Hertha legte ihren Finger warnend an die Lippen.

„Den Namen!" flüsterte Liane kaum hörbar, aber mit ängstlich flehendem Tone.

Hertha beugte sich zu ihr und hauchte leise: „Ellinor Attington!"

Liane hatte den leichten Klang vernommen und sie bedeckte mit ihren Händen ihr Antlitz.

Frau von Gersdorf richtete sich in dem Augenblicke in die Höhe, als der Postillon seinem Horne eine heitere Melodie entlockte.

Der Wagen machte plötzlich eine Biegung und Hertha stieß, von einer Ahnung ergriffen, das Fenster des Wagens auf. Nach kurzem flüchtigen Blicke in's Freie rief sie in jubelnder Freude:

„Wir sind in der Lindenallee vor Seethal! O, Liane, sieh'!"

Liane bog sich, von Hertha zum Fenster hingezogen, aus dem Wagen.

Klar beleuchtete der Mond das dunkle Gemäuer des Schlosses und sein hell strahlender Schein reflectirte in tausend und aber tausend glänzenden Lichtpunkten auf dem glitzernden Eisspiegel des See's.

„Ist's nicht schön hier, obgleich es Nacht und Winter?" rief Hertha lebhaft. „Sieht es nicht feenhaft aus, dies alte Schloß. Ja, ja! Liane, Du hast

Recht, und klar fühle ich, was in den Worten liegt: „Mein Vaterhaus in der Heimath!“

Der Wagen rollte auf dem ebeneren Wege mit Schnelligkeit voran und mit lautem Gebelle begrüßten ihn mehre Hunde. Nach wenigen Minuten hielt er vor der Fronte des Schlosses. Die Flügelthüren der Halle öffneten sich schnell; doch trotz des blendenden Lichtstrahles, der aus dem Innern derselben drang und klar und deutlich die Gruppe mehrerer Personen, die dem Wagen entgegeneilten, beleuchtete, erkannte Liane Niemanden, und doch war Einer darunter, der ihr bisher das Theuerste auf Erden gewesen, den sie geliebt, wie Nichts auf der Welt — und Einer, den sie fürchtete, da er ihr Alles, was sie besaß, entreißen konnte. — —

Sie sah weder den Einen, noch den Andern, erkannte überhaupt Nichts, denn es war ihr, als decke ein dunkler Schleier ihre Augen.

Lautes Geräusch von Stimmen drang wohl zu Lianens Ohr, — aber sie verstand Nichts, — vernahm nur dumpf den Schall der Worte, denn unaufhörlich ertönte in ihrer Seele der Klang von Hertha's Ausruf: „Mein Vaterhaus in der Heimath!“

Tief und mächtig empfand sie, was Jene besaß, was ihr fehlte und das die Sehnsucht ihres ganzen Lebens gewesen war! —

Selbst Richard Hallingen's leise Anrede an Lianen, die sonst mit gewaltiger Macht zu ihrem Herzen ge-

drungen sein würde — sie blieb wirkunglos und ganz mechanisch — denn Geist und Leben schienen von ihr gewichen — folgte Liane den Vorangehenden in die Halle des Schlosses, wo erst Hertha's lauter Zuruf: „Liane! Mein Vater!“ ihr die Fähigkeit zum Denken und Handeln wieder gab.

Ende des dritten Theiles.

Druck von Oswald Kollmann in Leipzig.